Die Rifpiraten und ihre Heimat, erste Kunde aus verschlossener ...

Otto Cesar Artbauer

Digitized by Google

Die Rifpiraten und ihre Heimat

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES

Digitized by Google

Freunden der Völkerkunde

seien nachstehende Werke aus dem Verlage von Strecker & Schröder in Stuttgart besonders empfohlen: Artbauer, Kreuz und quer durch Marokko. — Buschan, Illustrierte Völkerkunde. — Harpf, Morgen- und Abendland. — Krämer, Hawaii, Ostmikronesien und Samoa. — Parkinson, Dreißig Jahre in der Südsee. — Pechuël-Loesche, Volkskunde von Loango. — Rehse, Kiziba, Land und Leute. — Näheres hierüber siehe im Anzeigenteil dieses Buches.

Digitized by Google

Otto C. Ashauer

Digitized by Google

Die Rifpiraten und ihre Heimat

Erſte Kunde
aus verſchloſſener Welt

Von

Otto C. Artbauer

Mit 34 Tafeln,
4 Abbildungen im Text,
6 Plänen, Grundriſſen und
Überſichtskarten, ſowie
dem Bildnis des
Verfaſſers

Verlag von Strecker & Schröder
Stuttgart
1911

Digitized by Google

DT
310
.A82

Alle Rechte von der Verlagsbuchhandlung vorbehalten
Copyright 1911 by Strecker & Schröder, Stuttgart

Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart
Papier von Bohnenberger & Co., Papierfabrik, Riefern in Baden

Digitized by Google

6384/6 - 156

بِسْمِ اللّٰهِ الرَّحْمٰنِ الرَّحِيمِ

b'ism illahi ar rachmanu, ar rachimi!
Im Namen des Allbarmherzigen, Allgerechten, der erhaben ist in sich selbst, Lob und Preis dem Einzigen, der gnädig ist allen Geschöpfen, so sie handeln nach seinem Willen!

Vorwort.

Anders wie die übrigen Prophetenlande ist die Heimat der Rifpiraten, und wohl lohnt es sich, ihr ein Büchlein zu widmen. Wenn das Bild, das hier gegeben ist, nicht vollständig erscheint, so gebe man die Schuld nicht meinem Können und Wollen, nicht mangelnder Ausdauer, sondern mißlichen Verhältnissen. Für den Rif ist die Zeit der Forschung noch nicht gekommen. Unsäglich schwer war mir's, vereinzelte Itinerare anzufertigen — mit Ausnahme Tetuans natürlich — ganz ausgeschlossen ist's, mit dem Theodolit zu arbeiten oder exakte astronomische Ortsbestimmungen zu machen. Unmöglich waren anthropologische Messungen an wirklichen, reinrassigen Ruafa, äußerst vorsichtig mußte ich sein beim Sammeln von Steinproben während des Marsches. Auch wird mancher näheres Eingehen auf Bodenverhältnisse missen. Aber lieber lasse ich diesen Zweig überhaupt unberücksichtigt, als daß ich mangelhaftes Stückwerk gebe; denn Erdkunde liegt mir fern. Und es sei erwähnt, daß der ganze Inhalt des Buches, soweit er sich auf den eigentlichen Rif bezieht (also abgesehen von den Presidios und von Tetuan) nicht von heute auf morgen entstand, sondern unsägliche Arbeit, langes, unauffälliges Beobachten forderte. Man vergesse nicht, daß es sich handelt um Söhne gefürchteter Rifpiraten, um Menschen, die mit Recht dem Fremden, dem Europäer vor allem, Mißtrauen entgegenbringen, um das kriegskundigste, unruhigste Volk Marokkos — und wohl des ganzen mohammedanischen Afrika —

Digitized by Google

um ein Gebiet, das im wahrsten Sinn des Wortes zu den unbekanntesten seines Erdteils zählt.

Wenn ich der Verlagsfirma für ihr verständnisinniges Eingehen auf meine Wünsche, für die Sorgfalt, welche sie der Ausstattung meiner Bücher zuwendet, noch herzlich danke, so erfülle ich eine angenehme Pflicht.

Ein Jahrzehnt ist verflossen, seit ich zum erstenmal den farbenfrohen Orient betrat. Seitdem weilte ich mehr unter Anhängern des Propheten als in der Heimat. Denn wie Schiffer sich immer wieder sehnen nach blauer Flut, so geht es jedem, der, wie ich, getrunken aus dem Nil, dem Jordan, dem Tigris, gleich mir Kaukasus und Atlas überstiegen und ungezählte, unzählbare Meilen zurückgelegt unter heißer Sonne auf allen Beförderungsmitteln, die des Islam ausgedehnte Lande kennen. Und die „Augen der Wüste", die Oasen, sie sind wie Augen schöner Frauen: wer zu tief hineinsieht, den lassen sie nimmer los! So bin ich auch jetzt wieder am Ausgangspunkt großer Wüstenwanderung. Zum erstenmal nicht allein, zwei wackere Männer vertrauten sich mir an, sie und Allahs unendliche Weisheit werden helfen, das letzte, größte, schwerste Problem der Saharaforschung zu lösen, inscha allah!

„Vater des Bartes" nannten mich vor Jahren dunkelhäutige Männer des Sudans. Der Name blieb mir für alle Zeiten, auch dort, wo stolze Männer lange Bärte tragen, wie im Atlas. Und ich glaube ehrlich sagen zu können, nirgends ließ er schlechtes Gedenken zurück, er wird es auch diesmal nicht tun.

Tripolis (Nordafrika), Februar 1911
(im Safar, dem Reisemonat, 1330 der Hedschra).

Der Verfasser.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung 1

1. Allgemeines 3
Geschichte. — Sprache. — Charakter. — Ruafa im Ausland. — Stammesverschiedenheiten.

2. Der Rif 14
Geographischer Begriff. — Aussehen der Küste. — Stämme.

3. Spanien im Rif 55
Moros y cristianos. — Ceuta. — Peñon de Veles. — Alhusemas. — Melilla. — Zaffarinas. — Spanier und Ruafa.

4. Zwei Riffstädte 86
Schauen. — Tetuan.

5. Stammesverfassung, Familienleben, Religion 102
Stammeseinteilung. — Stellung der Frau. — Brautkauf. — Ehe. — Kinder. — Männerkleidung. — Frauenkleidung. — Schmuck. — Wohnung. — Hausinneres. — Einrichtung. — Speise und Trank. — Rauchen, Spiel, Tanz und Poesie. — Blutrache. — Islam.

6. Erwerbsleben, Handel und Verkehr, Seeräuberwesen . . 152
Viehzucht. — Tierwelt (Wildfauna, Jagdfauna). — Pflanzenwelt. — Handel, Verkehr (Märkte). — Münzverhältnisse. — Maße und Gewichte. — Landwege. — Schiffbau. — Küstenfahrt. — Seeräuberwesen. — Waffen. — Ruafastreiche.

7. Schlußwort 195
Afrikanische Germanen?

Literatur 199

Personen- und Sachregister 202

Verzeichnis und Erläuterung der im Buch vorkommenden Wörter arabischer und berberischer Mundart, sowie im Rif wie in Marokko bräuchlicher spanischer Ausdrücke 209

Digitized by Google

Einleitung.

Überreiche Literatur erschien in den letzten Jahren über das ewig aktuelle Marokko. Und doch sind wir nach wie vor mit unseren Kenntnissen vom Scherifenreich angewiesen auf das, was vor Zeiten wackere Männer berichtet, wie Gerhard Rohlfs, Oskar Lenz u. a. Vor allem trugen Franzosen viel bei, Licht zu breiten über diesen wahrhaft dunkelsten Teil Afrikas. In neuester Zeit hat jedoch in deutscher Sprache einzig der verewigte Theobald Fischer wirklich Neues gebracht, trotzdem sich seine Reisen im Atlassultanat stets nur auf vielbeschrittenen Pfaden hielten. Ein Gebiet aber haben alle Forscher abseits gelassen, wurde in allen Büchern und Berichten nur gestreift — der Rif! Auf allen Karten Marokkos ist es fast weiß, Flüsse und Höhenzüge sind kaum angedeutet, keine Binnenortschaft ist astronomisch festgelegt. Was man darüber wußte, entstammt mündlichen Berichten unzuverlässiger Eingeborener. Wenige Europäer sahen es anders als von außen, ein einziger Wissenschaftler zog westlich, ein anderer südlich daran vorbei — beide Franzosen. Kein Europäer kann sich rühmen, den wildromantischen Höhenzug in ganzer Länge durchwandert zu haben — auch ich nicht!

Und doch glaube ich berechtigt zu sein, die Heimat der Rifpiraten zu schildern, wirklich Kunde zu bringen aus dem Rif. Viele Jahre habe ich unter Mohammedanern gelebt, gleich Heimatlauten spreche und schreibe ich die Sprache des Koran. Von den Schluchten des Kaukasus, den Hängen des Balkan bis ans Quellgebiet des Nil, und vom weißbrandenden Gestade des Atlantischen Ozean bis hinüber zum Persischen Golf sind wenig Striche mir fremd. Fast drei Jahre weilte ich allein im schönen Marokko. Wenige dürften das ganze Gebiet des Islam so gut aus eigener Anschauung kennen. Und doch gab ich nie dickleibige Bücher von mir, wie jeder tut, der nach wochenlangem Aufenthalt aus Mohammeds bunter Welt zurück-

Digitized by Google

kehrt. Denn ich weiß, daß Jahre kaum genügen, um sie wirklich kennen zu lernen!

Volle 15 Monate waren dem Rif gewidmet. Zuerst weilte ich über ein Vierteljahr in Melilia, das mir gleich anderen Teilen Marokkos schon seit Jahren bekannt war. Ich machte Expeditionen in die Gelaia und Kebdana und besuchte die tapferen Oststämme, weilte im Feldlager des Bu Hamara zu Kasba Seluan und befuhr die Sebcha bu Erg. Dann ging es nach Tetuan, in dem ich über 10 Monate Standquartier hatte. Von hier aus unternahm ich in primitiver arabischer Flukka lange Streiffahrten an der Rifküste — nicht immer ging's glatt ab! Machte Ritte in die Rmara, Dschebala, zu den Mtuii, Andscheri u. a., zog mit wetterfesten Ruafa häufig zur Jagd in Bergeinsamkeit und genoß Gastfreundschaft unzählbarer Siedlungen, soweit bärtige Berberleute an Marokkos Nordgestade hausen. Lauschte stundenlang vor ihren Hütten, an ihren Feuern, wie sie Alltagsereignisse in des Koran blumiger Sprache, mit malerisch übertriebenen Ausdrücken wiedergaben. Abstreifend den Christen, sah ich viel Monde lang keine rasseverwandten Europäer, hörte keine ihrer Sprachen, lebte unter Eingeborenen gleich einem der Ihren. Wohl alle Rifstämme haben mir Gastfreundschaft erwiesen, edel und uneigennützig, wie braune Steppensöhne Arabiens. Nicht als Landfremder kam ich, sondern mich anschmiegend in Sitten und Sprache, hilfbereit, wenn es nötig war. Viel klaffende Wunden verband meine kundige Hand. Ich focht an ihrer Seite gegen Bu Hamara und tat folgreiche Fürsprache, wo Söhne des Rif in Staatsgewalt geraten waren, in die Hände des Machsen. Ich traf aber auch bei den angeblich so fremdenfeindlichen Ruafa Zuvorkommenheit und Herzensgüte, fand Freunde, wie selten nur in des Propheten bunten Ländern. Die strapazenreiche Zeit, die ich zwischen diesen blondhaarigen, blauäugigen Afrikanern zubrachte, zählt zu der erinnerungsreichsten in meinen bisherigen Wanderjahren.

Digitized by Google

Barbaren scheinen uns die Männer des Atlas, weil ihre Gedankenwelt uns fremd ist.

1. Allgemeines.

Geschichte. — Sprache. — Charakter. — Ruafa im Ausland. — Stammesverschiedenheiten.

Was ist der Rif, wer sind die Rifpiraten?

Vor kurzem noch hätten wenige nur Antwort zu geben vermocht auf diese Fragen, trotzdem Marokko seit Jahrzehnten ununterbrochen die Blätter aller Sprachen füllt. Waren doch ein Halbjahrhundert hindurch zahlreiche und kostspielige Expeditionen abgegangen aus allen Ländern der Kulturwelt, um das zweitausendjährige Nilproblem zu lösen oder den Kongolauf festzustellen, um Sahara und Negerländer zu queren oder Licht zu tragen ins dunkle Afrika. Männer aller Nationen wirkten an Afrikas Erschließung. Unzählbar sind die Opfer, welche Krankheit und Feindeswaffen, mangelhafte Ausrüstung und übermäßige Strapazen in die Reihen der Pioniere von Wissenschaft und Gesittung rissen. Doch immer neue Männer eilten hoffnungsfreudig herbei, um fernab der Heimat unter unsagbar schweren Verhältnissen zu beenden, was andere begonnen.

In Europas allernächster Nähe aber, schnell erreichbar von allen Küstenpunkten Nordafrikas, blieb ein gewichtig Fleckchen unberührt und unbeachtet. Die zunächst berufenen Spanier kümmerten sich sträflich wenig um die sonderbare Welt, deren einzige Pforten sie besetzt und verschlossen hielten durch Jahrhunderte. Deutsche und Engländer, die gründlich Arbeitenden, blieben immer fern, und nur zwei der unermüdlichsten Franzosen wagten den harten Bissen an dessen äußersten Rändern zu benagen. Als kürzlich wilde Kämpfe losbrachen, wie so oft schon, seit Marokko und Spanien benachbart sind, vernahm die staunende Welt, daß die Steilküste des Scherifats ungeahnten

Digitized by Google

Reichtum berge, um den nun soviel rotes Blut vergossen wurde; daß darauf ein unbekanntes Heldenvolk hause, vor dessen eigenartiger Kriegskunst disziplinierte Europäertruppen wichen; daß es vor Europas Toren ein Land gäbe, von dem die Welt nichts weiß.

Kann man von Marokko sagen, daß es von allen Ländern des Islam der unbekanntesten und unberührtesten eines ist, so läßt sich vom Rif behaupten, daß es unberührter, unbekannter ist als das übrige Marokko. Und unterscheidet dies sich mächtig von allen anderen Reichen, deren Bewohner sich um Mohammeds rote Fahne scharen, so ist der rote Boden des Rif ganz anders als alle anderen Teile des Scherifats. Sprachlich und politisch, erd- und menschenkundlich trennt sich diese marokkanische Schweiz vom übrigen Atlas wie vom eigentlichen Orient. Was anderswo gilt, läßt selten nur im Rif sich anwenden. Man suche doch, im Atlas oder sonstwo, braune Dschelelbi, oder Blondhaar und Blauaugen an einer Person, oder Nordlandfauna. Oder man durchstreife es nach Dattelpalmen und braunen Männern. Nichts wäre vergeblicher! Und wieso das alles? Weil zur natürlichen Landesverschiedenheit alle Ruafa ängstlich die ethnische Eigenart wahrten, sich schützten vor jeder Beimischung fremden Blutes und des Europäers unerwünschten Einfluß kräftig abhielten durch alle Mittel, die ihnen zu Gebote standen. Vor allem verschwiegen sie, diese vormals heillos gefürchteten Rifpiraten, klugerweise den ungeheuren metallischen Wert ihrer grünen Berge.

Die Geschichte der Berbervölker Nordwestafrikas muß durchblättern, wer Historisches sucht über jenen Atlasteil, den wir zusammenfassen unter dem Namen: Der Rif.

Ungleich semitischen Arabern, stammt die Riesenfamilie der Berber nicht aus dem großen Völkerkessel Innerasiens. Vermochten durch Überflutungen deren verschwindend geringe Horden dem sittenverwandten Nordafrika ausgleichenden Stempel aufzuprägen — im fruchtbaren Faltengebirge des Rif stockte ihre

Digitized by Google

hinfegende Kraft. In mancherlei ähnelt der Maghrib — in weitester Ausdehnung genommen — dem mohammedanischen Osten, überall durchbrach das Wesen des Islam alle hemmenden Schranken, einte es vorgefundene Völker, morsche wie kräftige. Aber im Rif blieb einzig die Glaubenslehre hängen für jahrhundertelange Dauer. Das Wesen des Rifi vermochten auch die Satzungen des redegewaltigen Glaubensbegründers nicht zu ändern! — Mehr noch: rundum mischten sich alle Völker mehr oder weniger mit nigritischem Blut, mit nördlichen Ausläufern schwarzer Rassen, und zwar vor und nach dem Hereinbrechen der Araberflut. Ruafa aber blieben rein vom Einfluß des zersetzenden Kraushaars. Wie sich die bodenständige Bevölkerung nie mit Arabern befreundete, so auch nicht mit Völkerschaften, die vom Süden kamen. Abgeschlossen blieben sie zu allen Zeiten, und heute noch ist dieses Volk, dem historisches Verständnis in nur beschränktem Maß eigen, stolz auf diese Sonderstellung. Es ist fraglich, ob sie je Fremde in ihr Gefüge aufnahmen; wenigstens nicht in karthagischer, nicht in römischer, nicht in arabischer Epoche — einzig vielleicht, als Germanenscharen von Nordafrikas Westküsten verdrängt wurden. (Siehe Schlußwort.) Möglicherweise auch damals nicht, wenigstens fehlen immer noch bestimmende Anhaltspunkte sowohl für Annahme wie für Abweisung dieser Lehre. Wie sie vor urdenklicher Zeit gewesen, so sind sie geblieben: eine harte Rasse, unbändig, freiheitfanatisch und gewaltliebend. Alles überragender Freiheitsdrang war es, der den Rifmann die Länder, in denen er einmal wurzelte, hartnäckig verteidigen hieß gegen alle, die ihn in der Jahrhunderte Lauf daraus zu verdrängen suchten. Wurden auch an den langgestreckten Küsten nacheinander mancherlei Völker von unaufhaltsamen Wogen der Weltgeschichte angeschwemmt, nie vermochten Karthager, Byzantiner oder andere, dauernden Einfluß zu gewinnen. Und was besonders den Rif anbelangt: Rom ließ Mauretania Caesariensis von der Iberischen Halbinsel aus verwalten. Denn leichter war es der Schwerfälligkeit damaliger Segler, die windige Straße des Herkules zu kreuzen

Digitized by Google

und herüberzufahren bis an die Muluiamündung, als den römischen Legionen das Durchziehen dieser Bergketten! Nie ragten römische Adler oder punische oder byzantinische Feldzeichen zum wolkenreichen Himmel über dem Rif.

Stets benutzten nordafrikanische Berber jede Gelegenheit, mit Neuankömmlingen alte Zwingherren zu verjagen — mochte Fremdherrschaft auch kaum dem Namen nach bestehen! Kaum Wandalen verstanden es, einigermaßen mit ihnen auszukommen, trotzdem sie den vorgefundenen Stämmen noch weitergehende Selbstverwaltung gewährten als alle anderen, und hier fanden unsere versprengten Vorfahren vielleicht Aufnahme, als sie verdrängt wurden vom letzten Aufflackern des morschen Byzanz.

Drei große Stürme fegten über den Maghrib, jene fruchtbaren Westländer, die heute das mohammedanische Abendland bilden. Drei große Stöße hatten die seit geschichtlicher Zeit dort bodenständigen Berberrassen auszuhalten. Zuerst kamen Römer, vielmehr Kämpfe des seebeherrschenden Karthago und des ländergebietenden Rom. Dann die Völkerwanderung mit ihren weittragenden Folgen, zuletzt die arabische, dreimalige Sturmflut. Beim ersten Stoß der Weltgeschichte blieben Berber Herren ihres Landes. Nach dem zweiten nahmen sie die verdrängten Wandalen in ihre Mitte, der dritte zwang einen Teil berberischer Ureinwohner aus schönen fruchtbaren Ebenen in rauhere Berge. Diesen letzteren Umstand haben die Urenkel den Arabern immer noch nicht verziehen. Ursprünglich den in ähnlichen Verhältnissen lebenden Nomaden gastfreundlich entgegenkommend, wandten sich die Berber schnell wütend gegen die sich bald als Herren gebärdenden Semiten. Jahrzehnte hindurch tobten grauenhafte Kämpfe der arianischen Stammvereinigungen gegen die gewalttätigen Sendboten von Mohammeds neuer Lehre. Kämpfe, deren Heftigkeit unsere Geschichte schwerlich Ebenbürtiges zur Seite stellen kann, deren furchtbare Wut heute noch monotone Lieder künden, die im Schilchadialekt von den Bergen der Gelaia bis in die fruchtbaren Täler der Rmara erklingen und weit südwärts über den straßenbeherrschen-

Digitized by Google

den Sattel von Tasa, wo wilde Riataleute hausen. Selbst drüben in der algerischen „Kabylie“, an der Grenze Tunesiens, singt man sie neben den Liedern, die aus der Zeit des großen Freiheitskämpfers Abd el Kader stammen. Unvergessen bleiben im Volk die tapfere Priesterin Damia Kahina und der stürmische Koseila, sowenig wie lange vorher die Namen der „Fürsten“ des Rif, des tollkühnen Takfarin und des tapferen Askalis, der erbitterten und erfolgreichen Gegner Roms. Im damaligen Ringen um die Vorherrschaft zweier Rassen wehrte sich das zähe Berbervolk so lebhaft, daß die semitischen Eroberer nicht auch hier, wie am ganzen Weg vom Roten Meer bis zum Atlant, Sprache und Religion aufzuzwingen vermochten. Besonders nicht in der Kabylie und im Rif. Laue Prophetensöhne sind die Mehrzahl der Ruafa, und ganze Stämme — der größte Teil — verstehen nicht die Sprache des Koran. Und bis zum heutigen Tage nennt es der Rifmann eine Schande, wenn sein Sohn ein rehäugiges Arabermädchen freit oder gar ein zierlich Maurenkind, nie kommt eine Tochter des freien Berglandes ins Araberzelt oder mehrt den Harem mauritischer Stadtbewohner. Daher die großartige Rassenreinheit, die markigen, sehnigen Gestalten mit Blauaugen; ein Menschenschlag, der dem von unserer Wasserkante mehr gleicht als seinen bräunlichen, geschmeidigen Brudervölkern jenseits der schneegekrönten Ketten des Atlas.

Nach den letzten Kämpfen zwischen Arabern und Berbern brütete Grabesruhe über den ausgemordeten Bergen und Tälern. Erst nach unverbrüchlicher Zusicherung vollkommener Selbstverwaltung und vielerlei Sonderzugeständnissen unterordneten sich die bodenständigen Stämme der überlegenen Kriegskunst ihrer Feinde. Aus fanatischen Anhängern arianischen Christentums wurden mehr oder minder laue Bekenner des Islam. Sie wurden aber auch hilfbereite Bundesgenossen der arabischen Heerführer, die hinüberfluteten auf die Pyrenäenhalbinsel. Obwohl atlassische[1]

[1] Dies Wort prägte kürzlich ein junger Geograph, E. Banse in Braunschweig. Der sehr bezeichnende Ausdruck verdient weiteste Verbreitung.

Digitized by Google

Berber heute kulturell ungemein rückständig sind gegen Mauren und beinahe auch gegen nomadisierende Araber, war es doch die unverbrauchte Urkraft, die dem Maurentum zu so hoher Glanzzeit auf iberischem Boden verhalf. Der Araber war Krieger, erst Berberblut errang ihm Platz in der Kulturgeschichte. Gleicher Vorgang spielte sich ab im äußersten Osten islamitischer Welt, wo Vermischung mit arischem Blut Anstoß gab zu den Prachtbauten, die das westliche Indien in Diensten der Lehre Mohammeds geschmückt von Lahore bis Kolombo, als ebenso würdigen Abschluß des Ausbreitungsgebiets seiner Religion, wie der Maghrib!

Aus Berberscharen bestand das Heer, das Hannibal über die Alpen führte. Deren Nachkommen gaben islamitischen Heeren die furchtbare Stoßkraft, die sich erst auf den Feldern von Tours und Poitiers brach; Berberdynastien saßen jahrhundertelang auf Marokkos heißumkämpftem Herrscherthron, Berber waren es in erster Linie, die Frankreichs Eroberungsarmeen in Nordwestafrika so erbitterten Widerstand leisteten — nicht wenig Zuzug erhielten sie aus dem Rif! Ihre Brüder aus der „Kabylie" sind es, die unter der Trikolore 1859 gegen Österreich, 1870 gegen Deutschland kämpften, die heute sogar den einst bitter gehaßten Franzosen helfen, „feindliche" Teile der eigenen Heimat zu bezwingen. Ganz wie vor zwei Jahrtausenden Germanenstämme dem länderumspannenden Rom.

Drei große Berbergruppen scheiden sich im heutigen Marokko, jede derselben teilt sich in viele Einheiten verschiedener Größe. Vor allem sind zu nennen die stark arabisierten Stämme der atlantischen Küste, die arabische Sprache und Gewohnheiten annahmen; ferner die Schluh, auch Amarsigh (richtiger Marsich) genannten, südlich der Linie Mogador—Marrakesch wohnend, die sich der ebenso oder auch schlichtweg Berberi genannten Mundart bedienen, und dann die Rifbewohner, deren Großteil Schilcha spricht, gleichfalls ein Zweig der riesigen Berbersprachenfamilie.

Endlich kommen in Betracht die gewaltigen Stämme jenseits des Atlas, im Tafilelt, in den von Frankreich annektierten Oasen des Tuat

Digitized by Google

Tafel 1

Krieger der Beni Uriachel.

Vor Peñon de Veles.

اطو ابولاخية التِطاونى اِسْتآفِّرْ آللّهَ

Otto, der Vater des Bartes, aus Tetuan.

Digitized by Google

Künftige Riſpiraten.

Die Bucht des Lahu, aufgenommen von der Punta Amaru,
in 100 Meter Höhe, rechts der Verfaſſer.

Digitized by Google

Tidikelt usw., die stark vermischt sind mit nigritischem Blut und hinüberleiten zur Verwandtschaft mit Tuarik, Tibbu und weiter bis zu Niltalbewohnern.

Hierbei fällt auf, daß der Rifier sich selbst nach seiner Heimat benennt, seiner Sprache aber den Namen gibt, den die weitab im Süden wohnenden Rassegenossen tragen.

Mächtig unterscheidet sich der Sohn des Rif von anderen rasseverwandten Gruppen, seine Berge desgleichen von deren Ausbreitungsgebiet. Rifi nennt er sich nach seiner Heimat, ohne zu begreifen, woher der Name stammt. Wir Europäer freilich, wir wissen, daß dies Wörtchen vom spätlateinischen „ripa" kommt, also soviel bedeutet wie „Küste". Das Wort gewann obige Form, weil bekanntlich weder Berberdialekte noch arabische Sprache das p aufzuweisen haben. Als weitere Besonderheit rifischer Mundart (und schilchischer Dialekte überhaupt) ist anzuführen, daß seine Zunge nie das uns wohl unentbehrliche l ausspricht. Man denke, wie das Wörtchen „Allah" klingen mag! Selbst wenn Ruafa Jahre hindurch in der Fremde weilen, Arabisch, womöglich auch Spanisch erlernten, immer wird der eine Buchstabe unüberwindliche Schwierigkeiten machen![1]

Scharf ausgeprägte Charaktereigenschaften zeichnen den rauhen Sohn dieser abgeschlossenen Landschaft aus. Er ist von schlanker, aufrechter Statur wie der stolzeste Araber des Ostens, mittelgroß, eher klein, doch nie zierlich, wie etwa seine Rassenbrüder im südlichsten Marokko und jenseits des Atlas; kleiner wie stadtbewohnende Mauren, aber ebenso weißhäutig, wenig gebräunt, doch sehnig und von ganz unglaublicher Ausdauer. Tagelang vermag der Rifi zu hungern, wenn Umstände es erfordern! Strenge Wahrheitsliebe und nachahmenswerte Ehrbegriffe erheben ihn sittlich über viele, nie wird er ohne vorherige Kriegserklärung Fehde beginnen, nie Unwahres sprechen. Türken und Perser lügen gerne, oft schon aus unangebrachter Höflichkeit;

[1] Dies diene auch zur Erklärung allen, denen die eigenartigen Aussprachen der Bewohner Südmarokkos aufgefallen, ihr weich gehauchtes ch und anderes.

Digitized by Google

Araber und andere Nomadensöhne verwechseln oft Mein und Dein — Ruafa jedoch sind zu stolz zu beidem. Auch übt der Rifi äußerst zurückhaltendes Benehmen, mehr noch gegen eigene Familienglieder als gegen Fremde. Kehrt der Rifmann nach längerer Abwesenheit heim, so begrüßt er zuerst die Stammesältesten und berichtet über alles, was der Gesamtheit wissenswert erscheint, liefert anvertraute Gegenstände ab und übermittelt empfangene Nachrichten. Denn zuerst kommt Dschara, dann Ahruba, dann erst die engere Familie. Weib und Kindern widmet sich der Heimgekehrte trotz ausgeprägten Familiensinnes erst zuletzt, sie bekommen ihn selten vor Schlafenzeit zu sehen.

Der Berber Nordafrikas, voraus jener, der im Rif haust, ist von bedeutender ethnischer Eigenart, mit rauher Schale und gutem Kern. Widrige Verhältnisse, hermetische Abgeschlossenheit nach allen Seiten ließen alle seine Fähigkeiten einschlummern, mehr noch, als sonst üblich im Bereich des Propheten. Ich glaube den Rifi beurteilen zu dürfen, weil ich eben nicht nur Marokko allein, sondern fast alle orientalischen Rassen und Völker kenne, wirklich kenne auf Grund langjähriger Wanderungen. Und ich glaube versichern zu können, daß kein Volk des Islam größere Überraschungen schuf, als jene sonderbaren, wetterharten Bewohner fruchtbarer Längstäler der Atlasküste, die einstigen Herren der Piraterei, die Besiedler des Rif. Sie sollen nur erst eintreten in die Weltgeschichte!

Rauhes Land zeugt rauhe Menschen. Unaufhörlicher Kampf mit der gesamten Umgebung schuf den zähen Schlag, der heute den nördlichsten, unzugänglichsten Teil Marokkos bewohnt. Äußerst selten findet man narbenlose Männer, nie zeigt sich Beleibtheit als Folge verweichlichenden Wohllebens. Auffallend wenig Weißbärte weilen in den Dörfern, denn in dieser Riesenfamilie waffenfroher Menschen stirbt selten einer natürlichen Todes. Bei wichtiger Dschama inmitten markiger Temsamanen sprach ich einst mein Verwundern aus über das Fehlen alter Männer. Da sah mich mein Nachbar schweigend an, band die Rehsa frisch und fragte endlich ruhig: „Kennst du nicht diese

Digitized by Google

Berge? Wir sind doch im Rif!" — Trifft den Rifi das Schicksal, so stürzt er stumm zusammen und stirbt ohne erlösende Worte auf den trotzig gefalteten Lippen. Kein Rifmann, der sein Ende nahen fühlt, murmelt wie andere Rechtgläubige den alten Satz von Gottes Einheit — wozu auch? Sein Hort und Glaube, seine Stütze und Zuflucht, sein Helfer in der Not ist das Gewehr.

Unbekannt ist dem tapferen Bergberber das Wörtchen Gefahr. Die ewig blutigen Streitigkeiten machten ihn selbständig und rücksichtslos, nie zögert er, das eigene Leben einzusetzen, wenn es nötig scheint. Daher schätzt er auch das Leben anderer weniger hoch als sonst freie Völker, bei denen Blutrache noch heilige Pflicht ist bis ins fünfte Glied! Oft zeigte man mir Männer: der hat drei Feinde erschossen, jener zwei im Einzelkampf getötet, dieser hat im letzten Kampf mit dem Nachbarstamm so und soviel Gegner ins bessere Jenseits befördert, der andere kam erst vor Wochen aus freiwilliger Verbannung, nachdem Brüder seine Blutpflicht geordnet hatten. Ein fünfter kostete seiner Verwandtschaft schon so und soviel Maultiere und Ziegen Blutgeld, und der dort ist ein toter Mann — denn er hat einen Nachbar erschossen. Sowie dessen Bruder oder Vetter aus der Fremde zurückkehrt, ist es um den Täter geschehen!

Im Ausland, d. h. außerhalb des Rif, findet man dessen Söhne nie dauernd ansässig. Wohl aber zeitweise. Sei es, daß er den Seinen Zeit gibt, Blutrache zu schlichten, sei es, daß er Verdienstes wegen sich in Tanger, Oran oder sonstwo aufhält. Aus der Rmara und Mtuia, aus Temsaman und Taferfit, von den Beni bu Chennus und Beni Said, den Ulad Scheik und allen anderen der vielen Riffstämme wandern jährlich Hunderte junger Männer, besonders nach Algerien, wo sie als fleißige Arbeiter für Weinberge und Felder sehr geschätzt sind. In der ganzen Provinz Oran — und weiter — beschäftigen spanische wie französische Kolonisten mit Vorliebe Ruafa, denn algerische Araber sind durch zersetzenden Einfluß des Europäers verdorben. Ruafa werden allen vorgezogen, denn nirgends

Digitized by Google

in Nordwestafrika gibt es Fleißigere, dabei genügsam, sparsam und lernbegierig. Ein Beispiel: Die deutsche Firma Holzmann, Frankfurt, zog anfangs spanische Arbeiter heran zur Ausführung des Tangerer Hafenbaus. Doch deren Faulheit und Unzuverlässigkeit hieß die deutsche Leitung bald anderes Menschenmaterial suchen, Landeskinder. Natürlich in erster Linie die markigen Gestalten, die in verwitterten Dschelelbi aus den östlichen Bergen kamen. Sowie dies bekannt wurde, überstieg das Angebot bald die Nachfrage. Denn der Marokkaner dient viel lieber wohlgelittenen Deutschen, als verachteten Spaniern und gehaßten Franzosen. Der ganze Bau wurde ausschließlich von Ruafarmen geschaffen unter deutscher Anleitung — und so gut hat das Werk abgeschnitten, daß man es heute in Araisch ebenso macht.

Vielerlei Kbail besiedeln den vulkanischen Gebirgsstock, im Grund genommen eine Rasse, von unleugbarer Zusammengehörigkeit, eine selbständige, streng von der Umgebung geschiedene Gruppe mit natürlichen Grenzen. Sie bilden die älteste, unberührteste Völkergruppe Nordafrikas, von seltener Lebensfähigkeit und unbrechbarer Widerstandskraft gegen zersetzende Einflüsse. Aber innerhalb dieses Rahmens weisen einzelne Stämme merkliche Sonderheiten. Mundartliche Verschiedenheiten, trennende Gewohnheiten, Unterscheidungen des Bodens, sie alle geben den Sippen teilendes Gepräge. Die einen sind eifrige Jäger, andere stellen den Großteil der Matrosen. Die Beni bu Faradsch sind von ungemeiner Gelehrsamkeit und senden Fukaha nach allen Richtungen, Mtuii und Ulad Beschir sind von unglaubhafter Wildheit. Die Küstenstämme mehr noch als die Stämme des Innern üben weiteste Gastfreundschaft; die südlichsten Kbail senden ihre Männer überallhin, wo Kampf und Plünderung winkt, als regelrechte Landsknechte des 20. Jahrhunderts. Ziehen Angadstämme und deren Nachbarn nomadisierend mit ihren Ziegen umher, so rühmen Rmari sich, die besten Landbauer zu sein. Männer der erzreichen Gelaia sind bekannte Alchimisten, während Amrirt und Beni Tussin allen Ehrgeiz darein setzen,

Digitized by Google

schönes Vieh zu züchten. Nennt man Uriachli die besten Schützen, so dürfen Riata und Lmtalsa als Kunstreiter bezeichnet werden. Wandern die Beni Said zu beiden Seiten des Rif fleißig zu Markt, so kommen Msduii und Seruali kaum je aus ihren Bergen. Sind Männer der Bu Kuia und ihre Nachbarn gefürchtete Seehelden, deren gewalttätiger Verkehr mit Leuten höherer Kultur ihnen gleichwohl merkbaren Schliff gab, so darf man sagen, Chamasi und Chennusi zählen zu den ungeschlachtesten Menschenkindern. Aber, so verschieden auch an Charaktereigenschaften, so gleichartig sind die Gebirgskinder in ihren Ansichten, wenn es sich um gemeinsame Interessen handelt. Verwegene Tapferkeit und ewige Kampffreude ist ihnen allen gemein. Wenn Gefahr von außen droht, so eilen sie Hals über Kopf dem Stamm zu Hilfe, dem sie vielleicht gestern noch den Durchzug durchs eigene Gebiet wehrten. Soviel sie sich untereinander auch bekriegen, ihr Mißtrauen gegen Fremde, gegen jede Zentralgewalt ist gemeinsam, immer wachen sie über ihre alte Freiheit. Wer die bedroht, gegen den wendet sich verschärft ihre Kampfwut, und zwar meist gerade dann, wenn sie dem Gegner am wenigsten erwünscht kommt.

Digitized by Google

Ich schlafe, wo die Nacht mich überrascht,
Geborgen vor des Sultans Launen,
Sie haben Kindersinn, die Herrscher alle,
Und Löwenklauen, traut nicht ihnen!

2. Der Rif.

Geographischer Begriff. — Aussehen der Küste. — Stämme.

Gar dehnbar ist die Auffassung Rif, dehnbarer noch als viel anderes in Marokko, dem Lande der Widersprüche. Lokal aufgefaßt wäre nun wohl ein abgeschlossenes Ganzes darunter zu verstehen, ein eigenes Amalat, für das freilich nie ein Amil nötig war, in dem nie ein Kaid regierte, welcher der Regierung zinspflichtig oder auch nur genehm war. Es erstreckt sich vom östlichen Grenzflusse der Nmara, dem grünen Lad Uringa, bis zum langgestreckten Muluia. Das westlich davon sich dehnende Gebiet dagegen, bis fast hinein vor die Tore des mauerumgürteten Fes kennt man als Amalat Dschebala, das gleichfalls von jeher nur in äußerst losem Vasallenverhältnis zum Scherifenthron stand, selten oder nie Steuern zahlte und Soldaten stellte.

Anders, wenn man vom geographischen Standpunkte spricht oder vom ethnographischen, oder gar vom spanischen. Da gehört wohl das ganze Gebiet dazu von der südlichen Säule des Herkules, dem handelsarmen Ceuta, bis hinüber an die oranische Grenze und landein zum straßenbeherrschenden Tasa. Ja, Spanien möchte sogar auch die Andschera, das unmittelbare Hinterland von Ceuta, als „el Rif español", einbeziehen! Aber abgesehen davon, daß dieser Atlasteil durchaus nicht „spanisch" ist, ist das entschieden zu weit gegriffen. Das gleiche gilt von den Strichen südlich des Hadschrat Kebdani, des spanischen Kap Agua, die in den letzten Jahren von französischen Truppen überschwemmt wurden, die gleichfalls „spanisch sind durch Geschichte und Überlieferung, durch jahrhundertlange Kämpfe und Ströme vergossenen Blutes, durch geologischen Zusammenhang der Höhen-

Digitized by Google

züge hüben und drüben der Straße von Ceuta". — So spricht Señor Ximenes, einer der wenigen, vielleicht der einzige wirkliche Kenner Marokkos in ganz Spanien. Und er spricht seinem Volk aus der Seele!

Am natürlichsten scheint es mir, wenn man den Rif umgrenzt, wie folgt: Angefangen an den Mauern Tetuans, das ja eine richtige, wenn auch abseits gelegene Hauptstadt des Rif darstellt, die Küste entlang bis dorthin, wo die Berge aufhören, bis zum Osthang des Dschebbel Uark, an den Rand der Ebene von Kebdana. „Rif" bedeutet Küste und soll als solche aufgefaßt werden. Landein sind alle Stämme mitzuzählen, die Verkehr unterhalten nach dieser Küste, alles Land, soweit gleichlaufende Täler es nordwärts durchschneiden. Das ist im Osten bis zum Muluiaknie, im Westen bis an die Wasserscheide zwischen Mittelmeer und Atlantik. Dieser Teil bildet selbsttätig ein Ganzes, seine Bewohner fühlen und betonen jederzeit natürliche Zusammengehörigkeit, so verschieden sie sind in Kleinigkeiten, so blutige Kämpfe sie untereinander auch ausfechten. Mögen heute zwei Stämme sich gegenüberstehen, mit stets geladenen Gewehren in Händen, morgen kämpfen sie ja doch einträchtig gegen gemeinsame Außenfeinde. Sei es, der Machsen wolle seine nie und nirgends vorhanden gewesene Oberhoheit fühlbar machen, sei es, daß Spanien sich längst verstaubter „historischer" Rechte besinnt. Eifersüchtig wehren Oststämme den Ehrennamen Rifi allen, die westlich hausen vom Silberband des Uad Uringa; verächtlich sehen Küstensöhne auf jene, die landein geboren sind; mögen einzelne die Gelaialeute der „Christenfreundschaft" zeihen, weil sie den Suk von Melilia beschicken, andere den Beni Said und deren Nachbarn „Sklaverei" vorwerfen, da sie mitunter des Sultans Herrschaft dulden mußten — sie alle sind doch von einer Rasse, einer Abstammung, einig in Sitten und Trachten, der Boden zeigt gleichen Gehalt, ihre Mundarten sind gleichen Ursprungs. Und alle Stämme der ganzen Nordküste, sie bauen gleichermaßen sich auf, üben gleiche Pflichten und geben Nachbarn wie eigenen Stammeskindern gleiche Rechte. Sie sind ein

Digitized by Google

lebensfähiges Volk, geschlossen nach außen, freilich mit merkwürdigen Gegensätzen im Innern. Aber ob sie nun in der Dschebala hausen, oder im eigentlichen Rif, oder in Grenzteilen, die zu keinem von beiden mehr gehören, wo sie auch immer ihre Herden weiden, auf welchem der erzreichen Berge auch ihre Hütten stehen mögen: es gibt ein einigendes Band, das sie alle als Rifmänner kennzeichnet: Hochhaltung ihrer Freiheit, die dauernd nie angetastet war, und unüberwindliches Mißtrauen gegen Fremde. Wie sie auch untereinander sich nennen, in welchem Verhältnis sie zueinander stehen, sie alle sind Kinder des weltfremden Höhenzuges, ihr aller Heimat ist der Rif.

Wie schon erwähnt, kennt politische Einteilung und lokaler Begriff zwei Provinzen: Dschebala und Rif. Allen Europäern, die mehrere Jahre in Marokko ansässig waren, erscheint der Rif richtiger so gekennzeichnet und umrissen, wie es das vorliegende Buch tut. Es beruht dies auf Sonderheiten der marokkanischen Mittelmeerküste und auf Eigenschaften seiner Anwohner. Mit der Küstenlinie von über 250 Kilometer und wechselnder Breite von 50—70 Kilometer beträgt der Flächeninhalt des Rif über 16000 Quadratkilometer, gleicht also fast dem Großherzogtum Baden. Meiner Schätzung nach dürften keinesfalls mehr als 1¼ Millionen Menschen darauf zu verteilen sein, womit die Dichte von 78 auf den Quadratkilometer erreicht wäre, gegen 16 in Gesamtmarokko. Der Rif gehört also neben den fruchtbaren Ebenen des Gharb zu den dichtest bevölkerten Gebieten Marokkos, ist aber jungfräulicher als irgendein anderes Land im Atlas, unbekannter als der dunkelste Platz des Schwarzen Weltteils.

Fern liegt mir, unbedingt verläßliche Angaben machen zu wollen über Kopfstärke, Dorfzahl und Ausbreitung einzelner Stämme. Wie wäre dies möglich in orientalischen Landen? Nur ungefähre Daten will ich geben, entsprechend den Beobachtungen eines Vielgereisten, der unter Mohammedanern vieler Striche jahrelang gelebt wie einer ihresgleichen. Der Wert dieser Angaben liegt darin begründet, daß Vertraut-

Digitized by Google

Segelflukka und Beiboot, mit dem der Verfasser wochenlang an der Rifküste gekreuzt, in der Bucht vor Badeš.

Gewitter über den Säulen des Herkules, aufgenommen vom Ras et Tarf. Der rechts rückwärts ersichtliche Berg ist das 20 Kilometer entfernte Ceuta.

Digitized by Google

Familie mit Esel aus Beni Said.

Ali, der Leibknappe, und sein Schützling
Muscharib.

Digitized by Google

heit mit fremden Völkern und vieljährige Vorstudien sowohl in Marokko wie in anderen von Europäern unbeeinflußten Teilen des mohammedanischen Afrikas — und Asiens — und gründliche Kenntnis der Landessprache meinen Blick geschärft und geübt haben. Wiederholt sei aber, daß es hierüber keinerlei wirklich verläßliche Quellen gibt, daß alles auf eigenen Aufzeichnungen beruht, aber nur das festgehalten ist, was ich als sicher hinstellen kann. Bin ich irgendwo im Zweifel, so ist dies besonders erwähnt.

Hier sei gleich eingeschaltet, daß ich für Übersetzung berberischer Stammnamen nicht einstehen kann, da das Schilcha des Rifi mir fast fremd ist.

Auf eingehende Küstenschilderung mit Anführung aller Vorgebirge, Buchten und Flußmündungen verzichte ich, da Wichtigeres zu sagen ist. Wen Näheres interessiert, der lese die Karten. Es sei aber vermerkt, daß englisches Kartenmaterial über Marokko, voraus über den Rif, geradezu verblüffend schlecht ist. Spanische Arbeiten weisen gleichfalls nur wenig Genauigkeit, französische jedoch sind so gut, wie es unsere augenblicklichen Kenntnisse dieses jungen Faltengebirges überhaupt erlauben.

Dem zur See Vorbeifahrenden weisen sich rifische Berghöhen als unwirtliche vulkanische Gebirge, deren meist nacktes — eisenhaltiges — Gestein braun oder rötlich über die blaue Flut leuchtet. Auf ganzer Strecke zeigt sich deutlich des Meeres abtragende Tätigkeit, furchtbar tosend dringt die Brandung ein in tief ausgewaschene Hohlräume, oder die Wasser liegen so still, daß man unter überhängenden Wänden vorbeirudern kann. Selten erkennbar sind Spuren der Bewohner hoch oben am Gefels oder in Talsenkungen, kleine Dörfer, deren verwitterte Hütten sich kaum abheben vom dunkeln vulkanischen Gebilde, dessen Steilhänge nackt zum Himmel streben. Vom Dampfer sieht auch ein gut bewaffnetes Auge nur tote Steilküsten, und man begreift, daß bis in die jüngste Zeit sich die Mär erhalten konnte von entsetzlicher Unwirtlichkeit des Rif. Nur wer im

Digitized by Google

Segler hart die Küste entlang ſtreicht, erkennt blühende Täler, deren rottonige Sohlen meerwärts geöffnet ſind, an deren Mündung lebhaftes Getriebe herrſcht, deren Grund bedeckt iſt von ſaftigem Grün, der ahnt, welch fruchtbares Hinterland die öden Geſtade bergen, welch natürliche Reichtümer in dieſer Berge Schoß und auf ihren Hängen zu finden ſind. Menſchliches Denken kann ſich kaum herberen Gegenſatz vorſtellen.

Wie ſchon erwähnt, rechnet man das Gebiet der Halbinſel Tanger mit dem wild-trutzigen, ewig unruhigen Stamme der Andſchera teilweiſe zur Dſchebala. Obwohl nicht zum Rif gehörig, grenzt es doch ans Mittelmeer, iſt dem Rif verwandt in allem und jedem, ſei alſo hier erwähnt. Trotz der Nähe der Regierungsgewalt anerkennt dieſe Kabila ſelten — in den beiden letzten Jahrzehnten überhaupt nicht — ein vom Machſen beſtelltes Oberhaupt, kaum gehorcht ſie ſelbſtgewähltem Führer. Nie vereinigt ein gemeinſamer Kaid die einzelnen Sippen, nicht ſelten fliegen verirrte Geſchoſſe über die Schluchten nach Ceuta, oder bis auf die Playa vor Tanger, wenn ſie uralter Streitigkeiten wegen in ihren Grenzbergen aneinandergeraten. Faſt nie geht man in Tanger oder Tetuan in Teebuden Eingeborener, ohne von neuen Bluttaten ewig kampfbereiter Andſchera zu hören. So wenig kümmern ſich dieſe nahe bei Städten wohnenden Sippen um Obrigkeit und Vorſchrift, daß ſie ſelbſt in Tanger Streit beginnen oder austragen. So am 16. Auguſt 1906. Ein Andſcheri traf am Suk el Barra zu Tanger ſeinen Blutfeind, der ſich aus der Heimat geflüchtet und als Soldat in Regierungsſold getreten war. Ohne weitere Überlegung riß er (der Andſcheramann) das Gewehr an die Wange, der Schuß krachte, der Gegner ſtürzte zuſammen — wieder war Genüge getan der Blutrache ungeſchriebenem Geſetz. Kameraden des Getöteten nahmen den Kampf auf, die Andſchera, durchweg Männer aus den Unterabteilungen Lled Schott und Bel Aiſches, rotteten ſich gleichfalls zuſammen, es entſpann ſich eine regelrechte Schlacht am Marktplatze zu Tanger. Erſt als Soldaten

Digitized by Google

des Reisuli herbeieilten, zogen die braunen Männer aus den Bergen den kürzeren. Sie flüchteten zurück zum Strand und ostwärts nach ihren Bergen, nachdem sie 16 Tote am Platze gelassen. — Ein weiterer Beweis von der Macht dieses Stammes:

Zwischen Ceuta und Tanger verkehrt alltäglich ein Rakkas in spanischem Dienst. Eingeborene, welche diese Botengänge versehen, machen vielerlei Nebengeschäfte mit Dörfern des Haus (dem zwischenliegenden Gebiet). Im Februar 1909 erhielt einer dieser Postläufer von den Hausi etliche Taler, um Stoffe aus Tetuan mitzubringen, verbrauchte aber das Geld für sich im Hauma Taalah (d. h. im bergigen Stadtviertel von Tetuan, wo zweifelhafte Weiber wohnen). Die geprellten Eingeborenen prügelten dafür den Rakkas durch und nahmen als geringe Entschädigung dessen Dschelabba. Als spanischer Schützling klagte letzterer das Erlebnis dem spanischen Konsul in Tetuan, welcher vom Pascha Repressalien erwirkte: Am nächsten Markttage wurden einige Andschera, welche den Fddan beschickt hatten, kurzweg aufgehoben und „fil habs", d. h. ins Gefängnis gesetzt. Die Andscherasippen antworteten mit Boykottierung des Marktes, besetzten die umliegenden Höhen und erzwangen durch Versprechen und Drohungen von umwohnenden Beni Maddan und Uled Hausmar gleiches, so daß Tetuan bald ohne Lebensmittel war. Städtische Zünfte, die in Marokko ebensolchen Einfluß besitzen wie bei uns im Mittelalter, rotteten sich deswegen zusammen, bedrohten das spanische Konsulat und erzwangen endlich von Kaid Abdslam el Buchari Freigabe der Gefangenen. Um weiteren Schwierigkeiten mit unfairen Spaniern vorzubeugen, ersetzte der Kaid die Handvoll unterschlagener Duros aus eigener Tasche. Derartig sind sie, die berberischen Andschera, die Ceutas Bewohnern harte Gefangenschaft auferlegen, die wegen unerwünschter Nähe christenbewohnter Orte noch eifersüchtiger wachen über Freiheiten und Gerechtsame als die Tribu des eigentlichen Rif. — In ihrem Gebiete befindet sich, zwei Stunden südwestlich vom spanischen Presidio, eine Antimonmine. Nach jahrelangen

Digitized by Google

Unterhandlungen erreichten spanische Unternehmer Schürferlaubnis gegen Zahlung bestimmter kleiner Summen. Hierfür übernahmen die Andschera Herbeischaffung von Lebensmitteln und gewährleisteten vollkommene Sicherheit allen Arbeitern. Doch den Unternehmern ging das Kleingeld aus, und als die monatlichen Zahlungen stockten, mußten die Spanier den Ort verlassen. Der Betrieb ruht heute noch.

Um Tetuan herum wohnen die Uled Hausmar (Söhne des Königs), die unter dem Amalat Tetuan stehen; sie bewohnen das ganze Tal des Martil, von der Küste bis ans Uad Ras. Auch die angrenzenden Beni Maddan (Söhne der Minen) unterstellen sich noch der Regierung, ordnen Verträge und schlichten Streitigkeiten beim Regierungsaddul in Tetuan, zahlen Steuern der dortigen Regierungskasse und besuchen die Moscheen dieser Stadt. Wie der Name besagt, enthält das kleine Stammgebiet Erz, und zwar Kupferadern, die mehrfach zutage treten. Vorzeiten schon wurde an vier Stellen kostbares Gestein gewonnen und am nahen Strande verschifft.

Anschließend den Söhnen der Minen wohnen die „Söhne des Glückes" (Beni Said), von denen jedoch die größere Hälfte unweit Melilia angesiedelt ist. Gleich ihren Westnachbarn haben sie bescheidenen Besitz an Ziegen und Rindern, bauen Getreide und schleppen auf kleinen ungepflegten Marktpferden Holzkohlen nach Tetuan. Lose Verträge binden diese drei Stämme an den Machsen, an den jeweils wohl Steuern abgingen, der sich aber seit Jahrhunderten nie dauernden Einflusses rühmen konnte. Dem Namen nach zählen sie gleichfalls zum Amalat des Kaid von Tetuan. Ihr palmetto- und tamariskenbestandenes Gebiet überragt der fast 2000 Meter hohe Dschebbel Mulai Abd es Slam. Während des halben Jahres deckt Schnee seinen scharfen Grat, in halber Höhe liegt das weitberühmte Grab des Heiligen, welcher dem Berg den Namen gab: „Diener des Friedens". An der ganzen Nordküste ist er hochverehrt, ungezählte Gelübde werden auf seinen Namen geleistet, alljährlich wandern Tausende und Abertausende zur letzten

Digitized by Google

Ruheſtätte des vielgeprieſenen Wundermannes, fanatiſierte Scharen, die in lebensgefährlicher Begeiſterung den Ungläubigen arg zurichten würden, der ihnen begegnet. Aus allen Teilen Marokkos wandern ſie herbei, und nicht wie in ähnlichen Fällen bloß Männer und halbwüchſige Knaben, auch Frauen und Kinder nehmen teil an der ſonderbaren Prozeſſion, mit wehenden Fahnen, unter ohrzerreißender Muſik von Tebbel und Chaita.

Das Grabmal Mulai Abd es Slam und die Wallfahrt dahin hat mancherlei Ähnlichkeit mit der großen Pilgerfahrt nach Mekka. Hier wie dort ſind verzwickte religiöſe Vorſchriften zu befolgen und wachen Generationen erbeingeſeſſener Heiliger, daß kein Groſchen, der von Frommgläubigen hinaufgebracht wird, in deren Taſchen verbleibt. Wie in der Hedſchas, haben auch hier die Pilger vielerlei, nicht immmer ſinnreiche Handlungen zu erledigen, und einziger Unterſchied iſt, daß im Oſten Arabiens Sonne unbarmherzig auf die nackten Schädel brennt, während im Atlas fromme Berbergeſtalten zittern vor Andacht und Kälte.

An die Beni Said öſtlich anſchließend beginnt — politiſch geſprochen und nach Begriffen Eingeborener — die Provinz Dſchebala, deren einziger, allerdings äußerſt kopfreicher Küſtenſtamm die Rmari (d. h. die Vollſtändigen) ſind (auch Chmara, Gomara und anders ausgeſprochen). Die Rmari ſind ein mächtiger kriegeriſcher Stamm, von dem unter Mulai Ismael nach Niederwerfung mancher Aufſtände ein großer Teil nach Marokkos weiteſtem Süden verpflanzt wurde, ins Ulad Nun.

Die betreffenden Tribus haben andere Namen angenommen, ſo daß man ohne Kenntnis ihrer Überlieferung kaum mehr den Urſprung ermitteln könnte. Nur einer läßt Eingeweihte ſeine Herkunft erraten — die Chmarin am Atlantiſchen Meer, tief unten in den ſandigen Ebenen, die dem Antiatlas vorgelagert ſind.

An Landbeſitz einer der größten Stämme, zählen die Rmari ungemein viel wehrhafte Ahruben, die häufig ſo ſchlecht aufeinander zu ſprechen ſind, daß gelegentlich ein Stammteil dem

Digitized by Google

anderen ſogar das Betreten ſeines Gebietes unterſagt. Aber einmütig ſind ihre Waffen gegen den gerichtet, der ſich etwa einzumiſchen wagt — genau wie im übrigen Rif!

Findet man bei den Beni Maddan Kupfer, bei den Beni Said Eiſen (geringgradiges), ſo weiſt die Rmara ſchon ungemein viel ſolcher Erze. Dicke, ſilberdurchſetzte Bleigänge und ſchöne Roteiſenerze kommen von der Unterfraktion der Beni bu Sraḥ (Söhne vom Vater des Getreides). Der nebelumzogene Dſchebbel Silman in gleichnamiger Kabila birgt nach mir vorgelegten Steinproben vom Fuß bis zum 1850 Meter hohen Gipfel abbaufähiges Blei. (Die Rmari führten mich zwar vielfach in ihr Gebiet, hinderten aber ſtets das Betreten dieſes Berges.) Der Dſchebbel Silman befindet ſich hart an der Grenze der Uled Manſur (Söhne des Sieges), die von gleicher Stammzugehörigkeit ſind. Sie und Beni Silman wachen ängſtlich über ihr Eigentumsrecht, hindern erfolgreich, daß europäiſche Nuſara herankämen oder eigene Brüder zuviel der Erzproben den Fremden zeigten. Unzugänglich waren ſie bisher ſelbſt den lockendſten Angeboten europäiſcher Spekulanten, die gerne Grundbeſitz und damit Schürfrecht auf dem wertvollen Erdenfleck erworben hätten. Seit 1908 biedern ſich die Rmari langſam an mit deutſchen Proſpektoren, aber auch nur, weil ſie ſehen, daß die unbeliebten Spanier und Franzoſen zu ſcharf dahinter ſind! Es iſt noch zu erwähnen, daß Tetuaner Juden kleine Gebiete pfandweiſe zur Nutznießung erworben haben für gelieferte Gewehre. Dieſe Flächen können aber nie veräußert werden. Deswegen ſchloſſen die Jahudis mit den angrenzend hauſenden Familien Verträge, demzufolge letztere die Felder zu bearbeiten und vom Ertrag beſtimmte Teile abzuliefern haben. Es iſt dies ein ähnlich Verhältnis, wie es deutſche Kaufleute und Unternehmer an der fruchtbaren Weſtküſte einſchlagen, bei dem der Interimsgrundbeſitzer ſehr gut abſchneidet.

Keine belebtere Straße durchzieht die Rmara, die allein an Umfang die halbe Dſchebala umfaßt. 45 Kilometer dehnt ſich die felſige Steilküſte, an der namhafte Flußläufe münden. Als

Digitized by Google

mächtigster davon der Uad Tikisas, welcher den vielbegehrten Dschebbel Silman umfließt, und die Grenzwässer Uad Lahu im Westen, Uad Uringa im Osten. Alle drei sind am Unterlauf schiffbar für kleine Boote — aber daran denkt keine Seele im ganzen Stamm. Kaum daß Handelsfelukken in die Mündung hinein und kleine Strecken stromaufwärts fahren, um näher den heimatlichen Dörfern laden oder löschen zu können, oder um sicher zu sein vor allzu starkem Wüten gefährlicher Levante und Ponente (wie Ost- und Westwind bezeichnet werden). Und doch haben beide Grenzflüsse eine Breite von über 40 Meter, der Tikisas kaum weniger! Von den wenigen Furten, welche über den Lahu führen, ist die neben dem starkbeschickten Samstagmarkt eine der tiefsten, schwerst passierbaren, die ich auf dreijährigen Reisen im Scherifat gekreuzt. Sie ist zur Winterzeit wochenlang überhaupt nicht zu überschreiten!

Aber auch keine nennenswerte Ortschaft erhebt sich im ganzen Gebiet. Dafür zahlreiche schmucke Dorfgruppen mit flachdächigen Häusern, übereinandergeklebt wie Schwalbennester auf grünen baumbestandenen Hängen. Genau kann man die Zugehörigkeit einzelner Hütten unterscheiden. An Dorfeingängen kauern jederzeit braunmäntelige Bewaffnete, ihre Mauser, Martini und Grasgewehre in greifbarer Nähe, weithin alle zuführenden Straßen übersehend. So sie keine bessere Beschäftigung wissen, zeigen sie gerne ihre Schießfertigkeit an dürren Baumästen gegenüberliegender Berghalden. Stets sind alle Männer des Duars bereit, auf den ersten Ruf dieser Wächter herauszueilen aus kakteenumgürteten Einzelgehöften. Denn wo keine Obrigkeit herrscht, ist stets jeder am qui vive, kein Mann trennt sich auch nur minutenlang von seiner Flinte, ja im ganzen Rif ist es Sitte, seine Chamasia sogar mitzunehmen zum Gebet.

Das Innere der Amara ist eine Alpenlandschaft, wie sie in Tirol und in der Schweiz, im Kaukasus und in Abessinien kaum grüner zu finden ist. Vom Meer jedoch düster anzusehen, dunkle Buchten, gebildet durch oft senkrecht abfallende rötliche oder bräunliche gar (häufig eisenhaltige) Basaltküsten, denen äonen-

Digitized by Google

lange Meerarbeit tiefe Unterbuchten ausgewaſchen hat. Hoch oben auf ſteilem Fels ſieht man häufig kapuzenbedeckte Geſtalten, die jedes vorbeiſegelnde Boot aufmerkſam beobachten. An jeder der zahlreichen kleinen, beſonders aber an größeren Flußmündungen wachen ununterbrochen Bewaffnete, um das Landen zu wehren allen Schiffern, die nicht vom eigenen Stamm ſind oder zumindeſt befreundete Männer an Bord haben. Selbſt bei ſchrecklicher Nordſchwelle tun ſie es. Zahlreiche Schifftrümmer, angeſchwemmt oder auf ſtillen Buchtenwaſſern ſchwimmend, geben beredte Kunde von Stunden bitterer Seenot, denen Seefahrer ausgeſetzt wurden durch Verſagen der zu Land ſo heilig gehaltenen Gaſtfreundſchaft.

Auch ich erfuhr an der Rmaraküſte, was Seenot heißt. In kleiner arabiſcher Flukka war ich die Geſtade abgeſtrichen, als Beſatzung an Bord mein Leibknappe Ali und fünf knochige Ruafa, echte Piratengeſichter. Ruhig lagen wir in ſternenheller Nacht in tiefer ſteilbewandeter Bucht, als ſich plötzlich Nordſchwelle erhob. Aber ſo unheimlich ſchnell, daß es uns unmöglich wurde, offene See zu gewinnen. Nirgends bot die ſchmale, ſpitz zulaufende Bucht ein Plätzchen, wo wir uns hätten an den Strand werfen laſſen können, überall drohten ſenkrecht abfallende Baſaltwände. Mit zuſammengebiſſenen Zähnen umkrampfte der Rais das Steuer, ungehört verhallten ſeine Befehle im Wüten des Sturmes. Das ſchwachgereffte Segel hatte ſich losgeriſſen und fegte ſtoßweiße über Deck, ſo daß wir fürchten mußten, aus dem Boot geſchleudert zu werden. Mühſelig wand ich das Seil um meinen linken Arm, tief ſchnitt es ein, aber unmöglich ließen die Windſtöße Zeit, es um einen Balken zu ſchlingen. Mit der Rechten ſuchte ich, gleich Ali, durch Mäntel und Decken den fortwährenden Anprall des einmaſtigen Schiffchens ans Geſtein zu mildern, und wenn es gelungen war, ein wenig ſeewärts zu gelangen, ſo ſchöpften wir mit Kürbisſchalen das hereingeſchleuderte Waſſer. Stöhnend, fluchend und betend arbeiteten die vier Bachri an den Rudern, daß ſich die Stangen faſt zum Brechen bogen und die Riemen

Digitized by Google

Getreideverkaufende Frauen der Beni Maddan am Suk es Srah in Tetuan.

Andscheraleute auf der Playa von Tanger.

Digitized by Google

Durch Steppengebiet.

Vier Ruafa, meine Flukka aus dem Uad Martil ziehend. Rückwärts das Bordſch.

Einſchnitt und vorliegender Strand des Tikiſas.

Digitized by Google

unheimlich ächzten und krachten. Mulai Abd es Slam allein dürfte wiſſen, wieviel Gelübde aus unſerer Nußſchale emporſtiegen zu ihm! Als einen Augenblick des Sturmes Gewalt zu ruhen ſchien, warf einer der Leute zwei große Brotſtücke weit über die Wogenkämme — ein Opfer, zugedacht dem nächſten Santo. Aber gleich wieder hoben ungeheure Wellenberge uns hoch und warfen das Boot wieder landwärts trotz ſchier übermenſchlicher Arbeit. Salzige Giſcht blies der Wind in unſere Geſichter, gleich Bächen rann das Waſſer von unſeren Körpern. Kaum vermochten wir, des Sturmes fürchterliches Toſen zu überbrüllen, wenn es nötig ward. Phosphoriſches Leuchten der aufgeregten Waſſer ließ zeitweiſe blaſſe, verzerrte Geſichter erkennen, ſtöhnend fragte ſich jeder, ob noch kein Ende des verzweifelten Kampfes abzuſehen ſei. Sekundenlanges Ausſetzen, kurzes Ermatten des einzelnen hätte den Untergang aller im Gefolge gehabt. Solche Lagen zeigen, was Menſchenkräfte vermögen. Stunde um Stunde verrann, wir kämpften, um nicht zerſchellt zu werden an den Steilküſten der Rmara. Endlich ließ der junge Morgen die dichtgeballten Wolken erkennen, die über uns fegten. Heulen und Stöhnen der Ruafa war längſt verſtummt, mit ſchlotternden Knien und klappernden Zähnen arbeiteten ſie noch mit dem Mut der Verzweiflung an den Remos, als des Levante ſchreckliche Kraft erlahmte. So ſchnell der Aufruhr gekommen war, ſo ſchnell glätteten ſich auch wieder die Wogen. Und da ſanken wir zitternd vor Übermüdung nieder auf den Boden der Flukka und ſchliefen, ſchliefen, bis die Sonne längſt den Höhepunkt überſchritten hatte. Keiner beſaß die Kraft, Wache zu halten. Als wir nach Stunden daran gingen, die Verwüſtung zu ordnen, welche Sturm und Waſſer im Segler angerichtet, war meine erſte Frage, ob meine Haare weiß geworden ſeien. Am Tage ſpäter, nachdem wir wieder eingefahren in die ſichere Mündung des Uad Martil, koſtete es redliche Mühe, den Männern des Hafens zu beweiſen, daß wir ſelbſt es waren und nicht unſere Geiſter. So ſehr hatte man unſeren Untergang durch das Wüten des Oſtwindes gefürchtet.

Digitized by Google

So finster, so unfruchtbar und dräuend die Küstenlinie sich zeigt, so fruchtbar und freundlich ist die Binnenlandschaft. Hochumrandete getreidereiche Täler, in denen dunkle Kaktushecken üppige Felder begrenzen, dunkellaubige Feigenbäume schwankendes Korn überragen, sie öffnen nordwärts ihre breiten Mündungen. Hier am Strand sind neben den erwähnten Wachtposten jederzeit mehr oder weniger emsig beschäftigte Menschen zu finden. Sie fischen, leichtern oder laden rohgezimmerte seetüchtige Felukken, oder bestellen anliegende Felder. Durch Oleandergestrüpp führen ausgetretene Wege hinauf zu den Höhen, wo sie als Maultierpfade sich fortsetzen nach nächstgelegenen Bergketten, zu vielen Ortschaften. Bis zu 600 Meter Höhe sind sie überschattet von immergrünem Oleander, Granatbäumen, später von Eichen, Zedern und Haselnüssen. Paradiesische Gärten zeigen sich, so fruchtbringend wie jene der gesegneten Ebene von Fes, am malerischen Perlenfluß. Von riesigen Opuntien umfriedet, ziehen sich noch hoch oben zahlreiche Weinpflanzungen, die im Juli schon überreiche Ernte geben, ihre Stöcke sind überragt von Orangen- und Apfelbäumen. Hundertjährige Zedern und Zypressen krönen die Küstenketten in einer Höhe, welche auf italienischem oder spanischem Boden diese Bäume nimmer hervorbringt. Selbst auf kümmerlicher Erde dehnen sich entzückende Olivenhaine, schöner wie die landberühmten von Mekines, jeder Spannbreit Boden unten und oben trägt überreiche Frucht — aber der Rmari nützt ihn kaum aus, diesen natürlichen Reichtum, der ihn zum Glücklichsten seiner Rasse machen könnte. Er wie jeder andere Rifi übersieht die verschwenderische Fülle, mit der die gütige Natur seine Höhen, Halden und Ebenen segnet. Scharen junger Rmara wandern alljährlich zur Sommerzeit arbeitsuchend nach Tanger oder schiffen sich ostwärts gen Algerien, um in Diensten der ihnen verhaßten französischen oder spanischen Kolonisten die harten Taler zu verdienen, die sie brauchen zur Anschaffung des heißersehnten Mehrladers mit zugehörigen Patronen und zur Auslösung des Mädchens ihres Herzens aus der Vormundschaft ihres Vaters.

Digitized by Google

Von den Rmara kann ich ziemlich zuverläſſige Daten angeben: Ihr Geſamtbeſitz erſtreckt ſich auf etwa 1500 Quadratkilometer, die Kopfzahl erreicht ſicher 200000, wahrſcheinlich mehr! In Feldbau und Induſtrie bringen ſie gleiches hervor wie ihre Brüder im Oſten und Süden.

Im direkten Hinterland der Rmara, alſo genau ſüdweſtlich, ziehen ſich die Berge der Chamaſi (die Fünften), die ein nur wenig kleineres Gebiet beſiedeln. In weniger fruchtbarem Landſtrich, ſind ſie rauhere, verwegenere Geſellen, immer bereit, Gewehre ſprechen zu laſſen. Eine gar trutzige, berüchtigte Kabila, in ſtetem Gegenſatz zu Nachbarſtämmen und zur Regierung, was man dieſen Hütern zahlreicher Ziegen- und Rinderherden gar nicht zutrauen würde. Meiſt finſtere, ungeſellige Männer, rauh wie ihre Berge. Ungern nur kommen ſie in die nahen Städte nach Tetuan, Kſar, Uaſan, die alle gleich entfernt ihre Heimat umſchließen, faſt nie bis an die Küſtenorte. Viel lieber wandern ſie nach dem vielheiligen Schauen, das ſich erhebt auf idylliſchem Hügel des weitverzweigten Dſchebbel Mesdſchid (Berg des Gebetsorts, ſ. S. 87). Unweit davon, am Dſchebbel Afernu, liegt das Rieſendorf Chſanna, gleich erſterem mit Spitzdächern, auf denen zahlreiche Störche niſten. Von Tetuan kommend, führt ein guter Maultierweg über Schauen ſüdwärts bis Fes, wenige Stunden wandert man zu den ſtolzen Maßmudaberbern und deren maleriſcher Hauptortſchaft Uaſan, wo Marokkos einflußreiche Maurenpäpſte ihre Heimat haben. Scharfe Waſſerſcheiden bilden die Bergketten der Chmas zwiſchen Mittelmeer und Atlant. Hier hauſen die gefürchteten Anhänger des alten Haudegens Reiſuli, des Räuberhauptmanns und Heiligenſprößlings, Statthalters und Franzoſenfreſſers. Ausgerüſtet mit modernen Mauſern, ſtellen ſie ihm, als ſeine verwegenſten Parteigänger, jederzeit treue Geleitſchaft. Er ſelbſt hat ſie in guten Tagen ſo vorzüglich bewaffnet, hat ſich bei ihnen verborgen in ſchlechten Zeiten und weiß, daß ſeinem Ruf jederzeit alle folgen, die gleichen Stammes ſind, ſei es gegen wen immer. — —

Digitized by Google

Was südlich vorstehend besprochener Stämme angesiedelt ist, gehört weder zur Dschebala, noch zum Rif, also auch nicht in dieses Buch.

Am Uad Uringa beginnt nach Marokkos administrativer Einteilung der eigentliche Rif. Diese Ostgrenze der Rmara ist von gar sonderlicher Bedeutung. Bis hierher reicht Mohammeds blumenreiche Sprache, wo sie drüber hinaus erklingt, hat sie herzlich wenig gemein mit dem marokkanischen Arabisch, das in Städten und an der Westküste gesprochen wird. Nur mit großen Zugeständnissen konnte das bodenständige Schilcha durch die arabische Sprache verdrängt werden. In der östlichen Hälfte des Rif aber faßte sie niemals Fuß, hier ist sie kaum an Flußmündungen, in Orten wie Addus, Aschdir, Snada und zwar nur als fast unverständliches „Dschebali" bekannt. Von der Rmara gen Sonnenaufgang, über den Lahu hinüber, hört man nur Schilcha. Kaum daß jene Männer Arabisch beherrschen, die „draußen" geweilt. Aber nicht nur sprachlich, auch sonst trennt der Gebirgsbach zwei Welten. Während, wie schon mehrfach angedeutet, erd- wie menschenkundlich die ganze Küste von Ceuta, mindestens von Tetuan bis Melilia unbedingt zum Rif gezählt werden muß, haben marokkanische Regierung und Inwohner dieses Striches eine scharfe Scheidewand errichtet zwischen hüben und drüben. Findet man westlich noch den weißen Haik, der an andere Berberstämme des Atlas gemahnt, der Osten kennt nur die braune, kurze Dschelabba, den kapuzengeschmückten weitärmeligen Mantel. Steht drüben weiße oder sonstwelche Kopfbedeckung im Gebrauch, hier kennt man nur das dicke braune Schnürenbündel, welches ans rechte Hinterhaupt das eigentlichste Kennzeichen des Rifi an den Kopf preßt, das Schaud. Und wie Kleidung, Trachten und Sprache, so wechseln hinter dieser flüssigen Wand alle Gebräuche und Anschauungen. — Man muß zugeben, daß der Lokalbegriff nicht ohne Grund den „eigentlichen" Rif absondert von der übrigen Nordküste Marokkos.

Vor allem gilt eins: Seit Ruafa eingetreten sind in die Geschichte der Völker, schritten nie Fremdherren über diesen

Digitized by Google

Fluß. Mochte der Stürmer Okba ibn Naſi blutwatend ſein Pferd auch in die Wogen des Atlant zwingen, hadernd mit ſeinem Gott, der das Meer hergeſetzt, ein Hemmnis dem Siegeslauf von Mohammeds allgewaltiger Lehre; mochten Moawias Scharen und alle anderen, Jahrhunderte vor- und nachher, angefangen von Sidons rührigem Krämervolk bis zu Türken und Spaniern, an dieſem von außen ſo unwirtlich ſcheinenden Landſtrich Nordafrikas ſich blutige Köpfe geholt haben, nie hat auch nur ein einziger Feind das Innere betreten! Unzugängliche Bergketten, ſtille, verborgene Meerbuchten waren behilflich, alle Gegner abzuhalten. Und das Volk ſelbſt, tapfer und freiheitsfanatiſch, nie zögerte es, den ungewiſſen Kampf zu wagen, wie ein Mann erhoben ſich ſtets alle Stämme, wenn die heißgeliebte Freiheit auch nur eines einzelnen bedroht ſchien. Wenn auch zu allen Zeiten die jeweiligen Bedränger des kühnen Berbervolkes taktiſch überlegen waren, immer ſchritten Ruafa furchtlos zum ſelbſtverſtändlichen Kampf, bereit zu ſterben, wenn es nötig war. Und deswegen kannte der Rif noch nie Fremdherrſchaft.

Der weſtlichſte Stamm ſind die Mtſuii (Atſui, Mtuii oder Emtui, d. h. die Großartigen, werden ſie auch in den verſchiedenen Dialekten genannt), und zwar Mtſuii el Bachar, „die am Waſſer Wohnenden“, zum Unterſchied von den Mtſuii fil Dſchbel, „die in Bergen Weilenden“. Es hauſt nämlich ein Zweig dieſer Kabila mehr landein, zwiſchen wolkenumhüllten Bergen, Menſchen, die nie herauskommen aus ihren Eichenwäldern. Tief darin verborgen niſten ſie in niederen Lehmhütten, jenſeits des faſt 3000 Meter anſteigenden Dſchebbel Taſarin. Auf ſeinen Halden pflanzen ſie Mais und wilde Bohnen und weiden ſpröddhaarige Ziegen. Es ſind ungemein wilde Ferkas, ungeſchlachte Geſellen gleich den angrenzenden Beni bu Chennus, deren Hauptſorge es iſt, daß kein Schatten den Glanz ihrer nie angetaſtet geweſenen Freiheit trübe. Dabei von ſolcher Armut, daß ſie monatelang von Eicheln und Wurzeln leben müſſen.

Digitized by Google

Wenig, aber doch immerhin zugänglicher sind die Sippen der Mtsuii el Bachar. Gleich umwohnenden Kbail ein schiffahrend Völkchen, nicht ungeschliffener, auch nicht höflicher als ihre Nachbarn zu beiden Seiten. Ihre Heimat hat gen Sonnenaufgang keine scharfe Grenze, denn sie sind eng verbrüdert mit östlichen Nachbarn. Zwar gern gelegentliches Strandrecht übend wie alle Stämme, deren einfache Behausungen in den meerwärts mündenden Tälern stehen, sind sie doch äußerst gastfreundlich. Selbst viel in die Fremde wandernd, wissen sie dieses vornehmste aller Prophetengebote wohl zu würdigen. Vor kurzem noch die kühnsten unter den gefürchteten Rifpiraten, sind sie heute gesuchte vielerfahrene Matrosen, hohe, muskulöse, geschmeidige Gestalten, blondhaarig, markante Vertreter des Riftypus.

Ihre Heimat ist gleichfalls äußerst erzhaltig. Der reißende Uad Titul führt Goldsand, dessen Gewinnung vielen Mtuii mühselige, unlohnende Beschäftigung gibt. Aber sie brauchen die blinkenden Körnchen, um sich dafür zu schaffen, was die eigenen Berge nicht bieten. Auch silberhaltiges Gestein bergen ihre Triften. Zu allen Zeiten brachten sie Goldschmieden und Silberarbeitern in Tetuan — fast durchwegs eingeborenen Juden — Stücke des wertvollen Gesteins, um es zu Geld zu machen. Aber nie gestanden die Bringer dieser Edelproben, daß sie aus den Bergen der Mtuia kommen, wer es wissen will, muß es von anderen Rifmännern erfragen. Und nicht immer erfährt er's! Denn selbst vertraute Mittelmänner versagen in solchem Fall, aus begründeter Furcht, Fremde lüstern zu machen nach ihrer und ihrer Brüder Heimat. In dem Punkt fühlen alle gleich. Es ist einerlei, ob sie aus diesem oder jenem Teil des Rif stammen und ob die eigenen Berge Erzgänge irgendwelcher Art decken oder nicht: a rifi hennaja, ein Rifi ist's, den du fragst, — und der versteht zu schweigen!

Wenige der vielleicht 50000 Angehörigen des Stammes, der in ganz unverhältnismäßig viele Unterfraktionen splittert, beherrschen die blumenreiche Sprache des Koran. Und das ist nach Ansicht der Atlasbewohner, insbesondere des Rifi selbst,

Digitized by Google

Hauptmerkmal deſſen, dem dieſer Ehrenname gebührt. Denn wo die Sprache nicht unverändert blieb, können es auch nicht die Sitten ſein! So folgert nicht mit Unrecht der einfache, geſunde Sinn der Ruafa.

Angrenzend an die ziemlich große Mtuia ziehen ſich etwa 30 Kilometer weit die buchtenreichen Steilufer dreier kleinerer Stämme. Es ſind die Beni Gmil (Kinder des Guten), die Beni bu Faradſch (Söhne vom Vater der Muſik) und die Beni Ittefft, drei Kbail, deren Kopfzahl zuſammen kaum die der Mtuii erreicht. Wie dort, zeigen ſich auch hier hinter finſteren Küſtenlinien überaus fruchtbare Täler, gerſtebebaute Hänge, wolkengekrönte Bergſpitzen, die bis hoch hinauf ſaftiges Grün aufweiſen. Nirgends vermißt man Zeugen des Fleißes, mit dem berberiſche Eigentümer ihre Felder bearbeiten. Viele häuſerreiche Duars, große Dorfgruppen, in denen ſtarke Familien hauſen, findet man. Der Uad Mſtaſſa, Grenzfluß der Mtuii und Beni Gmil, ſoll gleichfalls goldführend ſein, an ſeinem Unterlauf liegt in Schußweite vom Strand die Ortſchaft Mſtaſſa in über 200 Meter Seehöhe. Kaktushecken trennen hier die einzelnen Familiengruppen, dazwiſchen grüne Wieſen und Wacholderbüſche. Wohlgepflegte Schafe und Ziegen, Maultiere und Pferde zeigen ſich weidend innerhalb des Ortes, was für deſſen koloſſale Ausdehnung ſpricht. Mehrere Moſcheen ſogar, von denen zwei regelrechte Gebetstürme aufzuweiſen haben, bezeugen die Bedeutung. Es ſind fortwährend Fukaha anweſend, welche die männliche Jugend täglich um ſich ſammeln, es gibt Kaufläden, wirkliche Chuanats, und als richtiges Handelszentrum beherbergt Mſtaſſa immer Männer, welche der arabiſchen Sprache mächtig ſind, ſowie eine Anzahl riſiſcher Juden.

Hinter Mſtaſſa zeigt ſich die ſchneegekrönte Baſaltmaſſe des langgeſtreckten Dſchebbel bu Chaſchatſch (d. h. etwa: Berg der Steinmengen), deſſen nördlichſter Ausläufer ein verfallenes Mauerviereck trägt mit eingeſtürzten Türmen, ſtummen Zeugen kurzer ſpaniſcher Feſtſetzung an dieſem Küſtenpunkt. In ſtiller Einſamkeit ragt das von Chriſtenhänden erbaute Werk zum

Digitized by Google

blauen Himmel und ſpiegelt ſich in ebenſo blauer Flut, deren ſtille Bucht eine Reihe von Steilfelſen, 20—40 Meter hoch aus dem Waſſer ragend, vor Oſtwinden ſchützt. Kein Spanier wagt heute, ſein Boot dorthin zu lenken und die Höhe zu erklimmen!

Die dunkeln Bergkämme ſind zugleich Grenzſtriche zwiſchen Beni Gmil und Beni bu Faradſch. An ihrer Küſte taucht wenige Meter gen Oſt alsbald das ſteile Felſeneiland der Spanier auf mit der treffenden Benennung: Peñon de Veles y Gomera. Wirklich ein Peñon iſt dieſe Inſel, ein der breiten Mündung des im Sommer trockenen Talembades vorgelagerter nackter Felsblock, faſt allſeitig ſenkrecht aufſtrebend aus den Waſſern. Von Oſten geſchützt durch das ſteile Kap Baba, als Pforte zu den fruchtbarſten Tälern des Rif, wäre der Platz außerordentlich geeignet, Handel zu vermitteln und die Schätze des Innern zu erſchließen. Aber politiſche Kurzſichtigkeit und hochfahrendes Benehmen des europäiſchen Teils ließen Ruafa und Spanier nie mehr aneinander kommen als in Schußnähe — und dann gingen die Gewehre immer ſchnell los!

Gerade gegenüber der Inſel, genau ſüdlich über dem lächerlich ſchmalen Meerarm, öffnet ſich das mehrere Kilometer breite Tal des Talembades. Küſtenpfade führen nach Addus und Aſchdir, zur geräumigen Bucht von Nukor, und weiter den Strand entlang gen Melilia. An dieſer Stelle lag dereinſt das blühende Bades, die Römergründung. Spaniſche Kugeln ſchoſſen den Ort in Trümmer, als der vorliegende Peñon beſetzt wurde, und die Bewohner zogen ſich zurück und gründeten vier Stunden landein das hübſche Gartenſtädtchen Snada. Von Bades iſt nichts mehr zu ſehen. Weder Ruinen, noch Steintrümmer ſprechen davon, daß an dieſer Stelle einſtens der belebte Hafen des mächtigen Fes geſtanden. Die hier anſäſſigen Küſtenſöhne wiſſen heute nicht mehr, daß man von hier in weniger denn vier Tagen zur Hauptſtadt gelangen kann, während Handelskarawanen von Fes nach dem nächſtgelegenen heutigen Hafenort Araiſch trotz beſſerer Wege fünf Tage, nach Tanger gar ſechs Tage unterwegs

Digitized by Google

Tal des Tikiſas bei Suk el Had.

Abraſionsterraſſe im eiſenhältigen Geſtein, Rmara.

Digitized by Google

Partie aus der Mtuia Bachari: Dorfgruppen am Berghang.

Krautsteppen im Gebiet der Mtuia Bachari.

Digitized by Google

sind, bei schlechtem Wetter noch mehr. Die vielbegangene Karawanenstraße ist verfallen infolge der Wildheit derer, die das Hinterland bewohnen. Und doch war gerade diesen Weg vor etwa 250 Jahren schon eine Gesandtschaft des Sonnenkönigs unter Roland Fréjus an den damaligen Emir el Mumenin nach dem berühmten Fes gezogen.

Nur etwas landein ragt aus saftigem Grün das weißleuchtende Grabmal des Sidi bu Jakub, den besonders Seefahrer verehren. (S. S. 146.) Ein großer kuppelgeschmückter Würfel, nicht mit Halbmond, sondern grüngestrichenem Knauf, mit angebautem Betplatz und Wohnraum für einen lebenden Heiligen, den angeblichen Nachkommen des Toten. Jeder Fremde bleibt unbelästigt, falls er zu verstehen gibt, daß er zu Sidi bu Jakub pilgert. Sei es, daß er um gute Fahrt bitten oder Opfer bringen will, oder seien es sonst Anliegen, mit denen er sich den rifischen Wächtern nähert: immer erhält er ohne Gegensprache freien Durchzug. Nie versäumen Schiffer, stille Gebete an dieser Stelle zu verrichten.

Noch vor einem Jahrhundert weilten Vertraute Mulai Slimans im ruinenhaften Kastell hoch oben auf äußerster Spitze des Kap Baba. Ruafa selbst hatten sie gerufen als Mitwächter gegen die Christen. Zu jeder Zeit vermochten sie die Besatzung von Peñon de Veles mit ihren Steinschloßflinten zu beunruhigen, und sie taten es wahrlich nicht seltener als die Ruafa selbst, die auf hochragendem Fels, kaum Steinwurfweite von der Insel, strenge Hochwacht hielten und noch halten. Der Rifposten setzt sich zusammen aus Männern umliegender Kbail sämtlicher Stämme des Hinterlands. Bei diesem Wachtposten läßt jeder Rifi seine fünfschüssige Freundin, wenn er übersetzen will. Sorgsam achten aber die gebräunten Mannen, daß kein Spaniole herüberkomme, um sich etwa am Festland zeitweise zu ergehen. Wehe dem Ungläubigen, dessen Boot den schmalen Arm zu überfahren wagte. Schwerlich hätte er genügend Zeit, auch wirklich an Land zu steigen. Rifgewehre treffen nur zu sicher!

Digitized by Google

Südlich von den eben erwähnten Strichen dehnen sich Gebiete rauher Bergstämme. Vor allem die zahlreichen Dscheraren der Serkett (die Blauen), dahinter viel kleine Stämme: Uled Beschir (Kinder des Wirtes), westlich anschließend die Beni Seddat, ein Teil der Beni bu Chennus, die Beni bu Nassir (Söhne des Siegers) und Tachsuti, letztere der südlichsten welche. Die Männer von Serkett besiedeln ausgedehnteres Land, die anderen aber erreichen sie zusammen kaum an Kopfzahl und Bodenbesitz. Alle sind wehrhafte kriegerische Sippen, wenn auch weniger gut bewaffnet als jene, welche im Bereich des üppigen Waffenschmuggels in Küstennähe leben. Friedlich und bescheiden — wenigstens solange man sie in Ruhe läßt — hüten sie ihre Ziegen, nähren sich von Eicheln und wildem Honig und kommen nur selten von ihren Bergen, aus den dichten Eichen- und Korkwaldungen. Der innere wilde Landstrich birgt zahllos ausgedehnte Macchien, Ebenen voll wirrem wucherndem Gestrüpp. Zu Dungzwecken und zur Vertilgung von Unkraut und Strauchwerk, die alljährlich den Ernteboden schmälern, steckt der Landessohn nach der Ernte die Steppenvegetation in Brand, so daß weit über die Berge dichter Qualm zieht. Unermeßlicher Reichtum schlummert in den Höhenzügen, harrend des Christen, der ihn weckt und wertet. Eingeborene werden nie über das nötige Geld, nie über Unternehmungslust und Ausdauer verfügen, wie sie der Bergbau unbedingt erfordert. Besonders das Tachsut durchziehen Silberadern schönster Qualität. Bekannt ist, daß aus diesen Strichen große Mengen länglicher Bleistückchen nordwärts an die Küste und südwärts bis zu den Chiata gehen — Geschosse sind es. Die ewig kämpfenden Rifstämme versehen damit ihre frischgefüllten Patronenhülsen. Und woher nehmen Waffenschmiede von Tetuan das merkwürdig weiche Eisen, das sich so wunderbar schärfen läßt? Aus den Bergen, auf welchen diese Stämme hausen, den endlosen Gebirgsketten, die durchschnitten sind von zahlreichen Wassern, besetzt mit hüttenstarken Dörfern. Doch je weiter landein, desto wilder und unzugänglicher ist das Gebiet, desto stolzer auf ihr

Digitized by Google

armseliges Sein sind dessen Bewohner. Nie übten Fremde irgendwelches Hoheitsrecht, wer immer in den letzten beiden Jahrtausenden auch in Betracht käme, weder bei diesen kleinen ungeschlachten Stämmen, noch bei den anderen weiter ostwärts. Nie betraten Sultanstruppen oder sonstige Zwingherren diese Berge und Täler. Obwohl eine Straße gen Fes führt, ist es heute wie vor Jahrhunderten ein wildes, unerschlossenes Land, unbenützt liegen fruchtbare Bodenstrecken, unbehoben kaum abzuschätzender Erzreichtum. Gute Fundstellen sind im ganzen Atlas, angefangen am Uad Draa bis herauf ans Mittelmeer. Kupfer und Eisen, Silber und Blei, Antimon, Gold, Mangane, selbst Halbedelsteine — das alles bergen die wenig erschlossenen Züge des Hohen, Mittel- und Antiatlas und deren Ausläufer, aber kaum irgendwo in solchen Mengen wie der Rif. Wie schon erwähnt, Goldschmiede und Silberhändler von Tetuan, Abdus und Schauen, ja selbst jene von Tanger, sie besitzen seit undenklichen Zeiten billige Silberquellen, beziehen Beutelchen feinen Edelmetalls von Männern dieser Berge, die in verwitterten, unsäglich abgerissenen Dschelelbi nächtens ankommen. Leute von Serkett, Targist und Tachsut, „Söhne des Siegers“ und „Kinder des Wirtes“, bringen in grasgeflochtenen Schuari und eingenäht in schmutzige zerrissene Tschamirs Edelmetall, um dafür später einzutauschen, was ihre Heimat nicht erzeugt. Vor allem Patronen. Dann Weiberschmuck, Leinen, Kerzen, Zündkapseln, Zucker und Tee. Überall weiß man im Sultanat, daß ihre Heimat vielbegehrtes Erz birgt — aber unnütz wäre es, nach dem Fundort zu fragen. Immer sind es großmütige Geschenke mystischer Unbekannter, oder der Gefragte gibt überhaupt keine Antwort. Sowenig, wie es der Mtuii täte oder irgendein anderer! Zur Nachtzeit schleichen sie hinauf ins Hauma Taalah, ins Viertel verrufener Weiber, deren eines sie aus ihrem Häuschen werfen. Dann kommt der Vertrauensmann, wiegt und feilscht um den kleinen Schatz mit dem kapuzenverhüllten Sohn der Berge, zahlt das Geld und beide verschwinden unauffällig, wie sie gekommen, in den dunkeln, engen,

Digitized by Google

überwölbten Gassen Tetuans. So taten die Ruafa von alters her, so tun sie noch heute. —

Doch zurück zur Küste.

Neben den tapferen Beni Ittefft hausen die nicht minder kriegerischen Bu Kuii[1], eine starke Kabila, bestehend aus unzähligen großen Familien. Schwerlich dürfte ich fehlen mit der Behauptung, daß diese im Herzen des ganzen Gebirgsknotens sitzenden Tribu neben den östlich anwohnenden Beni Uriachel von allen waffenfrohen Riffstämmen die tapfersten und einflußreichsten sind an Marokkos Nordgestade. Unberührte Sitten und ungemischtes Berberblut, rein erhaltene Mundart der Erbgesessenen sind hier zu finden, mehr als sonstwo. Männer des zentralen Rif leuchten anderen voran an Kühnheit und kriegerischer Unternehmungslust, sind stets bereit, eigenen Ansichten blutigen Nachdruck zu geben. Dabei trotz mühsam gedämmter Raubluft, trotz stolzer Überlieferung wackerer Piratenstückchen gastfreundlich, mitteilsam und gesellig.

Wenig entfernt vom Strand liegt an ihrer Küste die große Ortschaft Addus. Erkennbar vom Schiff (ich habe sie nicht betreten), zeigt sie sich als ausgedehnte Anlage, voll grüner Gärten, scharf sich abgrenzend vom dunkeln Hintergrund, den der hohe Dschebbel bu Gibber bildet. Treffpunkt der Ruafa von der ganzen Küste wie weit aus dem Innern, mit Moscheen, Schulen und Fonduk und richtiger breiter Gasse, in dem ein Chanus an den anderen grenzt, fast so wie in wirklichen Städten. Chis und Nukor durchfließen der Länge nach das ganze Stammgebiet, doch liegen ihre Mündungen am Küstenstrich der Beni Uriachel. Die Kabila beherrscht streckenweit die Straße, welche südwärts gen Tasa führt. Steineichen- und Korkwaldungen bergen wie im ganzen Rif starke Herden riesiger Wildschweine und bedecken viel Land. Der dort gewonnene Honig geht ins Unermeßliche und ist geschätzter als aus irgendeinem anderen

[1] Diese Schreibweise halte ich für richtiger als Bukuia, Bekkuia usw. Es dürfte heißen „Vater des Getretenen", des „Festen". Mouliéras übersetzt anders.

Digitized by Google

Teil atlassischer Regionen. Ebenso gesucht sind Oliven, Granaten, Nüsse und aus höheren Strichen dicke Früchte des Johannisbrotbaumes. Davon führen diese ehemaligen Seeräuber reiche Schiffladungen nach Tetuan, Melilia, Tanger, sogar bis Gibraltar, nicht aber nach den vorgelegenen Inseln Gomera und Alhusemas. Denn es ist merkwürdig, Tamrirt (Melilia) zu betreten, widerstrebt nicht dem kriegerischen Sohn des Rif. Dort findet er stets rasseverwandte Gelaialeute, aber die Inseln zu meiden, ist seit Jahrhunderten geheiligtes Gebot. Väter und Großväter taten es, folglich tut der Sohn ebenso, und dessen Nachkommen werden auch nicht anders handeln.

Was von Bu-Kuia-Leuten gesagt ist und von ihrem Land, gilt auch, wenn Beni Uriachel in Frage kommen. Nur ist womöglich deren Besitz noch fruchtbarer, sind die Männer noch kampffroher, der Stamm von noch größerem Einfluß auf die Umwohner als ihre Westnachbarn. Mit diesem Völkchen hat es eine eigene Bewandtnis. Mit ganz schmalem Küstenbesitz, besiedeln sie doch ungeheures Hinterland. Ungemein kopfreich — man schätzt auf 1/4 Million Menschen, dreimal so stark wie die Bu Kuii —, sind es außerordentlich wohlgestaltete Menschen, von gefälligem Äußern, die samt und sonders von dem einzigen lendenstrammen Heiligen abzustammen behaupten, dessen Namen sie tragen. Äußerst wohlhabend infolge vieler, auf ihrem Gebiet zerstreuter Saujen, konnten sie sich vollständig mit modernen Mausern bewaffnen. Dies und ihre ungestüme Tapferkeit warb ihnen führende Stellung bei allen gemeinsamen Unternehmungen. Sie waren es, die den Widerstand der Gelaiamänner gegen spanisches Gewaltvorgehen organisierten und unterstützten. Ihr Auftreten versetzte dem zu Kasba Seluan hausenden Rogi die erste empfindliche Schlappe und entzog ihm später endgültig allen Boden. Die Beni Uriachel sind so geachtet, daß sie wagen können, unruhige Stämme der Umgebung zu strafen. Schwerlich würde im ganzen Rif jemand von anderen gleiches dulden! Als ich zu Aschdir weilte, brachten Ait Audrar (Ait = Söhne) Bericht, daß sie wenige Tage vorher die anwohnenden

Digitized by Google

Ulad bu Daud (Kinder vom Vater David) mit Waffengewalt gezwungen hätten, von den ewigen Fehden mit ihren Nachbarn abzustehen. Die Ulad Daudi sind aber aus der Kfennaia, unabhängig von den Uriachli.

Dichte Besiedlung aller Täler, zahlreiche größere Orte und lebhafterer Verkehr mit der Außenwelt trug bei, daß der Stamm zu den duldsamsten des Landes gehört. So ist es auch zu erklären, daß sie und die Bu Kuia viel Überläufer auf ihrem Gebiet beherbergen, spanische Deserteure von beiden Inseln (s. S. 149).

Das Hauptkloster ihres Namensheiligen und Stammvaters befindet sich nicht auf eigenem Stammgebiet, sondern unweit Melilia am Weg nach Nador und Seluan, seine Beschmutzung durch trunkene spanische Soldaten schuf die blutreichen Kämpfe von 1896. Auch sonst besitzt ihr Land womöglich noch mehr Kubben und Saujen, wie jedes andere Stammgebiet des Rif.

Sie sind die Hüter des vielumstrittenen, sagenumwobenen, ängstlich gehüteten Dschebbel Hamam (Taubenberg). Eifersüchtig wahren sie ihren Besitz gegen alle, welche Gelüste danach zeigen, gegen Christen und Juden, gegen Landesbrüder und Machsen. Schwerlich hat je ein Fremder seinen Fuß auf den kristallinischen Schiefer dieses Berges gesetzt. Der spanische Mineningenieur Melgarejo hatte einst in Tanger behauptet, im Rif gewesen zu sein. Er fand allgemeines Kopfschütteln bei allen, die längere Zeit in Marokko geweilt. Endlich verstieg er sich zur Bemerkung, auch die Hänge des Dschebbel Hamam auf ihren Erzgehalt untersucht zu haben. Da bezichtigten ihn denn alle mit den Verhältnissen Vertraute bewußter Lüge. Als mein Boot später in der Bucht von Nukor lag, ging ich der Sache auf den Grund und erfuhr, daß er nach wochenlangen Unterhandlungen, unter eifriger Mitwirkung einiger im Land befindlichen Renegaten, die sich diesen Dienst schwer bezahlen ließen, von Alhusemas hinübersetzen durfte an den Strand. Doch konnte er nie den breiten Sandstreifen verlassen, der halbkreisförmig das Meer dort umrandet, nie ließen sie ihn ins Innere. Und auch mir gelang es nicht, in die Nähe des Sagen-

Digitized by Google

berges zu gelangen, trotzdem viel Ruafa mich gleich einem Blutbruder hielten und mir fast alle Dscheraren des Rif Gastfreundschaft erwiesen. Stets wußten die Uriachli zu hindern, daß ich landein wandere ins Tal des Chis oder Nukor zu den erzreichen Hängen des Dschebbel.

Ungeheure Anziehungskraft übt der märchenhafte Gebirgsstock auf europäische Großindustrielle. Spanier und Franzosen, Engländer, Deutsche und Holländer, sie alle suchen Fühlung zu gewinnen und Einfluß, um Grundrecht und Schürferlaubnis zu bekommen. Umsonst. Einzig dem deutschen Marokko-Minen-Syndikat kommt man weniger feindlich entgegen. Und auch dies kann sich geringer Erfolge nur rühmen, weil die Gebrüder Mannesmann aus Remscheid an seiner Spitze stehen. Deren in ganz Marokko außerordentlich beliebter — von französischen Unternehmern und Regierungsvertretern ebenso gefürchteter — Name erreicht einiges, nicht viel. Und was lange Zeit Hauptanziehungskraft war, ist längst verschwunden. Frau Fama erzählte, daß der Berg über und über erglänze von purem Gold. Meine Lötrohrproben zogen aber statt rotem Edelmetall, aus der überwiegenden Mehrzahl überbrachter Steinproben vom Dschebbel Hamam, harmlosen Schwefelkies. Damit verlor der ganze Berg viel vom märchenhaften Wert. Immerhin bleibt die ganze Gegend noch begehrenswert genug. Besonders der Taubenberg. Ganz im Westen im Bereich der Unterabteilung Ulad Kaimun, umflossen vom klaren Uad Nukor und begrenzt von Bergen des Targist, liegt der vielgeehrte Erbbesitz des Ordens des Sidi bu Chiar, er birgt Blei und Eisen in reicher Fülle. Westlich davon erheben sich Berge, besiedelt von Ait Audrar. Auf einer ihrer höchsten Spitzen, umgeben von Zypressen- und Olivenwäldern, ist das Kloster dieses Ordens, das den Höhen selbst gleichen Namen gab. Der Dschebbel bu Chiar weist gleichfalls mehrfach dicke Kupferadern. Schillert er doch über und über grünlich und braun, und wo er von bedeckender Erdschicht befreit wird, in tieferen, pflanzenbestandenen Regionen, findet man immer schöne Malachite im

Digitized by Google

Quarz. Weiter westlich ragen die hohen Spitzen des Dschebbel Resak zum Himmel, dessen Bleilager und Manganerze längst bekannt sind. Vielleicht auch Kupfer. (Nach Angaben der Eingeborenen. Festgestellt habe ich keines, doch können Adern vom Nachbarberg herüberreichen).

Dies vielfache Erzvorkommen allein schafft dem Rif namhafte Stellung im Sultanat und wird dem, der dereinst mit Kraft und Unternehmungslust dort herrscht, gewaltige handelspolitische Vorteile gewähren. Ruafa aber verstehen die toten Schätze nicht zu werten, weder Uriachli, noch Mtuii, Temsamani oder Targist oder anderer Stamm. Was nützt Gold und Silber, wenn es ungeteuft im Gestein schlummert? Wertlos dem, der darüber haust, solange er die Schätze ängstlich hütet vor Fremden und selbst in die Weite zieht, um fern von der Heimat unsichere Existenz zu führen um eine Handvoll harter Taler!

Der kurze Küstenstrich, welcher die Uriachli dem Meer benachbart, umrahmt zu drei Vierteilen die breite Bucht von Nukor (richtiger Nekur). Halbkreisförmig ist sie, von außerordentlicher Tiefe, so daß die beiden Anker des allwöchentlich anlangenden Dampfers sich selten festhaken im steinigen Grund. Infolgedessen treibt das Schiff stets weit ab, je nach der augenblicklichen Strömung, ja zur Ebbezeit kommt es vor, daß es unheimlich nahe an die Insel getrieben wird, so daß die Schraube arbeiten muß, um wieder in sichere Entfernung zu gelangen. Im Ost und West begrenzt von hohen Bergen, dehnt sich im Süden die leicht ansteigende Ebene, in der die Mündungen des Nukor und des Chis einschneiden. Sie ist von Judendorn und Palmetto bestanden, Saumpfade führen kreuz und quer. Die ganze Böschung ist übersät mit Gräbern mehr oder minder wichtiger Heiliger und Führer, die angeblich alle in Christenkämpfen fielen. Ganz oben zeichnen sich vom Horizont die Hütten von Alschdir (richtig Adschdir). Wohl einer der größten Orte im Rif mit Gotteshäusern, Schulen und Verkaufsbuden. Sogar Bettler fehlen nicht, deren sonst schwerlich zu finden sind an der Nordküste, und auch nicht das unvermeidliche Juden-

Digitized by Google

Zutage tretender kristallinischer Schiefer in der Bu Kuia.

Erosionstal des Uad Martil, im tonigen Schiefer, Gebiet der Beni Hausmar.

Digitized by Google

Brunnen in der Steppe des Angad, unweit Kasba el Aiun.

Mündung des Talembades. Aufgenommen von der Höhe des Peñon de Veles.

Digitized by Google

viertel. Letzteres ist ein schmales schmutziges Gäßchen voll weißlichblau gestrichener niederer Lehmhäuschen. Überall im ganzen Atlas, wo eine kleine Menschenmenge enger beisammenwohnt, vegetieren auch Hebräer. Geschlagen, geknechtet, unterwürfig, ja von kriechender Freundlichkeit, verstehen sie trotz Gelegenheitsplünderungen durch Moslemin immer zu Reichtum zu kommen, den sie freilich nie zeigen, aber immer leugnen. Fast alle Kaufleute Aschdirs sind Jahudis, oft fahren sie im Schutz rifischer Begleiter in deren Booten nach den Inseln, um einzukaufen. Mersa del Muhadden nennt der Eingeborene den runden Einschnitt, Hafen der Märtyrer, da an dessen Ufern während jeweiliger Fehden mit dem Erbfeind spanische Kanonen furchtbare Lücken in die Ruafascharen rissen. Die ganze Bucht hat eine Breite von über 15, eine Tiefe von etwa 10 Kilometer, vor Nordwinden ist sie vollkommen ungeschützt, fortwährend trennt starker weißer Schaum die blauen Wasser vom Festland. Besonders wenn Nordschwelle braust, ist das Kreuzen der breiten Brandung fast lebensgefährlich. Wie in solchen Fällen die derben Rifkrieger Boote aussetzen, ist höchst eigenartig.

Sie beladen ihre Flukka am Land mit allem, was hineingehört und schieben sie bis ans Wasser. Sodann entledigen sich die Männer aller Kleidungsstücke, fassen Bastschnüre, deren andere Enden am Boot befestigt sind, mit den Zähnen und durchschwimmen die Brandung. In ruhigerem Wasser klettern sie endlich in das derart nachgeschleppte Schiff und rudern fort. Bei ganz arger See genügt auch das nicht, um durch mannshohe Brandungswellen zu kommen. Dann müssen mit Seilen zwischen den Zähnen zwei durch die weiße Gischt weit hinausschwimmen. Die anderen werfen ihre Kleider ins Boot und stoßen und schieben es schreiend und einander anfeuernd unter Anrufung aller erreichbaren Heiligen immer wieder ein Stückchen vorwärts, während die Vorausgeschwommenen mit ihrem Seil das Zurückgleiten möglichst hindern. Es ist ein hartes Stück Arbeit, das nicht immer gelingt, aber beredte Sprache führt für Unerschrockenheit und Kraft dieser Seeräubernachkommen. —

Digitized by Google

Vorbeschriebenen Großstämmen südlich ziehen sich neuerdings reiche Fluren, dicht bebaut mit grüner Gerste, mit Mais, Bohnen, Melonen, bestanden von Fruchtbäumen, Oleander und Ginster. Von kräftigem Vieh und zahllosen Krummnasziegen sind die saftigen Wiesen beweidet, die Berge tragen Erzgänge mancher Art. Hier hausen Beni Amrirt (Kinder des Dichtbevölkerten [nämlich Landes]) neben den Msduia und den Beni Tussin, den „Gewichtigen". Unzugänglicherer Natur wie küstenbewohnende Nachbarn, kriegerisch und oft in Fehde mit allen Anwohnenden, gleichen ihre Charaktereigenschaften jenen fast jeder Binnenkabila. Wohl unterhalten sie Verkehr zum Meer und beziehen dorther alles, was ihre Heimat aus Eigenem nicht aufzubringen vermag. Gleich Uriachli wandern sie zeitweise gen Melilia, ärgern sich dort, daß Allahs unendliche Weisheit und die grenzenlose Güte ihrer verschiedenen Schutzpatrone den ganzen Fels mit allem, was drum herum liegt, noch nicht ins Meer sinken ließ. Den dortigen Markt beschicken sie in den seltensten Fällen, da die Entfernung immerhin bedeutend ist und dazwischenliegende Tribus gern Chua erheben. Wie an der Bucht von Alhusemas, findet man in tieferen Tälern bereits Alfabüschel und Salzpflanzen, die auf Wüstennähe schließen lassen. Obwohl über ausgedehnten Landbesitz verfügend, stellen die drei Kabilen zusammen kaum halb soviel Krieger wie die benachbarten Uriachli allein, denn ihre Dörfer und Dorfgruppen stehen in großen Abständen voneinander und sind weder ausgedehnt, noch zahlreich. Gleichwohl sind sie zumindest ebenso kampflustig wie alle anderen, die sich stolz Ruafa nennen. Noch südlicher stehen die Hütten der Ksennaia, die später mit Lmtalsa zugleich besprochen werden sollen, zeigen sich aber auch bereits spitze Khemli, die auf Nomadentum weisen.

Noch die Ostufer der Märtyrerbucht berührend, folgt nun die ausgedehnte Temsaman (das von Feuer und Wasser, oder Feurige und Wässerige). Als seltene Erscheinung im waffenfrohen, gewehrreichen Rif verbündet sie enge Freundschaft mit dem halb so starken, doch unter ganz gleichen Verhältnissen

Digitized by Google

lebenden Stamm der Ulad Scheik[1]. Wohl 40 Kilometer weit ziehen sich ihre einschnittreichen Gestade, von deren Höhen unzählige Heiligengräber weit in die See leuchten. Auf jedem vorgeschobenen Punkt hebt sich solch ein Kuppelgewölbe scharf ab vom rotbraunen Gestein, das öden und trostlosen Anblick bietet. Aber dahinter ziehen sich wunderbar fruchtbare Täler. Das ist eben die sonderbarste Eigenheit des Rif: abstoßend fast, traurig und öde anzusehen von außen, paradiesisch im Innern.

Die Temsamani stellen einen starken Bruchteil zu denen, die jahraus, jahrein die Rundküste der Bai von Nukor bewachen. Tag und Nacht hausen rauhe Männer von ihnen und der Beni Uriachel an den Westklippen, mitunter auch solche von den Bu Kuia, in rohgeflochtenen Zweighütten und lehmigen, schilf- und zweiggedeckten Mauervierecken, ängstlich bedacht, daß keiner der Christen vom „Hadschar" die drei Kilometer breite Wasserstraße übersetze, welche sie vom Festland trennt. Nie legen die Wachtposten ihre Flinten aus der Hand, sowenig, wie ein anderer Stammesgenosse oder einer der Ittefft oder Targist oder wer sonst im bergreichen Hinterland von Kastiliens trostlosen Peñons heimberechtigt ist. Sie sind stets bereit, den Schiffverkehr des Erbfeindes mit dessen Mutterland zu stören, immer auf dem Sprung nach der Küste, um zu beweisen, daß Männer des Rif scharfe Hochwacht halten. Jedesmal, wenn ein Kriegsschiff mit rotgelber Flagge anfährt, tönen langgezogene Rufe von Bergspitze zu Bergspitze, signalisieren tücherschwenkende Männer von einer Höhe zur anderen schnell die Neuigkeit. Und nachts, da werden riesige Feuer entzündet, mit Mänteln zeitweise abgeblendet, richtige optische Meldungen. In kürzester Zeit weiß man weit im Land: Eine „Fregatta" ist angelangt. Eins der alterschwachen Kanonenboote des allerkatholischsten Volkes liegt auf der Reede, Rifmänner, doppelt eure Wachsamkeit! Es sei als Merkwürdigkeit angeführt, daß

[1] Wie die richtige Schreibweise sein dürfte. Die Übertragung von Mouliéras halte ich für weithergeholt. „Scheikföhne" nennt sich der Tribu.

Digitized by Google

während der Kriegsmonate 1909 vom Land das Löschen spanischer Kauffahrer mit Gewehrfeuer gehindert wurde, die Kanonen der Insel und des herbeigeeilten „Pinzon" jedoch außerstand waren, die angesammelten Berber zu zerstreuen oder sonst namhaften Schaden anzurichten. Und um den vor Melilia kämpfenden Gelaia-Brüdern zu helfen, bedrängten die Küstenbewohner bei Peñon de Veles und jene bei Alhusemas wacker die Besatzungen der vorgelagerten Inseln.

Über die Höhen der Temsaman führt eine selbst nach marokkanischen Begriffen gangbare Straße, eine der größten im wegarmen Rif. Es ist der große Handelsweg, der von alters her die Scherifenresidenz mit dem ältesten spanischen Presidio verbindet, ohne den Sattel von Tasa zu berühren. Er kommt von Mekness über Schörfa Tafrut und das hochgelegene Taffah nach Snada und wendet sich ostwärts an Aschdir vorbei über den meerwärts ausbiegenden 600 Meter hohen Dschebbel Dar bu Faddi die Küste entlang bis Melilia. Die Straße liegt stets mehrere hundert Meter hoch, unweit Taffah bewegt sie sich sogar in 1500 und 1600 Meter Höhe.

Anwohnend den Temsamanen sind die Beni Said, wie schon erwähnt ein Teil derer, die unter gleichem Namen südöstlich von Tetuan hausen (s. S. 20). Zwischen den „Söhnen des Glücks" und den südlicher streifenden Beni bu Jahii (s. unten) herrscht nie endende Feindschaft. Ununterbrochen befehdet sich ein Tribu der letzteren mit einem des Nachbarstammes, häufiger noch raufen mehrere gleichzeitig. Soviel ich weiß, ruhten im letzten Vierteljahrhundert die Waffen nur 1896 und 1908, solange sie gemeinsam gegen die wütend gehaßten Spanier gerichtet waren. Ob diese Waffenbrüderschaft auch bestand, als es gegen den Bedrücker Bu Hamara ging, wage ich nicht zu behaupten; vielleicht schlug sich damals ein Stamm auf die Seite des Bedrückers, nur um dem anderen mehr Schaden zufügen zu können! Möglich wäre es immerhin bei dem unversöhnlichen Haß, der zwischen beiden herrscht. Bei Dar Kaid bu Sian, unweit der Küste von Beni Said, sollen die bis

Digitized by Google

dorthin gedrungenen Bu Jahii „vor 40 Jahren“ (40 ist Höchstbegriff) die blutigste Schlappe erlitten haben. Genaueren Zeitpunkt wußte niemand anzugeben. Letztere Ortschaft ist nichts anderes als ein Mauerviereck, in welchem der jeweilige Führer des Stammes Aufenthalt genommen. Da diese Stammhälfte sich nicht in Dscherara splittert, nannten sie sich Kaid und einer gab dem Ort seinen Namen.

Bis an die Ufer des Kert sind Beni Said ansässig. Ihr Küstenstrich mißt beträchtlich über 25 Kilometer, ebensoweit siedelt dieser Stamm landein. Ein wasserreiches Gebiet, das größere Dorfgruppen aufweist und bleibergende Ketten, die 500 bis 600 Meter ansteigen. Zahllose Bäche eilen zum Meer, kleinere wie größere. (Wie Hübner das als wasserlose Ebene bezeichnen kann, ist mir schleierhaft; übrigens läßt er auch Espartgras auf Basaltfelsen wachsen und sagt wenige Zeilen vorher, daß der öde Küstenstrich von Bächen, Quellen und künstlichen Kanälen durchschnitten ist.) Wohl blüht bereits Steppenvegetation und findet sich vereinzelt das Kamel als untrügliches Wahrzeichen der Nomaden. Wohl tauchen im Hinterland schon Boten der Wüste auf, aber die Randgebirge von Beni Said tragen keinen anderen Charakter als der übrige Rif.

Genau südlich der großen Bucht von Nukor, etwa 40 Kilometer vom Strand, beginnt das Gebiet der Ksennaia. Zu beiden Seiten des Weges nach Tasa dehnt es sich bis weit hinein ins Land. Daran schließen sich im Osten die Lmtalsa. Beide Stämme leben unter gleichen Bodenverhältnissen, sind wohl auch von annähernd gleicher Stärke, von gleichen Sitten und Lebensgewohnheiten. Wandernde Hirtenstämme, deren bodenbedingtes Nomadenwesen äußere Einflüsse leicht eindringen läßt. Ihr Land weist bereits bedeutenden saharischen Einfluß, es ist durchzogen von der unfruchtbaren Garete, diesem nördlichsten Vorposten der Großen Wüste. An die Lmtalsa, nur getrennt durch den Muluia, stößt stellenweise die trostlose Steinwüste Angad, also in nächster Nachbarschaft der grünen fruchtbaren Rifberge. Mächtige Höhenrücken durchziehen

Digitized by Google

das Land. So steigt der Dschebbel Hassan auf 1800, der langgestreckte Asru auf 1600, diesem vorgelegen der Dschebbel Rabeba (Flötenberg, so genannt wegen zweier Steilfelsen) auf 1200 Meter. Das ganze Gebiet ist Hochland. Schon findet man helle Kleidung bei einzelnen dieser Hirtenfamilien. Weiße Haik und weißer Selham verdrängen die dunkle Dschelabba. Gurbi und Nualla weichen braunen Ziegenhaarzelten, der Mann ist weniger arbeitsam, denn er ist Jäger und Hirte zuerst, in zweiter Linie kommt Ackerbau. Demzufolge ist er weniger gut bewaffnet, wenn auch spanische Schmuggler ihre vielbegehrte Ware bis hierher gelangen lassen. Und während die Nordstämme des Rif mit Bargeld bezahlen, geben die Männer der Ksennaia und die der Lmtalsa für ihre Schußwaffen Vieh.

Nachbarn der Beni Said und der Lmtalsa sind die Beni bu Jahii, „Kinder des Vaters Johann". Sie teilen sich in zwei Hauptstämme, von denen einer rechts vom Mittellauf des Uad Kert haust, der andere weiter südlich am Muluia streift. So wie die beiden Mtuiastämme sich stark unterscheiden in Lebensweise und Bildungsstufe, so auch Beni Jahii. Der nördlichere Stamm erntet Trauben und andere Früchte, baut Mais und Hafer und pflegt Verkehr mit der Küste, der andere nomadisiert auf kleinem Besitz umher, züchtet Vieh und liebt Abgeschlossenheit. Selten kommen Männer der letzteren zur Küste, doch unterhalten sie Verbindung mit der Bruderkabila — genau wie die Bergmtuia. Beide aber sind sehr kriegerisch und wissen ihre Gewehre wohl zu brauchen. Spanier und Franzosen haben das mehr erfahren, als ihnen lieb sein mochte! Erstere vor Melilia, letztere im Sommer 1910 am Muluia, als sie Tamrirt besetzten, diesen „Treffpunkt" aller umliegenden Stämme.

Es bleiben noch als östlichster „wirklicher" Rifstamm die Gelaia.

Sie bewohnen die gegen 25 Kilometer vorspringende Halbinsel, welche als Dschebbel Uark nordwärts ins Mittelmeer

Digitized by Google

ragt und als Vorgebirge der Tres Forcas bekannt ist. Besitzen ferner den Strich von Lad Kert einerseits bis über die Südenden des Sebcha bu Erg und ziemlich landein. Gleich Schwalbennestern hingeklebt ans graue Gestein liegen die Häuser von Melilia an ihrem Ostgestade. Gelaia sind es, die in engste Berührung kommen mit dem jahrhundertealten Feind. Sie begannen und fochten die furchtbaren Kämpfe des vorigen Jahres aus, unterstützt von allen Nachbarstämmen, den Beni bu Jahii und den Bu Kuia, den Uriachli und Temsamani und allen anderen. Wenn auch Gelaiamänner nach eigenen Angaben bis zu 15000 Gewehre ins Feld stellen können, so waren doch nicht minder Krieger aus der Nachbarschaft dabei, die mitstürmten bis an die Mauern der inneren Altstadt. Aus sieben selbständigen Sippen besteht der Stamm, eine streitbarer wie die andere. Fleißig hatten spanische Schmuggler vor dem Kampf gesorgt, daß sie alle bewaffnet waren mit den modernsten Gewehren!

Ungemeiner Erzreichtum ihrer Berge, das gab die unmittelbare Ursache zum erneuten Kampfausbruch der alten Gegner. Blei, Eisen und Silber bergen die Höhen des Dschebbel bu Kaffar in gleichnamiger Dschara, ebenso der Dschebbel Uark selbst. Überall treten die Erze zutag, in Güte und Reinheit, die ihresgleichen suchen. Die Beni bu Ifror und die Beni bu Kaffar, die Beni Schiker, Frchani und Masuscha, alle bewachen gleichermaßen die Schätze des Erdinnern und waren bis vor kurzem jeder Ausbeutung durch Fremde gleich unzugänglich. Sie alle machten unzähligemal Unternehmern verschiedener Nationen das Angebot, alltäglich hunderte Maultierladungen erzhaltigen Gesteins nach Melilia oder sonst einem Küstenpunkt bringen zu wollen — nur soll kein Rumi selbst Erzproben brechen dürfen, nur keiner zu ihnen in die Berge kommen! Vor wenigen Jahren noch wußten sie wohl zu hindern, daß ein Spanier sein heißes Gefängnis an ihrer Küste landwärts verlasse. Aber die Zeiten Bu Hamaras und vernünftiges zielsicheres Handeln des Militärgewaltigen von Melilia, des

Digitized by Google

weißbärtigen Generals Marina, brachten doch endliche Wendung zum Besseren. Wären spanische und französische Spekulanten ehrenhaft vorgegangen, nie wäre soviel kostbares Blut geflossen um die Minen der Gelaia.

Als Folge des spanisch-marokkanischen Friedensvertrages von 1860 (s. S. 56) beherbergten die Gelaialeute als einziger Riffstamm scherifisches Militär. Der Dampfer Turki brachte es von Tanger, versorgte die Helden zeitweise auch mit dem Nötigsten. Und zwar verteilten sich die Mannen an mehreren Stellen: wenige Kilometer westlich der Stadt war die Kasba Frchana (Feste der Freuden), ein übertünchtes Mauerviereck aus Lehm und Stein, von wenigen Metern im Quadrat, mit einem einzigen gedeckten Raum, welcher den Wächtern bei Regenwetter Unterschlupf gewährte. Neben dem baufälligen, wurmstichigen Tor war eine erhöhte Mastaba, auf welcher tagsüber der Amil saß und alle aus Melilia kommenden Marktbesucher um einige Kupfermünzen erleichterte. Die Lehmhütte mit dem stolzen Namen sollte nämlich ein Zollhaus vorstellen. Ein Dutzend Soldaten bildete die Besatzung, die aber nie zu sehen war. 1905 wurde die Kasba Frchana von Leuten des Rogi „erobert" und nun erhob dessen Vertrauter die Gelder an Stelle des verjagten scherifischen Zollbeamten. An den Gebieter hat weder der eine noch der andere je etwas abgeführt. Im September 1909, nachdem die Lage des Kronanwärters bereits kritisch geworden war, kamen eines Morgens Beni bu Sidel in hellem Haufen angerückt, jagten den braunen Zöllner gleichfalls davon und zündeten die Bude an. Sie liegt heute noch in Trümmern. Ein zweiter Posten hauste an der Restinga, dem schmalsten Raum auf der Sandbrücke, die Meer und Salzsee trennt, Lehmmauern schützten die schlissigen Zelte gegen scharfen Wind. Die Besatzung lebte gleichfalls von dem wenigen, das sie heimziehenden Marktbesuchern abnahm. Doch da letztere es deshalb meist vorzogen, kleine Umwege zu machen und südlich der Sebcha zu wandern, war bei der wackeren Besatzung meist Schmalhans Küchenmeister. Um so mehr als Mulai Abd el Asis,

Digitized by Google

der Schwachkopf am Scherifenthron, nie Sold oder Patronen sandte oder was sonst zu Bedürfnissen reisiger Scharen gehört. Bedrängt von den Horden Bu Hamaras, entgingen sie 1907 nur durch Dazwischentreten spanischen Militärs ihrer Niedermetzelung. Seitdem weht über der Landenge das kastilische Banner. Der dritte Punkt ist Kasba Seluan (Festung des Trostes), ein ruinenhaftes Mauerviereck, über zwei Quadratkilometer umfassend. Hier sollte gleichfalls ein Amil Ordnung halten mit Hilfe einiger hundert Soldaten. Doch seine Leute waren teilweise in der Gelaia verheiratet und bauten als brave Familienväter Gerste und Saubohnen, oder sie brachten sich sonstwie durch, so schlecht und recht es ging, da der Emir ul Mumenin höchst selten die versprochenen 5 Billein pro Tag sandte. Und wenn einmal Geld kam, so brauchte es der Kaid selbst. Daher kam es, daß der Führer allfreitäglich zum Mittaggebet kaum einen Schock Männchen zusammenbrachte, um das vorgeschriebene „Jansar" auf den Gebieter auszubringen. Diese Kasba wurde mühelos vom Rogi besetzt, desgleichen der große Fonduk, eine alte Karawanserai in üblicher Form wenige Kilometer südlich von Melilia, wo Gelaiamänner ihre Waffen einzustellen pflegen, bevor sie spanischen Boden betreten. Bu Hamara setzte dort einen Heiligensproß zum Wächter. Dieser weißbärtige Spitzbube hieß Abd el Kader und war weitberühmt dadurch, daß er — in Gegenwart anderer — nur Brot und Wasser genoß, ferner siedendes Wasser trinken und eine Stunde in geheiztem Backofen schlafen konnte. Sein Ruhm war so allgemein und gefestigt, daß fast mein Pferdejunge mir entlaufen wäre aus Entrüstung über meine Ungläubigkeit, als ich die heiligen Künste des Alten anzweifelte. Sowie aber der Sturm gegen seinen Gebieter losbrach, wurde Si Abd el Kader trotz aller Heiligkeit durchgeprügelt und fortgejagt.

Im Osten der Gelaia glitzert der weite Spiegel der großen Sebcha bu Erg (Salzpfanne der Sanddünen); Mar chica, d. h. kleines Meer, nennen die spanischen Bewohner Melilias diesen

Digitized by Google

Salzsumpf, dessen wechselnde Ufer (s. Plan „Rifstämme") von unergründlichen Moränen umgeben sind. Ähnlich den algerischen Schotts verändert sich sein Umfang außerordentlich. Bei hohem Wasserstand mißt die Länge von Nordwest zu Südost über 20 Kilometer, dann wieder die Hälfte oder weniger. Auch die Breite schwankt zwischen 5 und 10 Kilometer, ebenso wechselt die Form. Bald trocknet die südliche Hälfte ein, bald ein Strich der Westufer. Im Herbst 1908 hatte er die Form einer Malerpalette, 10 Kilometer in der Richtung Nord-Süd, und zwei Jahre vorher ritt ich zwei Stunden längs dem damals 4 Meter breiten Ufer. Nur ein veränderlicher schmaler Sandstreifen von 2 bis 4 Meter Höhe trennt ihn vom eigentlichen Meer, als dessen Sickerwasser der See zu betrachten ist. Über diese gelbe Brücke nehmen gerne Kebdanaleute den Weg nach Melilia, die schmalste Stelle wird von Spaniern Restinga genannt und ist seit 1907 von ihnen besetzt. Wie leicht wäre es, den Sandarm zu durchstechen. Aber dies fällt den Hidalgos immer erst ein, wenn bereits die Gewehre der Ruafa knallen. Sowie sie verstummen, wird auf das schöne Vorhaben wieder verzichtet. Und doch wäre die Sebcha, deren Tiefe stellenweise 10 Meter beträgt, für Flachboote wohl schiffbar. Sie nimmt den klaren Lad Gaud auf, an dessen Ufern Kasba Seluan liegt. Dieser Fluß schneidet an seinem Unterlauf die sandige Ebene, führt also im Herbst nur wenig Wasser, ja manches Jahr versiegt er ganz, sobald er die tiefgeschnittenen Lehmrinnen verläßt, welche ihn bis zur wackeligen Feste führen.

Durch die Gelaia, Kasba Seluan berührend, und über Nador (bis wohin heute die nach dem Krieg unvollendet gelassene Minenbahn geht) führt von Melilia eine einst vielbegangene Karawanenstraße. Sie läuft durch die trostlose Garete an das nordwärts offene Muluiaknie nach Taurirt am Lad Sah, dann weiter über Debdu und die Dachrasteppen nach dem dattelreichen Figig an der oran-marokkanischen Grenze. Beweis die schönen Pferde, die vielen Kamele, welche im ganzen Gebiet

Digitized by Google

zu finden sind. Einst schwankten ungezählte Ladungen auf stämmigen Wüstenschiffen nordwärts, große Karawanen vermittelten zur Winterzeit lebhaften Verkehr zwischen Presidio und Araberrepublik, zwischen Meereshafen und Wüstenpforte. Heute ist die Straße tot. Die Rogikämpfe seit 1902 ließen alle Sicherheit schwinden, unterbanden den Verkehr und erleichterten dessen Hinüberlenken auf algerisches Gebiet, wo Anfänge der großen Saharabahn die Grenze entlang ziehen. Figigleute sind zwar mehr oder weniger Wüstensöhne, zäh haltend an altem Brauch, aber auch sie folgen dem unrückbaren geographischen Gesetz und senden Datteln, Kamelhäute und Wollbündel, statt wie früher in tagelangem Marsch an die Nordküste, in wenigen Stunden zur Bahnstation Beni Unif. Nie wieder werden endlose Reihen schwerbeladener Kamele nordwärts schreiten, wie noch vor einem Jahrzehnt. Noch ein Jahrzehnt und die Bewohner des Landes werden vergessen haben, daß man die Straße begehen kann, genau wie Rifmänner vergessen haben, daß über ihre Berge der kürzeste Weg von Fes zum Meer führt.

Südlich von allen diesen Stämmen hausen noch viele andere. Oestlich von Fes die unruhigen, ewig gegen die Regierung kämpfenden Hiaini, dann die Senhadscha, die sich spalten in die „Großen" und „Kleinen", ferner die tollen Chiati, der unbotmäßigsten welche in ganz Marokko. Chiati schlossen sich von 1902 bis 1905 in einer Art plötzlicher Laune, wegen besonderer Unzufriedenheit mit der Jammerregierung des Abd el Asis, an Bu Hamara und erkämpften dessen erste Siege. Weiter östlich wohnen die derben Dsul, die Branis, die Mekneſſa, die sogar zwei gleichnamige Orte besiedeln, von denen besonders viele in ganz Algerien anzutreffen sind. Es folgen noch manch andere zum Teil große Stämme, die aber allesamt nicht mehr zum Rif zählen. Sie tragen als einzige im Atlasgebiet schwarze Dschelelbi, sprechen wenig Arabisch und unterhalten fast keinerlei Verbindung zur Küste. Ihre Hauptverkehrsader ist die alte gewundene Talstraße, die von Fes über das hochwichtige Taſa führt, und weiter über Kasba Messun, wo die zweite, nördlichere, von Fes über beide

Digitized by Google

Mekneſſa kommende Straße mündet, durch wilde romantiſche Gebirgslandſchaften zur öden Seſira und Angad und über Kasba Aiun nach Udſchda zur algeriſchen Grenze. Die Straße iſt der natürliche Weg nach Fes, den Frankreich, als willkommene Einfallpforte betrachtend, langſam, aber ſtetig vorſchreitet. Bereits ſtehen ſeine Truppen in Taurirt an den Ufern des Uad Sah (und ſeit längerem ſchon in Debdu, ſüdlich davon).

Das Grenzgebiet gen Algerien zählt nicht mehr zum Rif, nicht geographiſch, nicht ſprachlich, nicht politiſch. Doch ſeien die Kebdani (Leute des Herzens) noch mit eingezogen in dieſe Skizzierung. Sie beſiedeln unfruchtbare Ebenen vom Sebcha bu Erg bis zum Alſchrut (richtiger Adſchrut, arab. Uad Kiß), an deſſen Mündung einerſeits die verfallene Kasba Saida ihr bröckeliges Mauerwerk zum Himmel hebt, anderſeits das neugegründete Port Say in lebhaftem Aufſchwung begriffen iſt und allen Handel an ſich reißt. Dort zieht ſich die große Trifaebene, ſandig, leicht gewellt und voller Salzſümpfe. Die Trifaleute bilden keinen ſelbſtändigen Stamm, ungeachtet aller gegenteiligen Behauptungen; ſie gehören zur Kebdana, und gleich den Ferkas dieſer Stämme ſuchen ſie wandernd beſcheidenes Futter für ihr mageres Vieh. Unglaublich groß iſt der Unterſchied zwiſchen dem Rif und dem teilweiſe troſtloſen Strich öſtlich des Muluia. Trifa (d. h. hübſch) wird er genannt wohl aus alter lieber Gepflogenheit der arabiſchen Sprache aller Länder, ſich möglichſt unpaſſender Bezeichnungen zu bedienen. Bedingt durch ihre ſandige Heimat, ſind die Bewohner unſäglich arm, wenig neuere Gewehre ſind zu finden, ſie vermochten daher nicht die Beſetzung ihrer Nordſpitze, des Kap Agua, durch Spanien zu hindern (ſ. S. 75). Auch die Berge ragen kahl zum Himmel, bergen aber mächtige Bleilager, um deren Beſitz Spanier, Franzoſen und Deutſche einander beinahe in die Haare gefahren wären.

Südlich davon, jenſeits des Muluia, liegen unzählbare Dörfer und Zeltlager der Beni Snaſſen (Söhne Senhadſchas?), eines ſtarken Stammes, deſſen fruchtbares Gebiet ſeit Juni 1907

Digitized by Google

von französischen Truppen besetzt ist. Er ist wohlhabend, umfaßt zahlreiche wehrhafte Familien, verfügt über viel schönes Vieh und herrliche Pferde. Seine Angehörigen zeigen bereits Gewohnheiten der Araber und sind unzähligemal seit Jahrzehnten schon mit Christennachbarn in unsanfte Berührung geraten. Auch vor drei Jahren flossen Ströme Blutes, ehe Frankreich seinen Fuß über Udschda hinaussetzen konnte. Aber das Geschick arabischer Stämme ist es, mit bewundernswerter Ausdauer immer allein sich zu messen mit dem Erbfeind (der in diesem Fall Frankreich ist). Zählten Beni Snassen oder die südlich von ihnen hausenden Tribus, deren Gebiet längst von französischen Kolonialtruppen überschwemmt ist, zu den Rifstämmen — noch lange hätten die Franzosen nicht die Fahne gehißt auf der alten Feste Mulai Ismaels. Wie der Blitz aus heiterem Himmel fuhren Beni bu Jahii im Sommer 1910 auf die Eroberer, als sie sich ihrem „Treffpunkt" näherten, dem von ihnen besuchten Wochenmarkt der benachbarten Beni bu Seggu. Maschinengewehre konnten gar nicht in Aktion treten, so schnell kamen sie angeritten. Aber was nützt es, wenn die Besitzer selbst zusehen, wie Nachbarn kämpfend ihnen ihre Heimat frei halten wollen von Fremdherrschaft? —

Der Muluia scheidet Beni Snassen und Kebdana, er ist einer der größten Flüsse des Atlassultanats. Von den höchsten Gipfeln des Gebirges kommend, bringt er viel Schneewasser mit sich, führt aber gleichwohl nur wenig Wasser dem Meere zu, denn zuviel versickert. Sandige Ufer des Unterlaufs, die Angad, Dschull, Garete, sie schwächen den Fluß derart, daß er trotz ziemlicher Breite nicht schiffbar sein könnte, auch wenn keine Barren seiner Mündung vorgelagert wären. In vorrömischer Zeit schon Grenzfluß, war es sein Unterlauf auch zwischen den beiden Mauretanien, später dann begrenzte er Landgebiete arabischer Emire. Und heute ein geographischer Scheidestrich zweier Welten, wäre er natürlichste Grenze zwischen Frankreichs Kolonie und dem Sultanat des Westens. Jahrzehntelange Reibereien wären vermieden gewesen, wenn das

Digitized by Google

damalige Königreich nach der Schlacht am Isly sein Gebiet bis an den Muluia ausgedehnt hätte. Langsam, aber stetig macht die Republik zurzeit den Fehler gut; schrittweise rücken ihre Truppen gegen den Strom vor, der noch in allerjüngster Zeit festgesetzt wurde als Scheidewand zwischen französischem und spanischem Einflußgebiet, als lächerlicher Köder für das düpierte Kastilien. Dessen Schwäche vermag nicht, die Märkte der Kebdana an sich zu reißen, algerische Kaufleute aber beschicken sie — mit Regierungshilfe — und zwar mit größerem Erfolg, als die armselige Industrie es vermag, die auf der Iberischen Halbinsel daheim ist.

Digitized by Google

Pan y toros!
Brot und Stierkämpfe!

3. Spanien im Rif.

Moros y cristianos. — Ceuta. — Peñon de Veles. — Alhuſemas. — Melilla. — Zaffarinas. — Spanier und Ruafa.

Seit zu Beginn des 8. Jahrhunderts Muſas ſiegreiche Horden Roderichs Weſtgotenreich überfluteten, endeten faſt nie mehr die wütenden Kämpfe zwiſchen Kreuz und Halbmond. Wenn ſchon die jeweiligen Staatengebilde beiderſeits der Straße des Herkules Friede hielten, immer ſorgten hüben wie drüben einzelne Elemente dafür, daß er nicht zu lange währte. Und nicht nur zwiſchen jenen tobte Schlachtenlärm, die einerſeits afrikaniſches, andererſeits europäiſches Feſtland bevölkerten, auch auf der Iberiſchen Halbinſel befehdeten ſich Könige einzelner Reiche. Solange Mauren geboten im heutigen Spanien, blühte Handel und Induſtrie, wurden Kunſt und Wiſſenſchaft gepflegt in einer Weiſe, daß aus allen Chriſtenlanden Schüler herbeizogen, um von mohammedaniſchen Lehrern und Meiſtern unterrichtet zu werden in Weisheit und Kunſtfertigkeiten aller Art. Denn die Moslemin waren duldſam geworden gegen Andersgläubige und teilten gerne mit von ihrem reichen Wiſſen und Können. Doch Schritt für Schritt drängte chriſtliches Waffenglück dieſe Träger hoher Kultur ſüdwärts. Als genau 900 Jahre, nachdem der erſte Moslim den Fuß auf Europas Boden geſetzt, der letzte wieder hinüberflüchtete nach dem heißen Strand des glaubensverwandten Afrika, war es vorbei mit dem Wohlſtand der ſüdlichen Provinzen des heutigen Spanien. Über drei Jahrhunderte ſind verfloſſen ſeit jenen Tagen, aber immer noch nicht erholten ſich Andaluſien und Sevilla von dem ſchweren Schlag, den Unduldſamkeit und Glaubenseifer ihnen zufügte.

Digitized by Google

Und hatten früher die Klingen in Spanien und in Marokko sich gekreuzt, jetzt war der Kampf endgültig nach dem schwarzen Erdteil getragen.

Auch drüben ruhten selten die Waffen, unaufhörlich gab es Scharmützel zwischen Eingeborenen und in den Presidios liegenden Truppen, oft arteten diese Kleinkämpfe aus in wilde Schlachten, manchmal in regelrechte Feldzüge. Und immer waren Spanier die Verlierenden. Lediglich diplomatischer Druck auf den Scherifenfürsten in Fes folgte daraus und errang trotz erlittener Niederlagen irgendwelche „Neutralgebiete" oder Terrainberichtigungen. Wie schwach, wie wackelig die rotgelbe Flagge des jeweiligen Rey auf den öden Felsbesitzungen haftet, beweise Artikel 6 des Friedensvertrages nach dem letzten hispanomarokkanischen Krieg von 1859:

> „An der Grenze der Neutralgebiete, welche den spanischen Festungen Ceuta und Melilia seitens des marokkanischen Herrschers bewilligt wurden, wird von S. M. dem König von Marokko ein Kaid oder Amil mit marokkanischen Truppen eingesetzt, um Angriffe der Stämme zurückzuweisen. Die Wachtposten des Sultans für die Inseln Peñon de Veles und Alhusemas werden am Meeresufer stationiert."

Es ist also Kastiliens Krone unfähig, diese letzten traurigen Stücke des gewesenen Riesenreichs aus eigener Kraft zu beschützen. Und was sind die Presidios an Marokkos Nordgestaden? — fünf einsame Punkte auf ödem Gestein, weltfremd hingeklebt an die unwirtliche Küste. Vor allem Ceuta, die südliche Herkulessäule, das drohende Gegenüber Gibraltars.

Ceuta ist trotz seiner 10000 Bewohner eine tote Stadt. Heiß, ungesund, Aufenthaltsort von Andalusiens Abschaum und Deportationsort aller Spaniolen, die Menschenleben am Gewissen haben oder sich als tapfere Räuberseelen versucht hatten. Hier finden sich Verbrecherphysiognomien, wie schwerlich sonst irgendwo in gleich abstoßender Auswahl und er-

Digitized by Google

Wacht an der Stammgrenze.

Küstenpartie bei den Beni Ittefft, westlich vom Peñon de Veles.

Digitized by Google

Gelaiakinder.

Ceuta, die südliche Säule des Herkules.

Digitized by Google

schreckender Fülle. Sträflinge sind Kaufleute, öffentliche Schreiber, Hafenarbeiter; Sträflinge gehen als Schirmflicker sowie als Verkäufer zweifelhafter Süßigkeiten und schlechtgekühlter Erfrischungen durch die Straßen. Der beste Friseur Ceutas ist ein glatzköpfiger Graubart, der das runde Käppi — Strafabzeichen — beim Ausüben seiner stark in Anspruch genommenen Kunst gerne ablegt, denn die Blüte der Stadt zählt zu seiner Kundschaft. Die Garnison besteht aus Strafkompagnien, selbst von den Offizieren, bis hinauf zum kommandierenden General, hat fast jeder etwas auf dem Kerbholz. Und würdig den Insassen sind die Zustände dieses Presidios: Nirgends im ganzen Mittelmeer herrschen so traurige Willkürzustände, nirgends wohnt so spitzbübische Bevölkerung wie im Hafen von Ceuta.

Sibta nennt der Eingeborene die mauerumgürtete Trutzfeste seines Erbfeindes. Das würde zu deutsch bedeuten: „süße Butter". Doch stammt der Name aus vorarabischer Zeit, als noch römische Kolonien am Fuß der felsigen Ostspitze des nördlichsten Marokko lagen. Abyla und Septem Fratres hießen die beiden befestigten Lager, die knapp vier Meilen voneinander gelegen waren. Von ersterem findet man heute keine Spuren, letzteres aber griff ostwärts über den Isthmus, welcher die keulenförmige Halbinsel mit dem Festland verbindet. 428 nahmen Wandalen es in Besitz. Als ein Jahrhundert später Belisar das afrikanische Germanenreich zertrümmerte, wurde um Ceuta hart gekämpft, bereits 618 saßen schon wieder blonde Goten fest. Lange Jahre war nun Graf Julian Verweser für den vierten Konstantin, der im heutigen Stambul Hof hielt. Dann kam Musa, der das längst wieder blühende Karthago zerstörte, am Muluia die Byzantiner schlug und zu Tanger seinen tapferen Feldherrn Tarik einsetzte, von dem die gegenüberliegende Britenfeste den Namen bekam. Rund um Ceuta war Araberbesitz, als Musa und Julian einen Vertrag schlossen. Der Christenfürst mußte die Schiffe stellen, auf denen Anhänger des redegewaltigen Mohammed über die Meerenge setzten, um drüben rasseverwandte Gegner Julians zu bekriegen. Damit begann

Digitized by Google

Si et Tarik den reichezertrümmernden Siegeslauf bis ins Herz Frankreichs, dem erst im Jahre 732 Karl Martel blutig Halt zu gebieten vermochte. Frau Fama erzählt, daß der Recke Roderich vor seiner Erhebung zum Gotenkönig Julians flachshaarig Töchterlein verführt habe und der erzürnte Vater rachedürstend Araberhorden gegen sein Volk hetzte. Vielleicht mag dies mitgespielt haben, vielleicht tat er's auch, um seine kleine Halbinsel vor Nomadenkriegern zu schützen. Tatsache ist, daß später Araberhorden vielfach das Felsennest berannten, immer erfolglos, denn zur See konnten Verteidiger und Proviant ungehindert heran. Erst als der Großteil nach Iberien geflutet war, gelangte der Rechtgläubige Abd el Malek, Statthalter des im vielheiligen Kairuan residierenden Musa, in die wichtige Stadt, deren Blütezeit nunmehr begann. Die erste abendländische Papierfabrik ward errichtet von einem Mohammedaner, der diese Kunst in China erlernt; die erste Baumwollpflanzung dehnte sich an den Hängen des Dschebbel Atscho. Reger Handel schuf bedeutenden Wohlstand. Als Folge davon blühten auch Wissenschaft und alle Künste. Als nach sieben Jahrhunderten Portugiesen mittels nächtlichen Handstreichs die Hafenstadt gewannen, war sie die bedeutendste des damaligen Marokko. Wieder um mehr als anderthalb hundert Jahre später, nachdem 1580 die mörderische Schlacht am Uad L'kus geschlagen, verlor Portugal seine Selbständigkeit an Spanien und auch über Ceuta begann das rotgelbe Banner zu flattern. Damals verlor christlicher Einfluß den letzten Boden in Nordafrika und für Sibta begann die Zeit unaufhaltsamen Rückganges. Oft wurde sie von verschiedenen Mauren- und Berberfürsten belagert, nie aber eingenommen, Spanien blieb Herr der südlichen Herkulessäule bis zum heutigen Tag.

Wie erwähnt, hat die Halbinsel Keulenform. Dort, wo sie mit afrikanischem Festland zusammenhängt, dehnen sich die Häuserblöcke der lebensarmen Stadt. Eine schöne, verhältnismäßig breite Straße durchzieht sie in ganzer Länge, von den Landbefestigungen an der Westseite zum Hafen, dann leicht aufsteigend

Digitized by Google

bis zur halben Höhe des Dschebbel Atscho. Kleine, meterbreite Gäßchen führen absteigend nordwärts zur Bucht, die gen Gibraltar geöffnet ist, auf der anderen Seite stehen schlecht erhaltene Kasernen und ärmliche Fischerhütten. Am äußersten Ende der Hauptstraße beginnt ein Bergpfad, der gleichfalls zum Fort führt und weiter zur Punta Almina, hoch oben am pflanzenlosen Hügel. Gegen die Landseite ist Ceuta wohl geschützt, durch Mauern und Erdwälle und modernes schweres Geschütz (vor 1908 waren nur leichte ältere Stücke vorhanden). Davor zieht sich hügeliges Gelände, ein Serpentinenweg führt über spanisches Terrain nach der Grenze. Die gestrüppbedeckten Höhen sind von trommelartigen Kastellen gekrönt, die Wege hinauf durch Reduits geschützt. Noch auf spanischem Boden stehen Ruinen eines verfallenen Maurenschlosses, eingeklemmt zwischen hohe Felsen, und dahinter ziehen sich die Bergketten der Andschera. Sie sind bewohnt vom gleichnamigen, ewig unruhigen Berberstamm, mit dem Ceuta unaufhörlich bald mehr, bald minder belangreiche Reibereien hat, meist veranlaßt durch spanische Übergriffe, selten, sehr selten infolge Verschulden der Eingeborenen.

Die Halbinsel ist von außerordentlicher natürlicher Stärke. 300 alterschwache Häuschen, welche neben Kirche, Markthaus, Militärkasino den ganzen Ort bilden, liegen zwar stellenweise terrassenförmig aufeinander, könnten erfolgreich aber nur von der Nordbucht beschossen werden. Von Süden sind sie direktem Feuer entzogen. Die neben der Hauptstraße laufende Marina ist sehr hoch gelegen, der eigentliche Anlegplatz klein und leicht zu verteidigen. Und selbst wenn es Gegnern gelingen sollte, zu landen, so würden sie schwerlich leicht in die Stadt dringen, denn nur eine schmale, felsgehauene Treppe führt empor zur Altstadt. Diese Landungsstelle kann von drei Seiten unter Feuer genommen und die Altstadt wieder abgesperrt werden durch Aufziehen der Brücken, welche über den Isthmus führen. Rechne man dazu die beherrschende geographische Lage an der meistbefahrenen Meerenge unserer Erdhälfte und man ermißt den

Digitized by Google

Wert der Halbinsel. Sie wäre ein gefährlicher Nebenbuhler Gibraltars — wenn eben andere als Spanier dort Herren wären!

Von der Landseite ist Ceuta kaum von moderner Kriegskunst verwundbar. Nicht umsonst blockierte Sultan Ismael um die 17. Jahrhundertwende die Feste volle 26 Jahre! Und der holländische Überläufer und ehemalige spanische General Riperda berannte sie 1732 mit allen Mitteln damaliger Belagerungskunst, ohne die Prophetenfahne aufpflanzen zu können. Von der Landseite kommend, überschreitet der Besucher zwei Hügelketten, deren einzelne Gipfel von trommelförmigen Kastellen gekrönt sind. Die Wege hinauf sichern Bastionen und Redouten und Blockhäuser, die teilweise in den Fels gebaut und gehauen sind. Gute Serpentinenstraße führt aus den Bergen der Andschera über spanischen Grund nach der Stadt. Eine Reihe kleiner Blockhäuser und langgestreckte Wälle bezeichnen ihr Gebiet, an dessen Grenze zerlumpte „muchachos" (wörtl.: Junge, gleichbedeutend dem englischen „tommy") die ankommenden Eingeborenen körperlich untersuchen und Stock und eventuelle Waffen abnehmen jedem, der hereinwill. Eine weite, wohl 500 Meter lange, zur Stadt abfallende Ebene führt zum Wall, den zahlreiche Geschütze spicken. Dann gelangt man über eine Zugbrücke in die eigentliche Altstadt, durch sie hindurch über einen Kanal, so daß dieser Teil Ceutas als richtige Insel erscheint, mit steilen Uferrändern — eine Festung für sich! Am zweiten Durchbruch (beide sind künstlich) ist der schmale, doch dem überbescheidenen Bedarf vollständig genügende Steindamm, jenseits beginnt die gleichfalls schon alte Neustadt. Auf der anderen Seite der hohe Atschoberg mit großem Kastell und Batterien auf allen exponierten Punkten und dem Leuchtturm mit weißem Licht — das ist Ceuta. Eine vorzügliche Feste, ein Torflügel der Straße des Herkules, dem stärksten Armeekorps Raum bietend, unangreifbar einer Macht wie Marokko, wenig erfolgverheißend abendländischen Heeren. Ein zweites Gibraltar, dräuend und trutzig — aber was wertet die groß-

Digitized by Google

artige Lage, wenn sie nicht genützt werden kann durch kräftigen Diplomatenhalt? Spanien verstand zur Großmachtzeit keinen Vorteil daraus zu ziehen, heute ist's noch weniger möglich.

Trotz Europas Nähe hat die Stadt keinen Handel, keine Industrie. Der Verkehr mit den Eingeborenen ist gleich Null, keine zehn Mann kommen täglich zur Stadt. Von ihren Steinhäusern sehen die minderwertigen Enkel des großen Cid, wie Andscheraleute ihre Maultiere und Marktpferde packen, um zwei Tage weit über wegloses Gelände nach Tanger zu wandern, um Produkte ihres Fleißes dorthin zu führen und den eigenen Bedarf am Tangerer Suk zu decken. Lieber tageweiter, beschwerlicher Marsch als Verkehr mit dem hochmütigen Erbfeind! So handeln und denken die, deren Heimat Kastiliens Besitz seit über vier Jahrhunderten umgibt. Kein Spanier darf sich außer spanischem Gebiet zeigen, ohne Bleigrüße fürchten zu müssen, alle Bewohner leben in stetem Belagerungszustand. Begreiflich, daß man Sträflinge frei umherlaufen läßt. Zu Wasser können sie nicht fort, und zu Land? Selten, sehr selten ist einer so töricht! Mit vieler Mühe zieht man an äußeren Hängen spärliches Gemüse. Nur Soldaten bebauen die künstlich aufgeführten Erdflächen, und auch die nur in Trupps zu drei bis vier Mann und mit dem Gewehr neben sich. Um Besatzungen vorgeschobener Bollwerke das Mittagessen zu bringen, gehen Patrouillen, vier kriegsmäßig ausgerüstete Männer — nach vierhundertjährigem Besitz!

Der Landverkehr nach Tanger ist zurzeit vollständig unterbunden, die nie stark begangene Straße ganz verfallen, kaum wagt jemand, sie zu beschreiten. Die Straße nach dem 35 Kilometer entfernten Tetuan ist in kaum besserem Zustand, doch ebenso unbegangen. Während auf der Straße Tanger—Tetuan drei bis vier Postläufer täglich nach jeder Seite verkehren, geht zwischen Ceuta und Tetuan einer, und der befaßt sich mit ergiebigem Schmuggel und anderen landesüblichen Geschäften mehr als mit seinen Botengängen. Unzählig sind die Streitigkeiten, welche hervorgerufen werden durch die Nebengeschäfte

Digitized by Google

des spanischen Rakkas. Nie gehen Karawanen von Ceuta nach Tanger. Als ich den Ritt in Begleitung altbekannter Ruafa einmal wagte, stand es nicht nur in den Tangerer Zeitungen, sogar nach Paris und Madrid wurde der Kitt telegraphiert! (an „Matin", „Mundo" und an „Correspondencia de España"). Selten reitet eine Schar von dem spanischen Presidio südwärts gegen die alte Maurenstadt Tetuan. Denn spanische Behörden lassen ungern jemanden über Land, aus Furcht, er könnte mit Andscheraleuten in Beziehung treten wegen der in ihrem Gebiet befindlichen Antimonstellen! So kleinlich ist die Militärjunta Ceutas. Dabei haben spanische Gesellschaften eben diese Bergwerke trotz angebrochener Arbeit wieder verlassen — aus Geldmangel! Und obwohl kein Verkehr zwischen Tetuan und Ceuta besteht, wollen Hidalgos in neuester Zeit Straße und Schienenstrang zwischen beide Orte legen.

Morgens 9 Uhr landet der alltägliche Correo (mit Ausnahme Sonntags), ein Regierungsdampfer, der nachmittags 3 Uhr wieder Anker lichtet, um nach zweistündiger, stets stürmischer Fahrt in Algesiras einzutreffen. Einmal wöchentlich kommt ein schmutziger Küstenfahrer, die „Chaima", einmal monatlich ein Schiff der italo-spanioliſchen Linie aus Barzelona — das ist der Gesamtschiffverkehr dieses strategisch, geographisch und handelspolitisch so ungeheuer wichtigen Punktes. —

Etwa 120 Kilometer ostsüdöstlich Ceutas erhebt sich ein kleines Felseneiland. Dschesirat Bades sagt der Rifi, Peñon de Veles y Gomera nennt es der Castillano. Denn spanischer Besitz ist es seit 1508. Ein stolzes, malerisches Bild! Schaumgekrönte Wogen brechen bei schwächster Prise donnernd ihre Kraft an dem fast 100 Meter hohen Basaltfelsen, langsam, doch stetig den Fuß höhlend. Wenn dann wieder spiegelglatte blaue Flut die Insel umgibt, sieht man die Zeugen unaufhaltsamer Minierarbeit salziger Wasser nur um so deutlicher. Unbarmherzig brennt afrikanische Sonne auf das graue Gestein, auf dem kein noch so ärmliches Bäumchen, kein bescheidenes

Digitized by Google

Grasbüschel das suchende Auge erfreut. Doppelt heiß werden die Strahlen zurückgeworfen! Hoch oben auf steiler Klippe, wo durch Aufbau mühevoll ebene Stellen geschaffen sind für Wohnhäuser, kleben, Schwalbennestern gleich, zerbröckelte Gebäude. Ein holperiger Weg führt gewunden hinauf zur höchsten Spitze, wo neben dem verfallenen Heim des Militärgewaltigen auf verrostetem Gerüst ein Glöcklein baumelt, als Wächter der Christenheit. Aber ein bescheidener Wächter. Sein seit 400 Jahren klingender Ruf verhallt an den schroffen Hängen des nahen Rif. Und drüben auf nacktem Felsvorsprung kauern kapuzenbedeckte Gestalten in verwitterten Dschelelbi von unbestimmbarer Farbe, lange und kurze Gewehre in den Händen. Wilde Ruafa sind es, wetterharte Bewohner unwirtlicher Wälder und fruchtbarer Täler, die Hochwacht des eigenartigen Gebirgszuges, die eifersüchtig dafür sorgt, daß keiner der gehaßten Spaniolen seinen Fuß hinübersetze auf den seit Urgedenken freien Boden des Rif.

Ein schmaler, primitiver Molo, notdürftig zusammengefügt aus rohen Felsblöcken, die Zwischenräume gefüllt mit Sand und Ziegeltrümmern, kaum genügend den bescheidenen Bedürfnissen des weltabgeschiedenen Punktes. Hier legt das Boot an. Mit gewagtem Sprung gelangt man hinüber auf glitschiges Gestein, das fortwährend überschwemmt wird von salziger Flut. Wie ein elektrischer Funke durchdringt die Nachricht von der Ankunft jedes Fremden die Insel. In all den Löchern, die Fenster oder Türen vorstellen, zeigen sich abgerissene Männer, verkommene Weiber, sie alle bestaunen das fremde Wundertier, das freiwillig ihre trostlose Heimat besucht.

Auf dem vorzeiten mit roten Ziegeln gepflastert gewesenen Weg geht es zur Höhe. Überall lungern zerlumpte Gestalten umher, von jenem traurigen Aussehen, wie man ihnen nicht gerne einsam im Busch begegnet, lauernde, blatternarbige Gesichter, in abgerissener Kleidung, stets bereit, bei Meinungsverschiedenheiten mit der geliebten Navaja den eigenen Ansichten erwünschten Nachdruck zu geben. Gewesene Sträflinge sind es,

Digitized by Google

aus irgendeinem Grund auf dies öde Gestein verbannt, Leute, die ihre Strafe längst abgebüßt, aber auf dem traurigen Eiland mit hochtrabenden Namen bescheidene Tätigkeit gefunden und freiwillig geblieben sind. Viel Arbeit lieben träge Südspanier überhaupt nicht, am wenigsten dort, wo sengend die Sonne auf ödes Gestein brennt. Was an Vertreterinnen der „schönen" Menschenhälfte auf der Insel lebt, zählt zum Abschaum ihres Geschlechtes, schlampige Gestalten, entsetzlich schmutzig und vernachlässigt, mit wirren Haaren, in unglaublich mangelhafter Kleidung.

Tot, drückend heiß ist die einzige Straße. Aus dunkeln, trümmerhaften Hauseingängen dringt scharfer Fisch- und Ölgeruch, blinzeln schläfrig zweifelhafte Gestalten. Ihnen gibt der fremde Wanderer willkommenen Gesprächsstoff auf lange Wochen! Betrunkene wackeln gröhlend von einer Spelunke in die andere, irgendwo erklingt heiserer Gesang eines Sträflings. An allen Ecken, auf allen Felsvorsprüngen stehen Schildwachen in durchgetretenen Bastsandalen, die unvermeidliche geschmuggelte Zigarette zwischen blutleeren Lippen. Ein Offizier geht vorbei — nachlässig an der Wand lehnend, greift der Mann mit der Linken zum Gruß an die rechte Schulter — oder auch nicht! Wozu auch? Der Vorgesetzte sieht es ja doch nicht, stumpf eilt er vorbei zur nächsten Spelunke, wartend, bis wieder ein Dampfer Nachrichten bringt von drüben, von der Heimat, von der Mitwelt!

Allwöchentlich einmal gibt es Verbindung mit dem Mutterland. Die „Sevilla" unterhält sie, ein kleiner weißer Küstenfahrer, den die Regierung gechartert hat. Jeden Mittwoch früh wirft der helle Kasten Anker vor Peñon und bringt Post und Lebensmittel, sogar Trinkwasser aus Malaga, selten Passagiere — vorausgesetzt, daß nicht gerade schlechtes Wetter ist oder das Schiff in Dock liegt. Dann freilich sind die Leute auf Peñon de Veles y Gomera zwei, drei Wochen und länger ohne jedwede Verbindung mit der Welt. Wenn die „Sevilla" erwartet wird, ist frühmorgens alles um eine Stunde eher auf den Beinen. Es ist Feiertag für alt und jung, an dem Tag

Digitized by Google

Alhuſemas, die Pfefferminzinſel.

Peñon de Veles y Gomera.

Digitized by Google

Neustadt von Melilla, entstanden seit 1905.

Digitized by Google

wird noch weniger gearbeitet als sonst. Nachrichten, Nachrichten von drüben!

Allmonatlich kommt der „Pinzon", die „Estremadura" oder sonst ein alterschwacher Kreuzer auf kurzen Besuch, manchmal auch ein schmieriger Fischdampfer, der aber ungern länger als unbedingt nötig auf der Reede bleibt. Doch liegt die Insel in tiefer, vor West- und Ostwinden wohlgeschützter Bucht, die Küste bildet einen gen Nordwesten offenen Halbkreis. Nur ein kaum 100 Meter breiter Arm trennt sie vom eigentlichen Festland, doch diesen schmalen Wasserstreifen vermochte jahrhundertelange spanische Politik nicht zu überbrücken. Selten kommt ein Boot mit Rifmännern herüber, noch seltener bringen diese Lebensmittel. Wenn es den Ruafa gerade beliebt, stellen sie die an und für sich schon bescheidene Lieferung von Eiern, Hühnern, Holzkohlen ganz ein, und die stolzen Hidalgos sind bald alle zusammen auf ihren Konservenvorrat angewiesen und auf Fische. Und das kommt nicht gerade selten vor! Mehr noch. Sogar Süßwasser muß aus dem Mutterlande gebracht werden, wie oben erwähnt. Ein dicker Schlauch stellt die Verbindung zwischen den Reservoirs am Land und dem Wassertank am Dampfer her, eine Dampfpumpe treibt das kostbare Naß hinüber. Wenn die Herren Ruafa also sich zur Abwechslung wieder beleidigt fühlen, legen sie Schützen hinter sicherndes Gestein und durchlöchern mit ihren nie fehlenden, von Spaniern ins Land geschmuggelten Mausergewehren den wasserführenden Schlauch! Was vermag die vom Erbfeind besetzte Insel ihnen auch zu bieten? Zucker, Kerzen, Leinen, das sind die einzigen Bedürfnisse, die der Rifi nicht aus Eigenem zu befriedigen imstande ist, auf die er aber leichten Herzens verzichtet. Und im Notfall bringt jede Flukka, die Felle, Flechtwerk oder sonstige Tauschartikel nach Tanger oder Tetuan führt, alles Gewünschte zurück. Wozu also näheren Verkehr mit dem verhaßten Spanier, den nur seine verhältnismäßige Unschädlichkeit schützt vor Wutausbrüchen der Eingeborenen, wie sie in Marokko lebenden Galliern alltäglich widerfahren.

Digitized by Google

Gegen 800 Menschen vegetieren auf dem trostlosen Gestein, die Hälfte davon Militär, Strafkompagnien, deren Mannschaft die Tage zählt, bis sie wieder zur Heimat darf. Die Zivilbevölkerung setzt sich zusammen aus ehemaligen Sträflingen. Honoratioren der Insel sind Butikenbesitzer, sie schenken Schnaps und Wein von jener Sorte, wie sie in Algerien um 2 Sous der Liter zu haben ist. Andere verkaufen ranzige Konserven — ich habe einen Monat in diesem Kayenne gelebt — oder welkes Gemüse. Einer erwirbt sich den Unterhalt dadurch, daß er Trinkwasser aus dem allgemeinen Reservoir in die Häuser schafft, andere sind Fischer, einige stehen in Diensten arabischer Juden, die den ärmlichen Handel mit Rifleuten vermitteln. Wieder andere sind Maurer, sie brechen Steine, tragen behutsam Mörtel zu Arbeiten, die nie beendet werden. Manche flechten Bastsandalen aus dem vom Festlande gebrachten Alfagras; dies ist überwiegende Fußbekleidung, die Mehrzahl geht überhaupt barfuß. Begreiflich, daß der einzige Schuster der Insel vor Langweile beinahe stirbt. Und alle schleichen sie gedrückt und scheu die Wände entlang, traurige Zeugen einer traurigen Politik. Selbst Offiziere, die nicht strafweise hierher versetzt werden — nicht immer findet man deren auf Peñon — betrachten den Aufenthalt als Bagno, als Strafe, und mit Recht! Weiß Gott: weder in Faschoda, dem fieberschwangeren Sumpfnest am Weißen Nil, noch in den glutheißen Saharastationen des französischen Kolonialreiches, nicht im entsetzlichen Glutofen Massaua, wo italienische Offiziere Dienst tun, noch sonstwo im Reiche Mohammeds fand ich so gedrückt einherschleichende Truppen, wie auf den spanischen Presidios Ceuta, Peñon de Veles und Alhusemas. —

Wieder etwa 50 Kilometer östlicher, in der weiten Bucht von Alschdir, ragen drei kleine Felsinseln aus dem dunkeln Wasser. Die nördlichste, größte und weitest vom Festland entfernte ist Alhusemas, Spaniens dritte Besitzung an Marokkos Nordküste. Vom Schiff aus ist der Eindruck etwas günstiger

Digitized by Google

als der von Peñon, doch ſind die Verhältniſſe nicht minder traurig. Im Inneren überall Schutt und Trümmer, Berge Unrats erfüllen die wenigen ſchmalen Gäßchen. Heiß, trotz umgebender Seeluft ungeſund, macht der Punkt im Inneren ebenſo öden Eindruck wie Peñon. Die einzige Straße erweitert ſich auf höchſter Stelle zu beſcheidenem Plätzchen, wo der Fleiſchhauer des Ortes einmal wöchentlich zu ſprechen iſt, und zwar Freitags; ſeine Schätze beſtehen aus faſerigem Ziegen- und magerem Hammelfleiſch. Die Einwohnerzahl, geringer als auf vorerwähnter Inſel, beſteht aus gleichen Elementen, hier wie dort vereinigt der kommandierende Major auch alle Zivilfunktionen in ſeiner Hand. Zuſammengepfercht wohnen die Menſchen in licht- und luftloſen Räumen, wenige Tavernen in kellerartigen Verließen ergänzen das traurige Bild.

Möglichſt ſelten zeigen ſich menſchliche Lebeweſen in den heißen Gaſſen. Nur wenn die „Sevilla“ auf allwöchentlicher Rundfahrt ihren Beſuch macht, herrſcht regere Tätigkeit. Doch häufig kann mangels ſturmſicheren Molos der Dampfer überhaupt nicht ausbooten und muß abdampfen, ohne auch nur Poſt eingenommen oder abgegeben zu haben. Bei größerem Wellenſchlage dürfen die beiden Zugbrücken, die einzigen Landungsſtellen der Inſel, nicht herabgelaſſen werden; Wogengewalt würde ſie in Trümmer ſchlagen. Nachts werden dieſe Falltüren aufgezogen und bewacht, wie denn auch tagsüber hinter jeder der trümmerhaften Baſtionen geſtreifte Leinenmützen bewaffneter Muchachos hervorlugen.

Der arabiſche Name iſt Hadſcherat en Nukor, ſelten nur hört man von Eingeborenen die Bezeichnung Al Huſuma. Und doch griffen die Spanier gerade letzteres Wort auf und formten daraus die heute gebräuchliche Bezeichnung: Alhuſemas, Lavendelinſel. Wohl birgt ſie einen Brunnen, der aber ſpärlich Waſſer führt; gleich allen anderen Lebensmitteln muß es aus entferntem Mutterlande herübergeholt werden. Nur ganz ſelten berührt ein ſpaniſcher Kauffahrer die Bucht, alle anderen die Marokkoküſte entlang fahrenden Dampfer zeigen ſich kaum als

Digitized by Google

kleine Punkte am fernen Horizont, sehnsüchtig verfolgt von Blicken derer, die ihr bitteres Schicksal festbannt auf Alhusemas.

Die Insel hat eine eigenartige Geschichte. Schwerlich gibt es außer ihr noch ein Fleckchen Erde, welches gleich diesem freiwillig von Mohammedanern einer Christenmacht abgetreten wurde. Es soll Mulai Abdallah, Sohn des Christenbesiegers Mulai Achmed, die Inselgruppe der kastilischen Krone angeboten haben, von dieser jedoch nur die größte der Inseln angenommen worden sein. Der Scherifenfürst fürchtete nämlich schon damals die Spanier weniger als seine türkischen Glaubensgenossen. Die Christen brachten Baumaterialien aus der Heimat und führten bescheidene Werke auf, so wie sie noch heute bestehen. Seit damals flattert das rotgelbe Panier am hochragenden Turm. — Obgleich nicht Waffenglück den Fels zu Spanien gebracht, pflegen seine Bewohner doch nur spärlichen Verkehr mit der Bevölkerung des reichbebauten, dorfbesäten Hinterlandes, das sich von der See als leichtgewellte Ebene zeigt. Doch geht es in Alhusemas etwas lebhafter zu als zwischen Peñon de Veles und dem Festlande. Denn gar weit ist der Weg nach Tetuan, nach dem äußersten Westpunkte der Nordküste. Trotz der Entfernung jedoch beladet der Rifi lieber seine Flukka mit Häuten, Getreide, Geflügel, um diese Sachen am Markt zu Tetuan für geringeres Geld loszuschlagen, als er's in nächster Nähe bei den nur zwei Kilometer von seiner Küste entfernten Spaniern tun müßte. Und dort, im christengeplagten Tanger oder in Tetuan, deckt er bei rechtgläubigen Händlern seinen bescheidenen Bedarf an Kerzen, Zündern, Zucker, Wollstoff. Ja, die Beni Uriachel, der wohlhabendste, aber auch kriegerischste unter den Riffstämmen, verbietet zeitweise den in seinem Gebiet handeltreibenden Juden, auf Nukor Einkäufe zu machen! Immerhin, dank der größeren Entfernung, schaukeln vor den beiden Falltüren der Insel tagtäglich arabische Boote, während vor dem kleinen Molo Peñons dies nur selten der Fall ist!

Die auf beiden Eilanden hausenden Kaufleute müssen von Regierungs wegen ihre Waren den Eingeborenen zu bestimmten

Digitized by Google

Preisen abgeben und sich mit bescheidenem Gewinne begnügen, genießen aber dafür freie Beförderung aller ab Malaga mit dem Regierungsdampfer bezogenen Güter. Eine sehr vernünftige Anordnung, die aber wenig zur Geltung kommen kann, solange Rassenhaß und gegenseitige Unduldsamkeit vorherrscht. —

200 Kilometer ostwärts von Ceuta ragt das malerische Kap Tres Forcas ins Mittelmeer. Es ist das Nordende der Dschebbel Uarka, auch Karka genannten Halbinsel, eines wohl 25 Kilometer langen kluftreichen Höhenzuges. An dessen Osthang erhebt sich auf niederer Felsplatte, wenig vorspringend in die blaue Flut, das einstige Rusadeiron, das Rusaddir des völkergebietenden Rom. Aus diesem Namen formte die arabische Zunge „Ras ed Dir" (Ras = Kopf, Kap) und übertrug die Bezeichnung auf die Nordspitze der Halbinsel. Die heute gebräuchliche Bezeichnung der Stadt Melilia ist wohl vom Muluia übernommen. Die arabische Sprache nennt sie Milia, der Dialekt des Schilcha aber Tamrirt, d. h. Treffpunkt.

Vor einem halben Jahrtausend weilte hier ein Christenbischof — das ist alles, was unsere Geschichtschreiber vom heutigen Melilia wissen bis zur Zeit, als Herzog Medina Sidonia es für Kastilien und Leon eroberte. Das war 1496. Infolge vorzüglicher Lage und günstiger Hafenverhältnisse der nur südwärts und gen Osten halboffenen Reede ist der Ort geschaffen wie nur einer an Marokkos Nordküste, regen Verkehr mit dem Hinterlande zu unterhalten. Hier mündete die lebhaft begangene Straße, auf welcher vielköpfige Karawanen mit Datteln und Fellen von Figig gewandert kamen, hierher zweigte ein belebter Weg von der Scherifenresidenz am Perlenflusse, dem glänzenden Fes. Diese Verkehrsadern sind heute verlassen. Teilweise durch das Unwesen des kürzlich endgültig abgetanen Bu Hamara, nicht zum geringsten aber durch die Anfänge der großen Saharabahn, die vom algerischen Oran längs der marokkanischen Grenze hart an Figig vorbei ins Innere führt. Das allein genügt, um den Gaffilenpfad veröden zu lassen,

Digitized by Google

denn auch Wüstensöhne folgen dem großen unabänderlichen Gesetz der Entfernungskürzung.

Das heutige Melilla besteht aus drei Teilen. Aus der eigentlichen Altstadt auf nacktem Felsvorsprung, aus der neueren Vorstadt, die sich zu deren Füßen ausbreitet, und aus der vor wenigen Jahren entstandenen Neustadt. Vor einem Jahrzehnt noch war dies Presidio nur ein großes Gefängnis gleich den anderen, kein Spanier durfte seinen Fuß über jene Linie setzen, deren große, weißgetünchte Feldsteine die Neutralgrenze bezeichneten. Erst das Auftreten des Revolutionärs Bu Hamara im nahen Hinterland änderte die Verhältnisse[1]. Aussichten auf baldigen Bergwerkbetrieb zogen viele Kolonisten herbei und gaben dem Ort mächtigen Aufschwung.

Vom Schiff aus zeigt die Stadt gleiches malerisches Bild wie wohl alle Küstenorte des Maghrib. Gegen 2000 Seelen dürften in der eigentlichen Altstadt hausen. Breite Auffahrt führt durch dicke Tore hinauf, wo Postgebäude, Comandancia, Kirchlein und ein kleiner Musentempel stehen. Ein einziger freier Platz, schmale, bucklige, doch nicht so unsäglich schmutzige Gäßchen wie auf Peñon, mit stellenweise herrlichem Ausblick auf das weite Meer und südwärts über den Salzsee. Ein Fanar wirft sein Licht fast zwei Fahrstunden in die See. Nie dürfen andere als ganz vertraute Eingeborene diesen Teil Melillas betreten, außer in Begleitung eines Spaniers. Unerbittlich weisen die zahlreichen Posten überall den Riffsohn zurück, käme er auch nur mit einem Körbchen Eier, um sie oben günstiger an den Mann zu bringen als im Marktviertel. Selbst meinen stadtbekannten Diener wies man oft ab, wenn er für mich an Dampfertagen Post beheben oder aufgeben sollte! Nur westwärts hängt die mittelalterliche Burgstadt durch eine schmale

[1] Obwohl eigentlich in den Rahmen dieser Schrift gehörend, unterlasse ich doch, das Steigen und Fallen des Bu Hamara genannten Aufrührers Jussuf Dschelali es Serhuni zu schildern. Sein Lebenslauf ist beschrieben in „Kreuz und quer durch Marokko“, Verlag von Strecker & Schröder, Stuttgart, und sei hier nicht wiederholt.

Digitized by Google

Basaltmasse am Festland. Über Brücken und durch Mauern gelangt man auf das steinige Plateau, welches zum äußersten Ende der Neustadt überführt zu ansteigenden kastellgekrönten Höhen.

Anschließend an den eigentlichen Hafen, für den mächtig erweiternde Anlagen geplant sind, gewahrt man Stapelhäuser englischer Konstruktion, geräumige Zollschuppen, eine gute, aber furchtbar heiße, weil fast direkt gen Süd gelegene Marina mit Militärkasino und zahlreichen Tavernen. Dahinter dehnt sich die Vorstadt mit reinlichen breiteren Gassen, mit Markthalle, Kasernen und einer Art Basarstraße, in welcher eingeborene Juden und Tangerer Maurenhändler zahlreiche Verkaufbuden unterhalten und allem Anschein nach gutes Auskommen finden. Sonntag und Donnerstag wogt in Frühstunden lebhaftes Gewühl, da an diesen Tagen Gelaialeute zu Markt kommen. Mauern und Eisentore umschließen den Vorort an den Eingängen, auf Bastionen stehen Wachtposten, die eintrittheischende Eingeborene körperlich untersuchen und ihnen Knüppel oder Gewehr abnehmen. Sind nach Sonnenuntergang diese Pforten geschlossen, dann darf überhaupt kein Risi mehr durch. So strenge Vorsichtsmaßregeln beweisen, wie wenig sicher vor Überrumpelung Hispanien sich fühlt, trotz bald vierhundertzwanzigjährigem Besitz.

Vor dem Tore dehnt sich die Neustadt. Mühsam erhaltene Parkanlagen stehen hier, kleine Fächerpalmen, deren Pflege in der wasserarmen Stadt Riesensummen und Riesenarbeit erfordert. Auf kleinem Holzbau spielt Sonntag und Donnerstag abends — während der Wintermonate nachmittags — Militärmusik. Dies ist eine Schöpfung des weißbärtigen Generals Marina, der nicht nur viel für Aufschwung und Ausschmückung des Ortes getan, sondern durch kluge Politik den spärlichen Verkehr mit dem Hinterlande mächtig förderte. Sogar ein richtiges Schlachthaus ließ er bauen und die unvermeidliche Arena für Stierkämpfe instand setzen, wo einmal jährlich verschiedene Bombitas[1] und Machaquitos[1], Pepitos und andere

[1] Familie berühmter Stierkämpfer im südlichen Spanien.

Digitized by Google

Helden des scheußlichen Sportes vor dem „muy celebrado público“ einige „toro bravo“ kunstgerecht aufspießen — oder sich aufspießen lassen. Niedere, schnell zurechtgezimmerte Häuser sind hier entstanden, moderner als jene der Altstadt, licht und luftig und mit flachen Terrassen; 1906—07 gab es Monate, in denen jeder stellenlose Schustergeselle Bretter hobelte, weil wenig Bautischler vorhanden waren. Leicht steigt die Hauptstraße an, um sich wieder talwärts zu senken bis dort, wo die neue, primitive Judensiedlung erbaut ist. Es sind einfache Lehmhütten der ärmsten ihrer Rasse, denn wohlhabendere wohnen in Neustadthäusern. Aber immer noch menschenwürdigere Behausungen als jene der Hidalgos, die sich unweit davon in Erdhöhlen niedergelassen.

Wie zivilisiert Melilia gelten mag, beweisen vier, nach andalusischem, das heißt südspanischem Begriff gute Hotels. Ceuta hat nur zwei ganz jammervolle Fondas. Auf umgebender Hügelkette erheben sich ähnlich wie bei Ceuta kleine trommelförmige Kastelle, deren Inneres jedoch von umgebenden höheren Berghängen mit bloßem Gewehrfeuer im Schach gehalten werden kann. Schmale Wege über heißes Gestein führen zu diesen Reduits, die Berechtigung hatten zu einer Zeit, als es Mühe gekostet, Blei- oder Steinkugeln 200 Schritte weit zu schleudern. Heute aber, da jede Kabila unzählige Mauser besitzt, sind sie überflüssig. Jedes der steinernen Blockhäuser ist telephonisch mit der Comandancia verbunden, Reiterpatrouillen tun Dienst auf dazwischenliegendem Terrain — immerwährender Kriegszustand, auch zu Friedenszeiten!

Zu Beginn der Feindseligkeiten im Sommer 1909 belief sich die Einwohnerzahl auf wohl 12000, die Hälfte davon Militär aller Waffengattungen, darunter ein Strafbataillon. Täglich frühmorgens und nachmittags ab 4 Uhr sah man die Mannschaft üben auf steinigen Höhen südlich der Stadt und am großen Übungsplatz, besonders auf letzterem, der rechtzeitig, d. h. vor zehn Jahren, von allen abgrenzenden Steinblöcken befreit wurde. Seit 1907 ist der Platz gleich den beiden Inseln nicht

Digitized by Google

Melilia vom Süden, aufgenommen von der Arena.

Der Strand bei Melilia; rechts Fort Santiago, links Fort Lorenzo; aufgenommen vom südöstlichsten Punkt der Altstadt.

Gelaialeute an der Marina von Melilia.

Digitized by Google

Befestigungen der Vorstadt Melilias, mit vorgelegenem Lagerplatz marktbesuchender Ruafa. Die Neustadt überflutend, stürmten die Eingeborenen am 23. Juli 1909 bis an diese Bastion (auf dem Plan die Südwestecke von e).

„Muchachos" (spanische Infanteristen) bei Melilia.

Digitized by Google

mehr Deportationsort, was viel zu seiner Hebung beigetragen hat und auch einigermaßen den großen Frauenmangel linderte. Heute ist einzig Ceuta Sträflingskolonie. Ferner ist Melilia gleich allen anderen Presidios seit 1896 Freihafen, doch werden ankommende Reisende überall stets und in ganz unglaublich zudringlicher Weise untersucht — auf Waffen angeblich! Dabei sind Spanier es, die ununterbrochen lebhaften Waffenschmuggel an der ganzen Rifküste treiben, die diesen Erwerbszweig als ureigenes, eifersüchtig gehütetes Recht betrachten! Auch liegen, trotz Freihafen, auf sämtlichen Ein- und Ausfuhrgütern verschieden große Hafengebühren, die Arbitrios del puerto verteuern die Waren oft bis zu 10%. Gar unkluges Beginnen!

Dienstags und Freitags schafft ein Regierungsdampfer (der alte „Mahon") Verbindung mit Malaga; zweimal monatlich läuft ein Dampfer der Compagnie Mixte (Touache) an am Weg von Oran nach Tanger, nie umgekehrt, ebenso oft ein Dampfer der Bland Line aus Gibraltar. Neuerdings legen vierzehntägig englische Schiffe an von James Power, und deutsche der Oldenburg-Portugiesischen Gesellschaft. Beides ist warm zu begrüßen, die Tatkraft englischer und deutscher Köpfe schafft wenigstens gesunde Konkurrenz. Und Kaufleute, die aus Deutschland Taschenuhren, Schmuckfachen beziehen, bekommen unversehrte Kolli in die Hand, während am Weg durch Spanien stets 20 bis 30% der Waren vorzeitigen Abschied nehmen.

Auf rege Hafenbewegung hoffend, baut die Regierung einen starken Wall. Im Westen der Stadt sind Steinbrüche, aus denen Material kommt, das unweit vom Schlachthaus durch Zement zu 20-Tonnen-Blöcken zusammengegossen wird. Diese werden an den Hafen geführt, je vier mit Klammern vereinigt und versenkt. Auf dem beigegebenen Plan von Melilia ist dieser Steindamm angedeutet. Sollten die Minen doch noch in Betrieb kommen, so ist lebhafter Aufschwung sowohl der Bevölkerungszahl wie der Handelsbewegung zu erwarten. Die Steigerung der Einwohnerzahl und des Warenumsatzes in den letzten 30 Jahren ist aus nachstehender Tabelle ersichtlich.

Digitized by Google

Jahr	Einwohnerzahl Melilias		Handelsbewegung
	Zivil	Militär	
		Mann	Peseten
1880	ca. 2 500	2 000	1 600 000
1890	4 000		3 500 000
1900	9 100	5—6 000	5 200 000
1904	10 900		9 802 000
1907	14 000		12 676 900
1909	15 900		22 410 000
1909[1]	50 000	40 000	
1910	ca. 40 000	16 000	

Wie man also sieht, ist die Bevölkerung dieses einzigen wertvollen Presidios in stetem, sprunghaftem Wachsen begriffen, und wird sich noch steigern, wenn erst Ruhe herrscht und vernünftiger Verkehr mit den Eingeborenen angebahnt ist. 1909 weist infolge des Krieges ganz besonders gesteigerte Einfuhr. Doch die zurückbleibende hohe Bevölkerungsziffer wird diese Summe für 1910 wenig zurückgehen lassen. Deutschland steht erst an fünfter Stelle (vor wenigen Jahren noch ganz unbeteiligt) und sendet Leinensäcke, Baumwoll- und Halbwollstoffe, Hamburger Exportbier und Spirituosen, Eisenwaren, irdenes Tischgeschirr, und Glas, welches über Hamburg aus Böhmen kommt. Große Einfuhrziffern erreichen Gerste, Weizenmehl, Reis, und infolge reger Bautätigkeit Kalk und Zement und Kohle. Weiter sind zu nennen Liköre, Konserven, Säcke, Dachpappe, Glaswaren, Baumwollstoffe, Hülsenfrüchte, Zucker, Kerzen. Die vorhandenen Listen sind äußerst unzuverlässig. Unendlich viel wird „spanischer Herkunft" bezeichnet, ohne es zu sein. So alle mittels Post nach Melilia gelangenden Waren. Ferner Maschinen, auch die beiden Minenbahnlokomotiven, weil die deutschen Fabriken Vertreter in Madrid haben. Französisches und deutsches

[1] Zweites Halbjahr.

Digitized by Google

Emailgeschirr wird als marokkanischen Ursprunges notiert, weil es vor Tanger umgeladen wird, usw.

Noch eine Besitzung hat Kastiliens Krone an der felsigen Marokkoküste, hart vorgelagert der algerischen Grenze, also nicht mehr zum Rif gehörig. Es sind die drei Zaffarinas. Hadscherat Kebdani, d. h. Felsen des Herzens, nennt sie der Bewohner des Hinterlandes, dessen Grund ja auch den Namen Kebdana führt. Bis 1849 waren die kleinen Eilande herrenlos. Als um diese Zeit Frankreich unter vielem Lärm den Marschall Mac Mahon mit der Besetzung beauftragte, kamen spanische Truppen seiner gleichzeitig über Land und zur See ausgeführten Expedition um wenige Stunden zuvor! Die drei kleinen unbedeutenden Felseninseln, deren größte kaum einen Kilometer von West nach Ost und halb so viel in der Breite mißt, haben guten stillen Hafen und hohen Leuchtturm mit stetem weißem Licht. Sie müssen gleich Peñon und Alhusemas durchweg vom Mutterland versorgt werden, auch mit Trinkwasser. Mit den ärmlichen Bewohnern des Hinterlandes bestand von jeher immerhin einiger Verkehr, wenn auch gerade kein lebhafter. Seit Sommer 1908 ist die kaum drei Kilometer entfernte Festlandspitze, Kap Agua (Wasserkap), gleichfalls von spanischen Truppen besetzt, vollkommen widerrechtlich. Gleiches geschah um dieselbe Zeit mit der Restinga, der schmalsten Stelle jener Sandbrücke, welche Mittelmeer und Sebcha bu Erg trennt. Vorwand dazu gaben die durch europäische, hauptsächlich französische Hetzarbeit geschürten Unruhen des Prätendenten Bu Hamara. Durch Besetzung der Restinga beherrscht Spanien die direkte Karawanenstraße von der algerischen Grenze nach Melilia; schwerlich wird es die beiden neugenommenen Punkte je wieder abtreten. Damit ist wieder ein Reibungspunkt mehr geschaffen zwischen den westlichen Anhängern von Kreuz und Halbmond, zu beiden Gestaden des Mittelmeeres.

„Hay moros y cristianos!" Uralte Redensart, so alt fast wie der Zweispalt beider Religionen, sie bedeutet das Ver-

Digitized by Google

fallen von Streitigkeiten. Jahrhundertlange Nachbarschaft überbrückte nicht die Kluft, die zwischen ernsten, freiheitstolzen Ruafa und traurigen Nachkommen stolzer Hidalgos gähnt. Nie verstand der glaubenswütige Spanier, den Mohammedaner zu behandeln. Bis herunter zum abgerissensten Hafenarbeiter verkehrt jeder nur voll herablassenden Stolzes mit den Afrikanern in einer Weise, die der männlichkühne, mit natürlicher Intelligenz gesegnete Bergberber sehr wohl so empfindet, wie sie gemeint ist. Und während Spaniolen zu gleichgültig sind, um die Sprachen der Eingeborenen zu lernen, des Gebietes, dessen einzige Pforten sie seit hundert Menschenaltern besetzt halten, sprechen viele Ruafa fließend Spanisch. Auf Peñon de Veles ist ein einziger Mann, der gut, und ein Bursche, der gebrochen Arabisch spricht. Ebenso ist's auf Alhusemas, wenig besser nur in Ceuta und Melilia. Niemand kennt Schilcha, das im ganzen östlichen Rif überwiegt. Leitende Behörden in den Presidios benötigen stets Dolmetscher, die allesamt Ruafa sind. Dabei schmeichelt sich jeder Pyrenäensproß in völliger Unkenntnis aller Verhältnisse, daß seine Nation beim Eingeborenen beliebt sei — und das, trotzdem immer wieder blutige Streitigkeiten von größerer oder geringerer Ausdehnung fühlbare Mahnungen rufen. In Ceuta unterhält man eine Paradetruppe von 150 „Rifeños", als traurige Karikatur einer Kolonialarmee. Sie rekrutiert sich aus Leuten, die aus irgendwelchem Grund, meist wegen Blutrache, die Heimat einige Zeit meiden müssen. Es sind hübsche stämmige Burschen, deren Aussehen gefällig absticht von dem des „Muchacho". Aber auch in fremden Diensten bleiben diese Männer freiheitstolze Ruafa: wenige Tage, nachdem der jüngste Kampf entbrannte, war der größte Teil verschwunden. Heimgeeilt zu den Brüdern, um ihnen beizustehen im Kampf gegen die, welche sie europäisches Waffenhandwerk gelehrt! Verstünde die Madrider Regierung mit Marokkanern umzugehen, würde nicht jeder einzelne Spanier immer wieder, bei jeder sich bietenden Gelegenheit den Stolz des Rifiers verletzen, längst wären sie nicht mehr so eingepfercht in ihren trostlos öden

Digitized by Google

Presidios. Handelsvorteilen verschlösse sich auch der freiheitfanatische Rifi nicht. Wenn er aber für gutes Geld bittere Demütigungen tauschen soll, verzichtet er auf gebotenen Gewinn! Vergleicht man die Söhne des Rif mit den an ihren Küsten hausenden Christen körperlich wie moralisch, so neigt das Zünglein gar bedenklich auf die Seite der Afrikaner, und man begreift die Geringschätzung, die letztere den Spaniern entgegenbringen.

Der Gesamtflächeninhalt aller Presidios beläuft sich auf kaum 35 Quadratkilometer. Traurige einsame Punkte, schlecht verwaltet, schlecht bewirtschaftet; ihre Unterhaltung verschlingt Summen, die dem unsäglich armen Spanien bitter fühlbar sind. Aber es hält daran fest im Gedenken stolzer Überlieferungen, jahrhundertelangen Ringens, an Ströme vergossenen Blutes und als letzten Rest des Reiches, dessen Sonne nie unterging! Durch diese öden Felsnester zehrt die Nation an verblaßtem Ruhm und entschwundener Größe, hoffend, daß doch noch bessere Tage anbrechen mögen den Enkeln des Cid, des „más famoso Castillano". Doch sie taten zu keiner Zeit, was dieser Besitz ihnen auferlegte, was die erste Aufgabe kulturell entwickelter Nationen ist: Jahrhunderte hindurch standen sie Schildwache vor den einzigen Pforten des reichen unerschlossenen Gebirgszuges, aber nie mühten sie sich, dessen Handel zu fördern, schlummernde Schätze zu heben und uns Kunde zu bringen von dieser eigenartigen Welt vor Europas Toren. Mehr noch: aus übel angebrachter Eifersucht wehrten sie allen Nichtspaniern, zu tun, wessen sie selbst nicht fähig waren, und nährten durch böses Auftreten nur noch die Fremdenfeindlichkeit der wildtrutzigen Bergsöhne. Kräftig haben sie beigetragen, daß der Rif unbekannter blieb als die innersten Teile des dunkelsten Afrikas! Aber bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit betont die Madrider Regierung „historische Rechte" auf ganz Marokko, nicht nur auf den erdverwandten, nahgelegenen Rif. Rechte, denen die gestürzte Großmacht nie nötigen Nachdruck geben kann. Gar nicht lange ist's her, da träumten noch Inwohner

Digitized by Google

der Iberiſchen Halbinſel ſtolz davon, daß ihres „allerchriſtlichſten“ Königs die Aufgabe harre, „los moritos“ aus dem Atlas zu verjagen, Chriſtenkreuz und rotgelbes Banner über ganz Marokko zu pflanzen, von unaufhalſamem Siegeslauf bis an den Nil. Das iſt vorbei! Langſam wurde man vernünftiger, man griff nach erreichbareren Zielen. Aber nach wie vor iſt jeder Spanier durchdrungen vom Gefühl, daß einzig und allein ſeine Nation Entſcheidendes in marokkaniſchen Angelegenheiten zu ſprechen habe, da das ganze Scherifat ſpaniſche Intereſſenſphäre ſei. Spanien endet im Atlas! Dies Prinzip iſt von alles durchdringender Geltung, ein Beſtandteil ſpaniſcher Überlieferung, Spaniens einſtiger Größe, genährt durch ein Jahrtauſend gegenſeitiger Drangſalierungen und kaum je unterbrochenen Kampf zwiſchen „Moros y Castillanos“. Und beſteht wirklich nicht ganz zu Unrecht! Obwohl nie auch nur wenige Schritte über ihre koſtſpieligen Bagnos an der Rifküſte hinausgelangt (ausgenommen Melilia im letzten Jahrzehnt), iſt jeder ſtolze Spaniole überzeugt, daß ſeine Armee mit nur geringen Anſtrengungen das Atlasland zu erobern vermöge, und das trotz all der immer wieder erlittenen Schlappen! Um das große Endziel dereinſt leichter zu erreichen, verſorgen ſpaniſche Schmuggler die wildkriegeriſchen Rifſtämme mit modernen Repetiergewehren!

Aus der Tatſache, daß es 400 Jahre die Pforten des Rif krampfhaft geſchloſſen hielt gegen jeden Verſuch, den reichen Höhenzug wiſſenſchaftlich oder wirtſchaftlich zu erſchließen, folgert Spanien nicht etwa ſeine Unfähigkeit hierzu, ſondern daß andere es ebenfalls nicht tun dürfen. Auch ich weiß davon ein Liedchen zu ſingen. Nie werde ich vergeſſen die Zeit, in der widrige Winde vor Peñon meine Flukka verankert hielten. Der Inſelgewaltige, ein Major, fürchtete allen Ernſtes, ich würde ins Innere gehen und wegſchnappen, was Spanien in vier Jahrhunderten nicht aufzuleſen verſtand. Tag und Nacht wurden mein Segler und deſſen wenige Inſaſſen beobachtet, ruderte ich im Beiboot um den nächſten Felſen, um mir etwas Bewegung zu machen — ſofort fuhr mir ein Mann von der Compañia de la

Digitized by Google

Marina in vorſichtiger Entfernung nach. Der Wind blies mit verzweifelter Hartnäckigkeit von Weſt, wohin ich wollte, ſo gerne ich's getan hätte, wochenlang vermochte ich nicht den Anker zu lichten. El muy señor comandante aber ſuchte mich durch alle erreichbaren Mittel zur Abfahrt zu bewegen. Einmal ſandte er einen Marinero um $^3/_4$12 Uhr nachts, ſchreibe eine Viertelſtunde vor Mitternacht, mit der Frage, ob ich nicht abſegeln wolle, der Wind *ſcheine* umzuſpringen! Und da ich leider immer noch nicht den Gefallen tun konnte, *verbot er, meinen Leuten Trinkwaſſer zu verabfolgen*. Wir waren gezwungen, mit den Rifwächtern am Feſtlande zu unterhandeln, um Lebensmittel und Süßwaſſer von nächſtgelegenen Dörfern Eingeborener holen zu können, zwei Stunden landein. — So ſind ſie beſchaffen, die Männer, die Kultur tragen wollen nach Nordafrika!

Vorliegendem Werkchen ſoll alles Aktuelle fernbleiben. Doch iſt es vielleicht nicht unerwünſcht, die unmittelbarſten Urſachen der letzten Rifkämpfe zu erfahren von ſeiten eines Mannes, der mit dem Schauplatz vertrauter iſt als Tagesberichterſtatter.

Wie ſchon mehrfach erwähnt, ſind rifiſche Berge reicher als ſonſt ein Teil Nordafrikas. Mehr noch als Naturprodukte ſind es Erze, die dieſen Strich begehrenswert machen. Seit langem ſchon verſuchten ſpaniſche — und andere — Unternehmer feſten Fuß zu faſſen im Rif, Grundbeſitz zu erwerben oder doch wenigſtens Verbindungen anzuknüpfen mit Stammteilen oder Sippen. Immer ſcheiterten alle Verhandlungen am angeborenen Mißtrauen der Ruafa, an der Unbeliebtheit von Spaniern und Franzoſen, am Mangel jedweder obrigkeitlichen Gewalt, und — der Hauptgrund — an unbändiger Freiheitsliebe derer, die das Gebiet beſiedeln, die in verhaßte Abhängigkeit kamen, wenn ſie Fremden irgendwelche Begünſtigungen einräumten. Auch iſt ſchwer, im Rif Gelände zu kaufen, ſelbſt wenn der Stamm willig wäre. Denn abgeſehen davon, daß jedes von deſſen Gliedern *gleiches* Recht am *ganzen* Stammbeſitz hat, alſo einzelne nie Grund und Boden losſchlagen

Digitized by Google

können, sagt klar und deutlich das malekitische Recht: „So ein Besitz übergeht in andere Hände und an ihm teilhaben religiöse Vereinigungen, so muß dieser Verkauf oder die Schenkung von seiten des Herrschers schriftlich genehmigt sein und vor einem der beiden Staatskadi geschlossen und beglaubigt werden." Nun hat aber der Sultan im Rif kein anderes Recht als das des Emir ul Mumenin, andererseits besitzen in allen Tälern Zweige religiöser Orden oder Saujen reichen Grundbesitz. Kein Stammgebiet im ganzen Küstenstrich, wo dies nicht der Fall wäre. Es tritt also stets diese Klausel des Schrah (des Scheriats der Türken) in Kraft.

Als Bu Hamara sich im Hinterlande der Halbinsel des Dschebbel Uark festsetzte, gewannen die Dinge andere Form. Von Kasba Seluan zwangen seine Reiter die erzreiche Gelaia unter seine, wenn auch lockere Herrschaft. Spanische Unternehmer setzten sich mit ihm in Verbindung und erlangten Kauf der Bleiminen nordöstlich Seluans bei Suk el Chmis. Gleich darauf errang eine französische Gesellschaft gleichen Erfolg, sie erhielt das Recht, bei Nador Eisen schürfen zu dürfen. Daß der ewig geldbedürftige Revolutionär nie das Recht hatte, Minenkonzessionen zu verleihen, darüber machten weder Spanier noch Franzosen sich Kopfzerbrechen. Erwähnt sei aber, daß deutsche Prospektoren es waren, die als Erste Expeditionen in das unruhige Hinterland von Melilia wagten, um die Erzvorkommen der Gelaia zu untersuchen. Und daß sie die beispiellose, echt deutsche Vertrauensseligkeit besaßen, ihre Berichte unchiffriert in Melilia zu posten. Diese Briefe wurden von der Militärbehörde zurückgehalten, gelesen und auf Grund der darin niedergelegten Erfahrungen bauten sodann die Spanier weiter. Der dritte unter den Brüdern Mannesmann war es, der in den Jahren 1905 und 1906 diese Touren ausgeführt. Übrigens sei auch verzeichnet, daß die Spanier diesen Brauch von jeher pflegen. Auch mir wurden auf Peñon wie in Melilia in den Jahren 1906, 1908 und 1909 viele Briefe kurzerhand unterdrückt, ebenso Telegramme einfach nie abgesendet.

Digitized by Google

Die Gelaialeute, in deren Gebiet erwähnte Fundstellen liegen, nämlich die Beni Sikkar, Beni bu Ifror und Beni bu Kaffer, waren wenig erbaut vom Verkauf ihres Landes durch einen Fremden an Fremde. Als sie aber revoltierten, bewies Bu Hamara klar ihr Unrecht durch einige ihrer Köpfe, die er abschneiden und auf die Zinnen von Seluan stecken ließ. Noch wütender wurden die Eingeborenen, als beide Gesellschaften nicht, wie versprochen, möglichst Stammesleute zur Minenarbeit heranzogen, sondern lichtscheues spanisches Gesindel, das meist Hühner und Eier schuldig blieb, wenn es welche kaufte. Inzwischen war dem Rogi vorgeschlagen worden, auch den landberühmten Dschebbel Hamam zu verkaufen, der im Gebiet der Beni Uriachel liegt. Ich habe natürlich nie Genaues erfahren, hörte aber munkeln von einer Million Duros. Vielleicht waren es auch nur ebensoviel Peseten. Um dort Oberhoheit zu gewinnen, sandte Bu Hamara 300 Reiter zu den streitbaren Wächtern des Taubenberges. Die wurden aber so warm empfangen, daß kaum der halbe Teil von ihnen mit verhängten Zügeln und vor Erschöpfung zusammenbrechenden Tieren die Ebene von Seluan wieder erreichte. Darauf sollte sein Negerfeldherr Dschelali Mulador mit 1500 berittenen Gewehren Rache nehmen. Krieger aus Uriachel aber, verstärkt durch Männer aus Gelaia und Bu Kuia, lieferten dem anrückenden Feind ein blutiges Gefecht am Uad Chis, hart an der Küste. Der schwarze General erlitt so empfindliche Schlappe, daß er 200 seiner Toten in Händen der Sieger lassen mußte, was in allen Ländern des Islam für ungleich schimpflicher gilt, als Schlachten zu verlieren. Die rückflutenden Scharen wurden von Kriegern der Ulad Scheik nochmals angegriffen und so gehetzt, daß die ausgezogenen Reiter furchtbar dezimiert heimkehrten. Gleich darauf begannen die Ruafa mit Vertreibung der Minenarbeiter. Kaid Nassir, der sie hätte schützen sollen, war mitsamt seinen Bewaffneten ausgekniffen, und am 6. Oktober überfielen etwa 20 Ruafa die 72 Spanier in Suk el Chmis. Trotzdem letztere Gewehre, Brownings und Dynamitpatronen in Fülle besaßen,

Digitized by Google

wagten sie keinen Widerstand. „Sobra las manos“ (hoch die Hände), gebot ein Rifi, und gehorsam streckten die 72 ihre Arme in die Luft, ließen sich plündern, ihr in die Röcke eingenähtes Geld herausschneiden und zuletzt verjagen. Truppweise kamen sie in der Nacht vom 6. zum 7. im Feldlager Bu Hamaras an. Um 8 Uhr morgens fehlten noch fünf Personen, und zwar der Kantinenwirt, seine Frau und drei kleinen Kinder, die er leichtsinnigerweise trotz ungeklärter Zustände in die Berge mitgenommen hatte. 71 stolze Hidalgos, Nachkommen des tapferen Cid, spanische Helden, sie hatten Frau und Kinder zurückgelassen, um das eigene kostbare Leben zu sichern! Ihre Köpfe zusammensteckend, schwadronierten sie von unglaublichen Heldentaten, die jeder einzelne vollbracht hatte, da erschienen im dicken Nebel mehrere Gestalten — die Vermißten. Während Frau und Kinder todmüde hinsanken zu bleiernem Schlaf, stand mit zerrissenen Kleidern, blutenden Gliedern der Kantinenwirt im Kreise horchender Landsleute und erzählte, daß nach dem Überfall, nachdem alle Gefährten verschwunden waren, drei wilde Riftrieger gekommen wären, um sie in Sicherheit zu bringen. In einer Hand das Gewehr, am andern Arm jeder ein Kind, führten sie die Christen bis an den Fuß der Berge und auf einen Maultierpfad, von dem sie nicht mehr abirren konnten. Und beim Abschied habe einer von ihnen gefragt, ob unter den 72 denn nur ein einziger Mann gewesen sei. — Nicht Gehörtes ist hier wiederholt, keine Ausschmückung nach dem Grundsatz, daß Wilde bessere Menschen seien. Mit eigenem Aug und Ohr habe ich dies gesehen und vernommen, denn während jener Sturmtage befand ich mich im Zeltlager des Kronanwärters Bu Hamara.

Nador wurde von den Franzosen freiwillig verlassen, nachdem sie gesehen, daß Rifmänner zu weiteren Späßen nimmer aufgelegt seien. Nun begannen regelrechte Unterhandlungen zwischen den beiden Gesellschaften und den Gelaiasippen. Letztere forderten nach wie vor schriftliche Erlaubnis zu Schürfarbeit von seiten des Herrschers und ordnungsmäßigen Kauf des erzhal-

Digitized by Google

tigen Gebietes von den wirklichen Besitzern, nämlich den Stammeseinheiten. Beides weigerten die Spanier mit der Begründung, daß der Rogi seinen Kaufschilling längst erhalten habe. Darauf antworteten die Ruafa, daß der Mann nie Unrecht besessen hätte und als Aufrührer nicht in des Herrschers Namen Verträge schließen könne. Daß die auf der Kaufurkunde befindlichen Siegel bei keinem Kadi in Fes eingetragen, also ungültig seien. Ferner hätten die Stammessippen nie einen Taler des Geldes gesehen. Spanier beachteten diese Einwendungen nicht, Franzosen hielten sich nach bewährtem Rezept überhaupt im Hintergrund, um ihre Brüder Kastanien aus dem Ofen holen zu lassen. Hierauf sandten die Stämme mehrfach Briefe an das Militärkommando zu Melilia, man möge doch nicht weiterhin Arbeiter an die Minenbahn senden, ehe die Verhältnisse geordnet wären. General Marina, sonst zwar guter Diplomat — ob er auch guter General war, darüber zu urteilen überlasse ich Berufeneren —, ließ antworten, er werde Waffengewalt anwenden, wenn man sich den Bahnarbeiten auch widersetze. Zuletzt wandten sich die Ruafa nach Fes an den Sultanshof, der Herrscher möge Blutvergießen hindern, denn es seien 50 000 moderne Mausergewehre bereit, Gewalt mit Gewalt zu lohnen. Auch die gleichzeitig nach Fes gehende spanische Sondergesandtschaft unter Mery del Val hatte diesbezügliche Weisungen. Doch bewarb sich ihr Führer — vielleicht absichtlich — in äußerst taktloser Weise um Beglaubigung der vom Rogi verliehenen Schürferlaubnis. Natürlich erfolglos, denn des Herrschers Siegelaufdruck auf das Schriftstück des Aufrührers wäre gleichbedeutend gewesen mit dessen Anerkennung als Kalifa des Sultans. Einer der vier spanischen Hauptaktionäre jener Rifminen, das Regierungsmitglied Villanueva, hinderte jedes durch Vernunft und Erfahrung gebotene vorsichtige Handeln — und die Kämpfe gingen los. Wie schmählich sie für Spanien begannen und wie blutig auf beiden Seiten, wie ruhmlos für europäische Truppen sie endeten, dürfte noch in frischer Erinnerung sein, gehört auch nicht mehr hierher.

Digitized by Google

Diplomatiſcher Druck auf die marokkaniſche Regierung war der einzige Erfolg, den ſpaniſche Waffen je erzielten. Auch nach den letzten ſchrecklichen Kämpfen erreichte es nicht mehr als die Beſtätigung des mehrfach verliehenen, nie aufgefundenen Santa Cruz la Pequeña an der ſüdlichen Marokkoküſte und eine „Abrundung“ der Grenzgebiete von Ceuta und Melilia. Wieder verpflichtet ſich der Sultan, keine Befeſtigungen nahe den zwei Preſidios errichten zu wollen. Wieder zahlt er große Entſchädigungsſumme, trotzdem er ſelbſt nicht Krieg geführt. Im Gegenteil, ſchon Mulai Abd er Rachman, der kriegeriſche Mulai Haſſan ſogar hatten bei jeder Gelegenheit betont, daß ſie nicht haftbar ſeien für das Verhältnis, welches herrſche zwiſchen Bewohnern ſpaniſcher Preſidios und angrenzenden Riffſtämmen. Das alte Lied, und nicht einmal in neuer Gewandung!

Als Novum iſt zu vermerken, daß Spanien an der Außengrenze der beiden Feſtlandspunkte, alſo für den Verkehr ins Landesinnere, Zollſtellen aufſtellen will, deren Einnahmen ein Polizeikorps unterhalten ſollen. An 1200 Mann, die bei Melilia und Ceuta ſtationiert werden ſollen, auch am Feſtland der den beiden Peñons von Nukor und Bades gegenüberliegenden Punkte. Alſo dasſelbe Eingeſtändnis eigener Schwäche, das durch den Vertrag 50 Jahre vorher klargelegt wurde. Und da iſt noch zu vermerken, daß Ceuta keinerlei, nicht den geringſten Handel vermittelt, daß überdies gleich ſüdlich ein guter Handelsplatz für Nuafa liegt, alſo ſchwerlich eine ganze Peſete täglich einlaufen kann. — Hay moros y cristianos!

Zwei Jahre ſind vergangen, ſeit ich an kämpfenden Rifmännern Wunden verband, die ſpaniſche Geſchoſſe ihnen geſchlagen. Nichts hat ſich ſeitdem geändert im Gebiet um Melilia, als daß Spanien am Vorgebirge Tres Forcas einen Leuchtturm erbauen — möchte. Die Minen liegen brach nach wie vor, der Schienenſtrang landein iſt kaum weitergebaut, ſpärlich nur kommen Gelaiaſeute zum Markt. Wütend hatten die

Digitized by Google

Ruafa unter drei Führern, Kaid Mſian und den beiden Schettli (Vater und Sohn), Melilia berannt. „Erze wollt ihr, ohne zu zahlen? Hier habt ihr Blei, gutes Blei, das ſchenken wir gerne!“ So brüllten raſende Rifkrieger, wenn ſie mit Spaniens Truppen aneinandergerieten, wenn ihre Mauſer krachten. Lange noch werden Lieder künden von den Helden, die gekämpft hatten gegen den Verſuch, ihre nie geſchmälerte Freiheit anzutaſten und die ungebundene Selbſtherrlichkeit, abends am qualmenden Feuer, wenn bärtige Nachkommen gefürchteter Rifpiraten erzählen, wie Männer ihre Gewehre zu brauchen wiſſen. Der ältere Kaid Schettli iſt tot, zu Fes im Frühjahr 1910 unter Krämpfen geſtorben. Eigenartig ſchmückt Frau Fama in Marokko dieſen Todesfall. Sein männlich ſchöner Sohn aber, der Langbärtige, gleich dem alten Kaid Mſian hat er — und mit ihnen Tauſende ihrer Krieger — geſchworen, daß keine Maultierlaſt Erz aus den Bergen ſoll, ohne rechtmäßig erworben zu ſein. Das kann noch mancherlei heiße Tage koſten, daran ändert auch nichts der kürzliche Beſuch des Rey Alfonſo in Melilia.

Spanien ſitzt heute nicht feſter an den Grenzen des Rif als vor den letzten Kämpfen. Ich zweifle, daß es je dieſe ſeine wirklich natürliche Einflußzone zu eigen erhält, ſei es durch Vertrag, ſei es durch Waffenglück, daß es je imſtande ſein würde, ein ſolches Gebiet, beſiedelt von ſolchen Männern, zu kultivieren. Der einzige, greifbare Erfolg iſt die Beſetzung der Ebene ſüdlich der Sebcha — aber nur bis an den Fuß der bleireichen Berge. Wohl erheben ſich Holzbaracken zur Unterkunft ſpaniſcher Truppen am Lehmplateau vor Kasba Seluan, dort, wo einſt Zelte der Rogireiter leuchteten. Aber in den eigentlichen Bergen, den Kampfobjekten von 1909, weilt nach wie vor kein Spanier. Daß jedoch ſeine öden Puntos „abgerundet“ werden, von Zeit zu Zeit wenigſtens die Neutralgebiete um Ceuta und Melilia „ergänzt und reguliert“ werden, das iſt Naturgeſetz, dem kann weder das eiferſüchtige Frankreich, noch das aller politiſchen Selbſtändigkeit beraubte Marokko wehren.

Digitized by Google

Sehet das weiße Mädchen, geschmiegt an des Sklaven schwarze Brust! (nämlich die weiße Stadt am dunklen Berghang).

4. Zwei Riffstädte.

Schauen. — Tetuan.

Im ganzen Gebirgsstock gibt es wenig Ortschaften, welche sich über den Rang einer Dorfgruppe erheben. Aschdir und Addus, Taffah, Snada — das alles sind nur Dörfer, deren Feuerstellen selten mehrere Hundert erreicht, in denen die Häuser familienweise aneinander kleben. Selbst Dar Kaid bu Sian im Bereich der östlichen Beni Said besteht nur aus fast verfallenem Mauerviereck, sein Inneres birgt eine Anzahl Hütten, während andere sich angebaut haben. Nur zwei eigentliche Städte sind im Bereich der nordwärts streichenden Bergzüge zu nennen: Schauen und Tetuan.

Wenig nur kann ich sagen über Schauen. Nie war es mir vergönnt, nach dieser heiligen Stadt zu wandern, die nur zwei schwache Tagritte entfernt liegt von meinem vielmonatigen Wohnsitz Tetuan. Dort wußte man allgemein, daß ich Deutscher, also Ungläubiger sei. Grund genug, um niemanden zu finden, der mir den Weg nach der heiligen Ortschaft gezeigt hätte. Oft habe ich's versucht, hohe Versprechungen gemacht, immer vergebens. Ein einziger Europäer darf sich bis jetzt rühmen, sie gesehen zu haben, er brachte spärliche Kunde: Vicomte de Foucauld, der verdienstvolle Forscher, der, als marokkanischer Jude verkleidet, von Tetuan südwärts zog. Flüchtig hat er die Stadt berührt, nie vorher, nie nachher ein Wissenschaftler. Was ich ergänzen kann, stammt von Erzählungen berberischer Freunde.

Sie liegt in Luftlinie 50 Kilometer südlich Tetuans malerisch am Oberlauf des Uad Lahu, 40 Kilometer von der Mündung

Digitized by Google

desselben in 620 Meter Seehöhe. Die Straße dahin führt, zeitweise bis zu 700 Meter ansteigend, durch herrliche üppige Täler voll immergrüner Gärten und fließender Wasseradern. Karawanen gehen meist zur Mittagstunde von Tetuan fort, rasten im Fonduk, welcher die erste, kleinere Hälfte kennzeichnet, brechen mit Tagesgrauen wieder auf und erreichen mittags die Stadt. Hingeklebt am Südhang des Dschebbel Mesdschid (Gebetsberg, richtiger Berg des Bethauses), soll sie in den Monaten Januar und Februar häufig Schneefall sehen. Sie ist der Sitz mehrerer Saujen, einer großen Heiligenfamilie, derer von Schakuri, und zahlreicher Moscheen. Unabhängig von jeher gewesen, dulden Schauni selten einen Kalifa des Herrschers. Und wenn, so ist dessen Einfluß geringer als der des letzten Wanderpredigers. Alles unterordnet sich dem jeweiligen Großscherif, unter dessen Oberhoheit die Aufseher der Stadtviertel stehen. Das Städtchen weist fremden Einfluß, besonders westlichen: Gleich Al Ksar und Lasan hat es weder Flachdächer, wie Rifhäuser, noch Terrassen, wie jene Tetuans, sondern spitze rotbraune Ziegeldächer.

Anders Tetuan, die freundliche Maurenstadt, die man, ohne daß sie zum Rif gehörte, doch dessen Hauptstadt nennen könnte. Lange Wanderjahre in Mohammeds vielgestaltigem Reich zeigten mir eine einzige Stadt, typischer, unberührter als Tetuan. Es war Fes, die reizvolle Scherifenresidenz am Perlenfluß, Marokkos geheimnisreiche Hauptstadt.

Neun Kilometer vom Meer gelegen und zehn Gehminuten vom Lad Martil, klebt Tetuan am kastellgekrönten Ausläufer des Dschebbel Dersa in herrlich schöner Lage. Blendendweiße Häuser und Häuschen schmiegen sich halbkreisförmig um die Kasba, neun Gebetstürme und einige Palmen ragen aus dem Meer flacher Terrassen mit vielerlei zierenden Aufbauten. Im Innern vollkommen unberührt von fremdem Einfluß, ein wahrhaftig Reich der wortkundigen Schahrasade. Poetisch ist sogar der arabische Name: titaun, die Augen!

Sicher beläuft sich die Einwohnerzahl auf mehr als 15000, ein Viertel davon sind spanische Juden, die vor drei Jahr-

Digitized by Google

hunderten ausgewandert aus dem unduldsamen Spanien. Auch die Mohammedaner sind überwiegend Mauren, Nachkommen jener Geschlechter, deren Vorfahren von Iberiens Boden vertrieben wurden, die im glaubensverwandten Marokko gastliche Aufnahme und neue Heimat fanden. Männer eigenartig feiner Sitten, hochentwickelter Kultur, gar nicht passend als Nachbarn rauher Ruafaleute. Gibt es doch nur drei Maurenbollwerke im Sultanat, eines davon ist Tetuan. Wohl die Hälfte aller Mohammedaner sind Andalos, d. h. aus Andalusien Stammende. Der Rest ist Mischblut, hervorgegangen aus dem Zusammenleben von Mauren und Berbern. Ferner leben hier einige Neger, etwa 80 Christen, durchweg ganz herabgekommene Spanier, und die erwähnten Juden. Beide Religionen bewohnen eigene Viertel.

Uralte krenelierte Mauern mit Türmen und Zinnen umfassen die Stadt. Hindurch führen sieben Pforten, an denen seit 1907 die unglückselige Reformpolizei Posten unterhält. Die vier Haupttore sind: im Westen das malerische Bab el Tsutz, wo die vielbegangene Karawanenstraße nach Tanger beginnt, etwas nördlicher das weniger benützte Bab en Nuader. In der Südmauer mit der Front gen Ost Bab Rmus, das aus dem Christenviertel ins Freie führt, wenig nördlicher Bab el Aukla mit steil abfallendem Terrain. Durch die beiden zieht der Hafenverkehr. Am Nordostwinkel wenig benützt Bab Saida und Bab el Dschdid und schließlich nordwärts gen Ceuta das hohe Bab Mkabbar, das Friedhoftor, von wo der Weg nach Ceuta beginnt. Vor diesem letzteren zieht sich links den Abhang entlang der wohl tausendjährige Maurenfriedhof, rechts der neue, im Gebrauch befindliche, mit niederen schmucklosen Gräbern, ein grünes Totenfeld, auf dem allfreitäglich die Frauenwelt Tetuans schwätzend und Tee trinkend zu sehen ist. Der alte Friedhof dagegen ist wohl unbedingt der interessanteste, malerischste und eindruckvollste, den ich in der ganzen Welt des Islam gesehen. Ganz eigenartige Anziehung übt er auf jeden Europäer, den das Schicksal nach dem idyllischen Maurenstädtchen führt.

Digitized by Google

Höhlenwohnungen der Spanier und Holzmarkt der Ruafa westlich von Melilia.

Markttag am Rerfa zu Tetuan.

Tafel 17

Digitized by Google

Tetuan von der Kasba. Im Hintergrunde die Berge der Beni Maddan.

Digitized by Google

Immer wieder besuchte ich den grünen, steil aufsteigenden Hang voll sonderbarer Bauwerke. Wundervolle Denkmäler, Zeugen mohammedanischen Könnens, längst erstorbener maurischer Architektonik, voll eingestürzter Kuppelgewölbe, Friesen, Zackenportale, mit entzückenden Spitzbogen und agavenumsäumten Mauern. Ruhestätten uralter Geschlechter, wenig, meist gar nicht gepflegt, wie überall im Orient, doch gerade durch das trümmerhafte Aussehen von ganz zauberhaftem Reiz. Sykomoren und Eichen rauschen über den verwitterten Bauwerken, zwischen denen Zwergpalmen wuchern, während Wacholder und Haselnüsse die Mauern entlang säumen. Der Friedhof allein verdient nicht nur einen Besuch Tetuans, nein, einen Besuch Marokkos!

Hoch über dem Friedhof, weit auch die Stadt überragend, zeigt sich die massige Kasba mit gründlich vernageltem Tor. Auf bröckeligem Gemäuer schlummern alte Kanonenrohre, die nur an großen Feiertagen losgedonnert werden. Jeder Schuß macht das alterschwache Bauwerk und alle darunterliegenden Wohnhäuser erzittern! Die Tubtschi überklettern mit Hilfe wackeliger Leitern die Mauern, um zu den vorsintflutlichen Geschützen zu gelangen. Ganz genau wissen sie, welche davon ohne Gefahr für das eigene Leben abzuschießen sind und welche ihnen vorzeitige Paradiesesfreuden schaffen würden. Hier wie an den Stadttoren, wo sie gleichfalls dräuend die Mündungen über den Mauerrand gähnen lassen, liegen sie meist auf bloßer Mauer, selten auf wetterdunkeln Holzkästen. Gefährlicher denen, die dahinterstehen, als der Richtung, nach welcher sie drohen. Stücke uralter Eisenkonstruktion aus aller Herren Ländern, Bourbonenlilien und Kastilierſäulen sieht man am häufigsten. In ihren Mündungen nisten Vögel des Himmels, und zwischen den wenigen faulenden Lafetten säugen Hündinnen ihren letzten Wurf.

Wenig größere Straßen durchziehen Tetuan. So eine vom Bab Nuader, eine andere vom Bab Tsuz gegen den Markt der Eisenhändler und Schmiede. Kleine belebtere Verkehrsadern dagegen gibt es mehrere. Zwei Linien vom Fddan und

Digitized by Google

vom südlicheren Mellach zum Hafentor, eine Verbindung vom Geschirr und Fischmarkt nordwärts zum Friedhoftor, u. a. m. Reichliches Leben weisen besonders die vielen Basarstraßen (doch sei darauf aufmerksam gemacht, daß der Maghribi keine „Basare" kennt, nur Suak). So im Norden die Hadadia, die Straße der Eisenhändler und Schmiede, welche zwei Hauamats trennt; der Suk el Hautz, der Fischmarkt, den entlang die durchweg jüdischen Spengler ihre Arbeitsstätten haben. Ferner der Hariria, der Seidenmarkt, der Suk el Fum (Mundmarkt), wo Brot, Fleisch und andere Lebensmittel ausgeboten werden. Durch scharfen Lohegeruch bald merkbar der Suk Dschild und andere. Die engen, vielfach überdachten Verkaufstraßen mit Handwerker- und Verkaufbuden (Chanus) heißen allgemein Sanka. So Sanka del Msad, wo Ledertaschen erzeugt, Sanka del Mukad, in der Kleiderstoffe zu Mänteln verarbeitet werden. Ferner die ganz überdachte Sanka el Addul (des Notars, eigentümlicherweise in der Einzahl), wo Schriftgelehrte aus den vornehmsten Geschlechtern in beschaulicher Ruhe streitende oder kaufschließende Mitbürger erwarten. — Auch Plätze sind mehrere anzuführen, doch nur kleinere. Gleich vor dem Bab Tsutz neben schönem dreiteiligem Wandbrunnen der dreieckige Schlachtplatz (Gurna, 9), vielbenützt jeden Morgen. Auf kleinen Eseln werden Stücke der bei Sonnenaufgang geschlachteten Rinder nach den Fleischerläden geführt, Rudel herrenloser Straßenhunde, wie solche zu finden sind in allen orientalischen Städten, balgen sich kläffend um Abfälle und schlürfen Lachen geronnenen Blutes. Von der Mauer des Gurna, entlang der Stadtumwallung, führt die holperige Gasse zum Suk es Srah, dem Getreidemarkt (6)[1]. An dessen Außenwand arbeiten sämtliche Hufschmiede der Stadt in rauchgeschwärzten Buden. Etwas gegen das Stadtinnere breitet sich der große Fddan, der Hauptmarktplatz. Sein Name gibt die Größe an: er bedeckt die Bodenfläche, die ein Ochse während eines Tagwerkes umzu-

[1] Die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf die im Plan von Tetuan.

Digitized by Google

pflügen imſtande wäre. Er iſt zugleich Stadtzentrum, hier trifft ſich die Bewohnerſchaft des Abends, hier iſt der Eingang zur Machſenia, zum ſpaniſchen Konſulat, ins Chriſten- und Judenviertel. Spanier und Jahudis haben eine Art Casino español eingerichtet in europäiſiertem Haus. Hier hetzen an hohen Feſttagen Sultansreiter das ſinnbetörende Lab el Barud, das Pulverſpiel, auf dampfenden Roſſen, mit erhitzten Geſichtern, glühenden Augen und flatternder Gewandung. Mit verhängten Zügeln raſen ſie truppweiſe die Bahn entlang, ſchießen vor der Machſenia die langen Flinten ab und galoppieren in ſchlankem Trab wieder zum Aufſtellungsplatz. Am Fddan wird dreimal wöchentlich Markt gehalten. Die Berberbevölkerung aus der Umgebung beſchickt ihn jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Und er iſt ſehr belebt, der Platz wimmelt von hellgekleideten Frauen und kapuzenbedeckten Männergeſtalten, von braunen Kaidars und räudigen Eſelchen. Holzkohlen und Geflügel, Eier, Stroh, Obſt, nebenan am Suk es Srah auch Kornfrucht, alles liegt zum Verkauf gebracht von Leuten umliegender Sippen, die mitunter aus weitentlegenen Tälern kommen. Am bunteſten flutet das Gedränge gegen 10 Uhr, da iſt es faſt unmöglich, ſich durch die Maſſe zwei- und vierbeiniger Marktweſen zu drängen. Zur Regenzeit freilich ſieht der Raum anders aus, nur wenige klitſchnaſſe Geſtalten kauern dann in den Ecken unter vorſpringenden Dächern, Menſchen und Tiere laſſen trübſelig die Ohren hängen, und ihre Waren erreichen unverhältnismäßig hohe Preiſe.

Ganz im Norden der Stadt iſt ein freier Raum (8). Altes Judenquartier heißt er, ohne daß dort Israeliten zu finden wären. Und ſchließlich hart am Bab Mkabbar der große maleriſche Platz der Färber und Gerber (Debaguin, 5), deren es übrigens mehrere, wenn auch kleinere gibt (ſiehe Plan). In gemauerten Gruben ſtehen ſehnige Männer; mit entblößten Armen in blauen, gelben, roten Farbfäſſern wühlend, behandeln ſie Wolle, Felle, Lederhäute. Unweit davon werden die Häute von Haaren befreit, am alten Friedhof ſind ſie zu Hunderten

Digitized by Google

zum Trocknen gespannt. — Der Nersa (7) darf nicht vergessen werden. Eigentlich kein Platz, denn eine Holzbudenreihe teilt ihn in zwei Hälften. Dieser „Garten" ist dem Europäer wohl der interessanteste Ort im Stadtinnern. In dämmerigen Buden hausen hier Verkäufer von allerlei altem Kram, wie er in orientalischen Städten vielfach feilgehalten wird. Manch reicher Fund läßt sich hier tun. Kleider, Waffen, Geräte aller Art kauft man spottbillig in gebrauchtem Zustand. Ausrufer (Mnadir, auch Barats) zwängen sich durch die Menge, mit gellender Stimme den geforderten Preis eines Säbels, einer Dschelabba, einer Teetasse rufend. Zuschauer befühlen und betasten das Stück, bieten einen Groschen mehr, bis es dem Meistbietenden zufällt. Kauflustige aus dem Flachland oder den Bergen bestaunen die umherhängenden und -liegenden Waffen und Waren. Hier ist wohl alles zu finden, was man wünscht. Vorne an der Dschama hocken reglos vermummte Weiber, kleine flache Brotlaibe verkaufend. Oben an der Hariria kauern mit untergeschlagenen Beinen gleichfalls Frauen in weiten Hüten, halbverhüllten Gesichtes, doch lebhaft plaudernd über des Tages Wichtig- und Nichtigkeiten. Vor ihnen ausgebreitet liegen Stoffe, Leinen und Stickereien.

Sechs angesehene Saujen, acht große Dschamias, eine vielgerühmte Medersa und unzählbare Heiligenkapellen birgt die Maurenstadt. Ausgedehnte Regierungsgebäude aus dem 16. Jahrhundert dienen Kaid und Machsen zum Aufenthalt. Sechs Stadtviertel (Hauamats) unterscheidet man. Das westlichste besteht aus zwei Häuserreihen zu beiden Seiten der Straße vom Tangerer Tor zum Eisenmarkt, es ist das Hauma el Aiun (Stadtteil der Augen), südlich davon das Hauma Trnchas, bewohnt von kleinen Leuten. Ganz im Norden beim gleichnamigen Tor das Hauma Dschdid (das Neue Viertel), südlich davon das Hauma del Bled, d. h. „Viertel des Landes". So genannt, weil fast durchweg Fremde hier zu finden sind, Tlemsani genannte Algerier, wie sie zu Beginn der Franzosenherrschaft eingewandert, — lebhafter Beweis für die Bosheit des Zu-

Digitized by Google

falls. Ganz wohlhabende Titauni haben gleichfalls in diesem Stadtteil manch prächtiges Heim, ebenso im Süden, im Rbat-Sfli. In letzterem sind vereinzelt auch Spanier zu finden. Wie erwähnt, haben Nazarener und Hebräer ihre eigenen Quartiere. Jenes der Christen besteht eigentlich nur aus der einzigen, unsäglich schmutzigen, doch 4 bis 5 Meter breiten Gasse, die vom Fddan zum Bab Rmus führt. Dazu kommt noch spanische Kirche und Konsulat, beide am Fddan. Die Juden bewohnen wie überall in Marokko ihr mauerumschlossenes Ghetto, wie im ganzen Atlas schlechtweg Mellach genannt, d. h. unreiner Boden. Unzählbar pressen sich kleine, licht- und luftlose blaugetünchte Häuschen mit niederen Eingängen aneinander. Kaum überall 2 Meter messen die vielfach überwölbten Gassen, voll übler Düfte, sie sind besät mit Bergen ekler Abfälle. Etwa 4000 Menschenkinder vegetieren in dem Schmutz, wochenlang kommen sie nicht in die Mohammedanerstadt, kaum anderswhin ins Freie als auf den Judenfriedhof vor der Stadt. Schmutzige Kinder aller Altersstufen balgen sich schreiend in den Gassen, erwachsene Kinder Israels drängen sich feilschend und stoßend, häufig sich prügelnd, durcheinander. Unheimlich viel Weiber werden in den Toren, auf Dächern sichtbar, sowie irgend besondere Bewegung in den engen Gassen wahrnehmbar ist.

Naturgemäß liegen Handel und Gewerbe stark in Händen der Juden. Mauren befassen sich mehr mit Kleinverkauf und Industrie, während die wenigen Neger wie überall im Orient als Lastträger reichliches Auskommen finden. Berber sind nur zum geringen Teil angesiedelt. Weder Flachlandbewohner noch Bergkinder fühlen sich wohl in mauerreichen Orten. Das Mellach steht unter einem triefäugigen Ältesten, der in schmutzigem Kaftan tagsüber in einer Mauernische am Bab Mellach sitzt, am Haupteingang, und nur dem Kaid als Kalifa des Herrschers verantwortlich ist. Die mohammedanischen Stadtteile beaufsichtigt gleichfalls je ein Mokaddem, der zeitweise dem Stadtoberhaupt Bericht erstattet, als offizieller Würdenträger bei festlichen Anlässen unweit dem Kaid ordnet usw. Diese Quartierältesten

Digitized by Google

haben für Reinlichkeit und Ordnung zu sorgen, Streitigkeiten zu schlichten, dem Statthalter Wünsche ihrer Schützlinge vorzutragen, Armenpflege zu regeln usw. Doch werden ihre Rechte und Pflichten stark beschnitten von der seit 1907 errichteten „internationalen" Polizei, die in Tetuan unter Kommando des kleinen spanischen Hauptmanns Cogojudo steht, eines sehr vernünftigen ruhigen Mannes, der vorzüglich Arabisch spricht und Eingeborene zu behandeln versteht. Wäre auch nur ein kleiner Teil seiner Landsleute wie er — es gäbe schwerlich unauslöschbaren Haß zwischen Moros und Castillanos.

Im Taalah, dem Viertel unter der Kasba, hausen in denkbar einfachen Häuschen meist Berber, die zeitweilig zur Stadt kommen. Ein alter Geizhals namens Sinko Addur, der mit altem Eisen handelt, besitzt eine Anzahl solcher Hütten und läßt Fremdlinge darin schlafen zum gleichen Preis, den sie im Fonduk zahlen würden, in der Karawanserai: für einen halben Billun. Matten, die anderweitig ausgemustert wurden, decken den Boden, Luft und Regen hat in diese marokkanischen Massenquartiere ungehindert Eintritt. Im Taalah ist auch das verrufene Viertel der Stadt. „Titaun, kabbez el madun! Tetuan, du Stadt, in der man am meisten liebt!" So ist die — vorsichtshalber etwas freie — Übersetzung des Ausrufes, den Mulai Hassan tat, als sein Roß vor den Toren der Stadt zu wiehern begann. Das Sultanswort ist wohl übertrieben. Diese liebliche Stadt, die Andalos und Tlemsani, Bauern aus dem Flachland und Bergberber beherbergt, sie übt nicht lockerere Sitten als sonst eine im glaubensstarren Marokko. Mädchen und Frauen haben freien Blick und offenes Benehmen gegen jeden, der ihnen erst einmal vertraut ist, auch gegen Ungläubige. Man sagt den Schönen Tetuans unzähmbaren Hang zu galanten Abenteuern nach. Ich fand in dreiviertel Jahren meines Aufenthaltes nichts böser als in anderen Städten des Scherifats, oder in Tunesien, Tripolis, Ägypten, Palästina oder wo sonst die Sprache des Koran klingt. Jede orientalische Stadt hat ein Prostituiertenviertel, also auch Tetuan. Überall sind es

Digitized by Google

die Ärmsten der Armen, gleichgültig, ob die Bevölkerung aus Licht- oder Dunkelhäutigen sich zusammensetzt. Auch hier. Nur Soldaten, Hafenarbeiter und grinsende Neger schleichen sich hinauf, um für eine oder zwei der kleinsten Silbermünzen (à 12 Pfennig) der Venus zu huldigen.

Handel und Industrie blüht mächtig trotz der Nähe Tangers. Nicht zum wenigsten wegen der Nachbarschaft des Rif, ebensosehr aber wegen der Schläfrigkeit, an welcher Ceuta krankt. Alle Rifmänner, bis zur Bu Kuia und selbst weiter, fahren mit rohgezimmerten Booten in die Mündung des Uad Martil, von weit aus dem Innern kommen sie gewandert, um eigene Erzeugnisse zu verwerten und den Bedarf an Lichtern, Zucker, Pulver, Baumwollstoffen zu decken. Mit Ausnahme der Schmalstraßen im Hauma Aiun und den Gäßchen des Taalah sind so ziemlich alle Gassen besetzt von niederen Verkaufsbuden, in denen Mauren gemächlich inmitten tausenderlei eßbarer und nichteßbarer Sachen und Sächelchen thronen. Fast alles ist so geschichtet, daß der Gebieter des Chanus nur die Hand auszustrecken hat, um Gewünschtes verabfolgen zu können. Auch Großhändler gibt es unter den Mauren, sie stammen aus den angesehensten Familien. Bekannt dürfte sein, daß Enkel des verstorbenen langjährigen Ministers des Äußern, Si Mohammed et Torres, sich eifrig ausgedehntem Pantoffelhandel widmen — und et Torres war vertrauter Diener von fünf Herrschern, er lenkte durch zwei Menschenalter Marokkos auswärtige Geschicke! Das Handelshaus der Familie Labi arbeitet mit französischen Seiden, ein Mitglied derselben versah unter Abd el Asis die Kaidschaft des Amalats Tetuan. Die reichen Rassani, Eigentümer der schönsten Häuser Tetuans, verfügen über beträchtliche Einkünfte von den Tischlereien, die sie in jener Straße haben, in der die deutsche und französische Post liegen. —

Ungemein entwickelt ist die Industrie. In den Gerbereien bearbeitet man Felle, deren kunstvolle Farben von Feser Stücken kaum erreicht werden. Die Lederwaren selbst sind berühmt, besonders Sobat, von denen ungezählte Tausende angefertigt

Digitized by Google

werden, massenhaft werden sie nach Melilla ausgeführt. Schuari (Ledertaschen) sind so kunstvoll, so eigenartig, dem Geschmack des Hinterlandes so angepaßt, daß in ganz Marokko keine Stadt diesen Zweig erobern kann. Weder in Fes noch sonstwo erzeugt man ähnliche. Eine weitere, nur noch in der Hauptstadt blühende Zunft sind Maler, welche kleine Tischchen, Wandregale, Holztruhen mit entzückend harmonischen Verschlingungen versehen, vorzüglich in Weiß, Rot, Grün. Zahlreich sind Brotbäckereien. Auch Mschmischbäcker erfreuen sich guten Rufes, in heißem Öl oder Schmalz backen sie flaumige Kringel, eine Eigenart der Atlasgegenden. Roher abgetriebener Teig wird mit außerordentlichem Geschick in die Rechte genommen, zwischen geschlossenem Zeigefinger und Daumen durchgepreßt, so daß kleine ringförmige Stücke im Fett schwimmen. Goldgelb gebacken, werden drei bis vier der Kuchen auf einen Strohhalm gezogen und kosten einen Billun. — Eine schattige, laubgedeckte Straße beherbergt Stoffverkäufer, auch Seiden, Leinen, europäische wie eigene Erzeugnisse. Tischler und Schnitzer bilden fast ebenso starke Innungen wie jene der Pantoffelerzeuger, desgleichen Fleischer. Denn im Gegensatz zum Rif — und allen anderen Teilen des Atlas, ausgenommen die eigentlichen Städte — wünscht der Titauni täglich Fleischspeisen auf seine Senia. Denn der Maure verdient leichter in seiner Stadt, dem Bergsohn ist aber Bargeld rar. Waffenschmiede haben am Fddan und in der engen Straße beim Suk es Srah ihre Werkstätten. Schenkt doch Tetuan alljährlich zur Hedschia dem Herrscher zehn kunstvoll eingelegte Klattas. Es sind die breitkolbigen Rifgewehre mit Steinschlössern, deren immer noch erzeugt werden. Freilich hat das Gewerbe durch europäische Hinterlader starke Einbuße erlitten. Silberarbeiter sind meist Juden, sie finden reichliche Tätigkeit, denn der atlassische Städtebewohner ist feinsinnig und kunstliebend und — schmückt seine Frauen ebenso wie irgendein anderer Orientale! —

Auf der Straße gen Tanger liegt links die blendendweiße Msala, die Gebetsmauer. Rechts hoch auf einer Anhöhe der

Digitized by Google

Die Hohe Obrigkeit von Tetuan.

Von links nach rechts: El Jakubi, an der Medersa; Si Mhammed, Amin el Umama, Zolleinnehmer; Kaid Abd es Slam el Buchari; sein Neffe Hadsch Hamid, Oberst der Schutzreiter; Smail el Madini, ein Araber aus der Hedschas, der politischer Dummheiten wegen aus türkischen Landen geflohen und als zweiter Schreiber des Kaid Verwendung fand.

Tetuan von Westen.

Digitized by Google

Frauen der Beni Said am Nersa zu Tetuan, Gewebe verkaufend.

Alter Judenfriedhof bei Tetuan.

Digitized by Google

Christenfriedhof. Vielmehr, es sind drei kleine, ummauerte Flächen, auf denen die wenigen Spanier ruhen, welche in Tetuan das Zeitliche segnen. Die Erlaubnis zum Anlegen christlicher Grabstätten wurde 1860 als Zugabe zum Vertrag von Madrid der scherifischen Regierung abgerungen. — Jener der Juden ist angelegt einen Kilometer vom Bab Mkabbar, an der Straße nach Ceuta. Auf rötlichem Berghang zieht sich das mächtige Gräberfeld. In zwei Hälften läßt es sich teilen, das alte und das neue. Letzteres mit guten erhabenen Steinen, in denen hebräische Inschriften den Namen des Toten künden. Rund um jeden Stein ist der Boden überkalkt, scharf gegen den Nachbartoten abgegrenzt. Der alte Friedhof dagegen ist gleich dem maurischen unerschöpfliche Fundgrube für Kulturhistoriker. Tetuaner Juden zeigten mir verwitterte Steinplatten, die aus Spanien von vertriebenen Glaubensgenossen herübergebracht wurden. Auch weisen sie eigenartige Gravierung: wenig Buchstaben, doch den Kopf umrissen von tiefen Linien.

Vom Bab Rmus sind es genau 9 Kilometer zum Hafen. Doch ist das Wörtchen „Hafen" eigentlich schlecht am Platz. Die Dampfer müssen 2—3 Kilometer vom Strand auf ungeschützter Reede ankern, eine Barre liegt breit vor der Mündung des Uad Martil, so daß selbst Leichterboote bei Ebbe nur durch Umfahren gen Süd in den Fluß können. Am linken Ufer stehen einzelne Gurabi, darunter hausen Maultiertreiber und Bootleute. Ein Teesieder verkauft neben vielgeliebtem goldgelbem Trank auch Brot, das allmorgendlich mit den ersten Tieren aus der Stadt gebracht wird. Die Zweighütten überragt ein Mauerwürfel von etwa 10 Meter Höhe. Breite Schießscharten und dräuende Geschützmündungen sprechen dafür, daß dies Hafensicherung ist. Aber das Bordsch ist so morsch, daß bloßes Gewehrfeuer seinen Einsturz herbeiführen könnte. Die Kanonen gingen schon nimmer los, als der Großvater die Großmutter nahm. Ohne Lafetten liegen sie auf Steinhaufen und Brettern, teils direkt in der Schießscharte. Ein morscher Holzsteg führt hinauf zur luftigen Höhe, von der man

Digitized by Google

entzückende Aussicht hat. Weit in den Rif auf der einen Seite, bis zu den schneebedeckten Zacken des Dschebbel Hassan, gen Osten eine lange weiße ansteigende Linie, die sich blendend aus dunkelm Grün hebt: Tetuan. Auf der dritten Seite reicht das Auge bei klarem Wetter bis Ceuta, das sind 35 Kilometer weit. Ziehen gen Tetuan sich erst Krautsteppen, dann Gärten, so dehnen sich nordwärts dichtbestandene wellige Gefilde voll Eichengestrüpp und Wacholderbüschen, in denen namhafte Sauherden wühlen. Dahinter dann die grauen Berge der unruhigen Andschera, und auf vierter Seite die blaue Salzflut, an deren Horizont häufig Rauchwölkchen sichtbar werden von Dampfern aller Nationen.

Die Ebene von Tetuan ist begrenzt südlich von den kupferhaltigen Bergen der Beni Maddan, gegenüber den erwähnten Andscheraketten. Sie besteht aus tiefgründigem Lehmboden, ist sommers von Kühen beweidet, in Wintermonaten vollkommen ungangbar. Wenn tage- und wochenlang rastlos vom Himmel überreicher Regen stürzt, wagt kein Titauni, sein Pferd oder Maultier zum Hafen zu treiben — kleine Eselchen noch weniger. Rettungslos würden sie im Schlamm versinken, ersticken in gelblichroter Masse. Nach Wiedereintritt besserer Jahreszeit kann man stets Gerippe armer Vierfüßler sehen, deren Besitzer sich durch bietenden Gewinn verlocken ließ, das Wagnis zu unternehmen. Wochen nach dem Unglück kommt der Leichtsinnige, um Sattel und Ladung in halbverdorbenem Zustand abzunehmen. Hat es erst längere Zeit geregnet, so tritt der Uad Martil aus und verwandelt die Ebene buchstäblich in einen See. Und nicht nur an seinem Unterlauf, bis hinauf zu Kantara bu Sekka und an die Berge des Uad Ras ist das breite Tal eine ausgedehnte Wasserfläche, aus der wenige Inseln ragen, lange danach noch unergründlich, unüberschreitbar. Das ist auch der Grund, warum Tetuan so weit ab vom Meer an die Hänge des Dschebbel Dersa gelegt wurde. Im Februar und März ist der Ort zeitweise vollkommen abgeschnitten von der Mitwelt. Es ist ebenso unmöglich, zur Küste zu gelangen, wie nach Tanger.

Digitized by Google

Der lehmige Boden ist tief aufgeweicht, alle Wasserläufe furchtbar angeschwollen, viele Menschen lassen ihr Leben beim Überschreiten derselben. Da die Strecke zum Hafen unpassierbar ist, besucht zu solchen Zeiten kein Dampfer die Reede von Tetuan, außer, es währte bereits längere Zeit schönes Wetter.

In sonnigen Monden freilich ist der Aufenthalt am Hafen unvergleichlich schön. Tetuans wohlhabendere Bevölkerung hat dies längst erkannt und verlebt in den Monaten September und Oktober hier eine Art Sommerfrische. Unzählige luftige Leinwandhäuschen erheben sich am sandigen Strand. In den Zeltgassen herrscht lebhaftes Gewimmel von Frauen und Kindern, es wird gekocht, gebadet, die Kleinen tummeln sich am Ufer, und abends kommen große Kavalkaden auf schönen Pferden und wohlgenährten Maultieren — die Väter und Eheherrn, die nachts bei ihren Lieben bleiben, um bei aufgehender Sonne wieder zurückzureiten zur Stadt, zur Beschäftigung.

Naturgemäß ist infolge der Nähe Tangers einerseits, schlechter Landungsverhältnisse anderseits, der Schiffverkehr gering, damit auch der Transithandel. Sonntäglich kommt von gegenüberliegender Britenfeste ein kleiner Kasten der Bland Line, der über Gibraltar—Tanger weitergeht. Halbmonatlich stoppt ein Küstenfahrer der Touache (Navigation mixte) auf dem Weg nach Tanger. Unregelmäßig, alle 3—4 Wochen, kommt ein kleiner Dampfer spanischer Herkunft. Seit Neujahr 1910 fährt die Oldenburg-Portugiesische Reederei, Hamburg, die sich um die Entwicklung von deutschem Handel und Einfluß so unendlich verdient gemacht hat, auch vor den Hafen des Maurenstädtchens, um sodann bis Melilia weiterzugehen. Nur allmonatlich, was aber vorerst genügt. Beliebtheit deutschen Wesens und Zuverlässigkeit ihrer Schiffe werden der Gesellschaft hier bald ebensolche Erfolge erzielen wie an der Westküste.

Die Hafenbewegung ist stetig steigend. Der Jahresumsatz war vor 10 und 15 Jahren im Durchschnitt rund 1 1/2 Millionen, 1908 und 1909 belief er sich auf fast 2 Millionen. Davon etwa 1/4 Ausfuhr, 3/4 Einfuhr. Sehr gering, wenn man

Digitized by Google

erwägt, daß die scherifische Nordküste nur noch Melilia aufweist. Doch kommt auch merklich viel auf dem Landweg von Tanger, wohin die Maultierlast im Sommer 2—3, im Winter 5 und mehr Taler wertet. Für eine Eselast vom Hafen zur Stadt zahlt man 8 Billein, für Bachral oder Kaidar 10 (= 1/8 Rial). Neuerdings soll auf spanisches Betreiben eine gangbare Straße über die Vorebene von Tetuan gebaut werden. Das würde dringendem Bedürfnis abhelfen, während das Verlangen nach einem Schienenstrang Ceuta—Tetuan als lächerlich bezeichnet werden muß.

Es erübrigt noch zu erwähnen, daß in Tetuan etwa 100 Mann Militär liegt, davon 6 Berittene (Muhasnia). Seit 1907 auch gegen 200 Mann der neugegründeten Reformpolizei, die bereits zwei Schneider-Creuzot-Geschütze zugewiesen erhielt. Holland und Belgien haben Konsularagenten (Juden), Spanien einen Konsul. Derzeitiger Kaid von Tetuan ist ein Negermischling, ein gutmütiger, umfangreicher Herr namens Abd es Slam el Buchari. Unter seiner Gerichtsbarkeit stehen außer den Tetuanern die Kabilen Beni Hausmar (Königssöhne), Uad Ras (Kopftal) westlich in der Richtung von Tanger, im Norden die Hausi, welche aber mehr unter dem Einfluß der benachbarten Andschera stehen, als unter dem des Amalats Tetuan. Ferner die Beni Maddan und Beni Said. Letztere aber nur, wenn sie an den Machsen irgendwelche Anliegen haben. Und das ist selten genug. Diese Stämme weisen zusammen rund 25000 Köpfe auf.

Die Geschichte weiß wenig zu berichten, und das unvollkommen, aus arabischen Quellen stammend. — Am Fuße der Hügelwelle Beni Maddans, am rechten Ufer des Uad Martil, stand in vorchristlicher Zeit Tamuda, das Römerlager. Wann es verschwand, ist nicht zu ermitteln. Ein halbes Jahrhundert nach der Hedschra gründeten Araberhorden die heutige Stadt, die über 700 Jahre blühte. Jussuf Abd el Hakk befestigte sie in ungefähr heutigem Umfang; aus seiner Zeit stammen Mauern und Kasba. Nun begannen Titauni sich gleich ihren Landsleuten von Araisch, Rabat-Saleh und dem nachbarlichen Rif als Seeräuber bekannt zu machen. Das führte 1400 zur Zerstörung

Digitized by Google

der Stadt und ihrer Barken durch ſpaniſche Truppen, die weit den Fluß hinaufgefahren ſein ſollen (heute wäre das unmöglich; es muß alſo der Lad Martil damals ein tieferes, oder anderes Bett gehabt haben). Faſt ein Jahrhundert blieb der Ort in Trümmern, bis er durch Zuwanderung andaluſiſcher Familien wieder erſtand. Jetzt ſproß neuer Glanz aus alten Ruinen. Feinſinnige Geſchlechter erbauten prunkende Wohnräume, große Schulen und Gotteshäuſer, richteten Mauern und Kaſtell wieder auf und ſchufen die prächtige Machſenia, in welcher heute noch die Kalifa des Sultans ſitzen. Wieder widmete ſich die Bevölkerung Tetuans wackerer Seeräuberei, eineinhalb Jahrhunderte ſpäter wurde die Ortſchaft wieder zerſtört und neuerdings aufgebaut. In folgender Zeit gewann die Stadt ununterbrochen an Bedeutung und Ausdehnung. Handel und Gewerbe waren gewichtiger wie ſonſt irgendwo in Marokko. Weltberühmt war ſie neben Fes als Sitz großer Gelehrſamkeit; beſonders aus Algerien kamen viele gezogen, um in der geräumigen Mederſa neben der Oſchama kbira zu ſtudieren bei würdigen Gelehrten in weißen Faltengewändern und weißen Bärten. Häufig gab es Aufſtände gegen die Stadtobrigkeit oder Regierung, doch währten ſie nie lange. Wie im deutſchen Mittelalter, taten ſich auch dort die Zünfte bei derartigen Gelegenheiten hervor. Auch mit Stämmen der Umgebung wie mit Inwohnern anderer Städte gab es mitunter luſtigen Streit, ſo mit denen von Al Kſar und Tanger. Ebenſo beteiligte ſich Tetuan an den Kämpfen gegen Kaſtilianer und Portugieſen mit wechſelndem Erfolg und Geſchick. Solange Tanger von Engländern beſetzt war, weilten im waſſerreichen Tetuan auch die Vertreter europäiſcher Mächte.

Im letzten großen Kriege zwiſchen Spanien und Marokko, 1859, beſetzte nach dreimonatigen Kämpfen Marſchall O'Donnell am 4. Februar die Stadt. Erſt nach genau zwei Jahren, als die letzte Rate der marokkaniſchen Kriegsentſchädigung gezahlt war, verließen Chriſtentruppen wieder Tetuan. Seitdem iſt es noch immer großes Sehnſuchtsziel der Hidalgos.

Digitized by Google

5. Stammesverfassung, Familienleben, Religion.

Stammeseinteilung. — Stellung der Frau. — Brautkauf. — Ehe. — Kinder. — Männerkleidung. — Frauenkleidung. — Schmuck. — Wohnung. — Hausinneres. — Einrichtung. — Speise und Trank. — Rauchen, Spiel, Tanz und Poesie. — Blutrache. — Islam.

Wie bereits mehrfach ersichtlich, besiedeln viel einzelne, von der Regierung vollkommen unabhängige Akbu, d. h. Stammgruppen, das Bergland der Nordküste. Nicht immer halten sie Frieden untereinander. Und nicht nur das: einzelne Unterabteilungen, deren die meisten Stämme mehrere haben, befehden sich häufig aufs heftigste. Solcher Dscherara weist jeder Großstamm drei bis fünf, selten mehr, noch seltener keine. Zu letzteren gehören beispielsweise die Beni bu Jahii. Trotz gebietlicher Trennung und großer Kopfstärke bestehen sie aus einziger Fraktion, während anwohnende Gelaia gleich sieben aufzuweisen haben. Nicht seltener Grund zu Streitigkeiten innerhalb der Kabila ist der Wunsch jeder Unterabteilung, den eigenen Führer als Großkaid des ganzen Stammes zu sehen. Benachbarte Stammteile hegen aber gleichen Wunsch, und da Ruafamänner über lobenswert harte Köpfe verfügen, stieben leicht Funken. Aber eifersüchtig wahren sie das Recht, ungestört miteinander streiten zu können, jeder ungebetene Mittlungsversuch Dritter wird blutig zurückgewiesen. Selten nur gelingt es tatkräftigen Männern, die Führung des ganzen Stammes in ihrer Hand zu vereinigen, wie den beiden Schettli, Vater und Sohn, aus der Gelaia, oder dem kühnen Mhammed bel Alisches aus der Andschera, dem die Spanier respektvoll den Namen „el baliente“

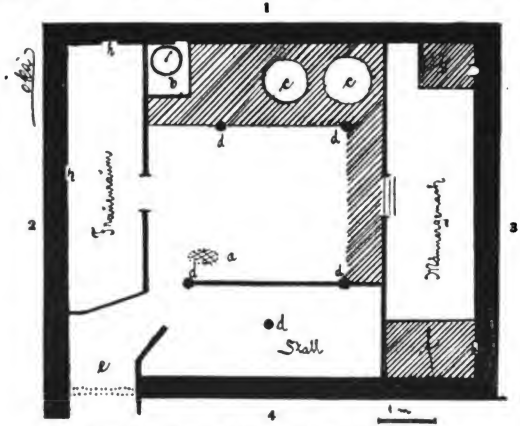
Digitized by Google

(valiente = der Starke) beilegten. Die Dschara hat meistens einen Fkih zum Oberhaupt, der mit Angesehenen des Stammteiles eine Art Landtag bildet. Auf je nach Bedarf zusammentretenden Versammlungen (Dschama) wird über gemeinsames Wohl und Wehe beraten. Die Dschara setzt sich zusammen aus einzelnen großen Familien, die wieder von Ältesten geführt werden. Solch immer sehr kopfreicher Familienbund heißt Ahruba (nomadisierende Araber nennen ähnliche Stammteile Ferka) und besteht aus vielen Tschur oder Duar (Ksar der Araber), d. h. Dörfern mit zahlreichen, oft hunderten Feuerstellen. Jedes Dorf wählt auf Lebenszeit oder bis Widerruf einen Scheik, den nicht immer hohes Alter auszeichnen muß, dessen Würde aber nie erblich ist im Gegensatz zu Araberhäuptlingen. Infolgedessen kann die einzelne Familie auch nie Übergewicht in der Ahruba gewinnen. Bei Ausbruch von Fehden untereinander oder gegen andere Kbail wählen sie stets den Führer, meist einen der Dorfschiuk, der nach Beendigung der Angelegenheit das übertragene Amt feierlich niederlegt. Handelt es sich um gemeinsame Stammbeschlüsse, so setzt sich die große Dschama zusammen und tagt an Wochenmärkten der Kabila.

Dichtgesät dehnen sich die Dörfer an verschiedenen Berghängen; wenige Duar mag es im Rif geben, die gleich jenen der Ebenen von Agaven umgrenzt werden, oder von Reisighecken oder Steinumzäunungen. Ihre Hüttenzahl schwankt zwischen 10 und 50, auch darüber. Ebenso abweichend voneinander sind Angehörige einzelner Dörfer und Insassen der Hütten. Man findet 3 bis 4, aber auch 10 und 15 Menschenkinder friedlich unter einem Dache neben Hühnern und Ziegen; häufig nächtigen unter der Schilflage einer Hausseite noch Pferde und Maultiere. Nie Widerspruch duldend, schwingt der männliche Familienälteste das Zepter, alle Jüngeren unterordnen sich unbedingt. Er spricht das entscheidende Wort bei allen Beschlüssen, bei Hochzeiten, Käufen — soweit solche die einzelne Familie vollziehen kann —, bei Blutrache. Gegen

Digitized by Google

ſeinen Endſpruch kennen Jüngere keine Widerſetzlichkeit, widmen ihm aber auch außerhalb des verwandtſchaftlichen Kreiſes unbegrenzte Verehrung. Nie wird der Sohn, ſei er auch längſt ſchon bärtig, im Haus — außerhalb iſt ſozuſagen Neutralboden — ſich ſetzen, ohne vom Vater oder Großvater aufgefordert worden zu ſein, ſei es auch nur durch bloßen Wink



Typiſcher Grundriß des rifiſchen Wohnhauſes.

a Ausguß, b Handmühle, c oberirdiſche Matamir, d Stützbalken, e Eingang mit Brettertür, f erhöhte Schlafſtelle, g Gebetsplatz mit Kibla, h Wandniſchen, ///// erhöhte Stellen.

oder Augenzwinkern. Erwachſene Söhne bleiben bis zur Heirat im Vaterhaus, manchmal auch danach. Stirbt ein Verheirateter, ehe ſeine Kinder erwachſen ſind, ſo begibt die Witwe ſich zum Schwiegervater oder zum älteren Bruder des Mannes, ſelten nur zu den eigenen Eltern. Von dort heiratet ſie gegebenenfalls wieder weg. Daher kommt es, daß im Haus eines Mannes meiſt mehrere Frauen zu finden ſind, trotzdem Einehe vorherrſcht.

Um vieles geachteter als bei Araberſtämmen iſt die Stellung der Berberfrau. Nie wird man im Atlasvorland oder an

Digitized by Google

Ruafa in Festkleidung an den Stadtmauern, Tetuan.

Partie vom alten Friedhof der Andalos, Tetuan.

Digitized by Google

Der Verfaſſer an der Arbeit, auf dem Dache ſeines Hauſes zu Tetuan.

Töpferei in den Mergelwänden bei Tetuan.

Digitized by Google

Marokkos Nordküste Szenen beobachten können, wie z. B. im unter französischer Herrschaft verarmten Algerien. Dort spannt der arabisierte Eingeborene, welcher noch ein Stück Feld besitzt, sein Weib neben Esel oder Ziege an den Pflug, da kein zweites Tier zu seiner Verfügung steht. Wie bei freien Berberstämmen der Großen Wüste, spielt die Frau des Rifi bedeutsame Rolle im Leben, wie es ja schon des Alltags Sprachgebrauch kündet. Schöne Sprichworte beziehen sich auf das Weib (s. S. 115 u. a.). Frei, unverschleiert sieht der Sohn des Rif die Mädchen seines Stammes, frei kürt er die künftige Gefährtin. Ungleich der Mehrzahl anderer Völker jenes Striches, den wir als „Orient" zusammenfassen, ehrt der Berber die Gebieterin seiner Hütte, schätzt er sie als Mutter seiner Kinder. Besonders der Rifi. Die Frauen dieses Gebirgsstockes übertreffen aber auch sittlich und körperlich die Mehrzahl aller Schwestern des Orient.

Später wie Städterinnen des mohammedanischen Westens, später auch wie flachlandbewohnende Berbermädchen heiraten die Töchter des Rif. Etwa im 14.—16. Lebensjahr. (Fragen war mir als Europäer unmöglich und schätzen ist immerhin schwer.) Und zwar behandeln nicht wie im übrigen Orient zuerst ältere Frauen der beiderseitigen Familie die Angelegenheit, sondern der Vater nimmt die Sache in die Hand, sobald der Sohn von seinen Herzenswünschen Mitteilung gemacht. Er setzt sich mit der Sippe des Mädchens ins Einvernehmen, nach üblichen Verhandlungen wird der Brautpreis bestimmt und die Hochzeit festgesetzt. Hier weist sich wieder die sittliche Stufe des Rifi: er *kauft* nie sein zukünftig Weib, sondern *löst sie aus des Vaters Vormundschaft*. Was zwar aufs gleiche hinausgeht, aber gewaltigen moralischen Unterschied zeitigt. Dies „Lösegeld" schwankt bei Mädchen zwischen 10 und 100 Talern für ihren Vater, während Braut und Brautmutter Geschenke bekommen an Kleidern, Schmuck und Vieh. Die Braut bringt ihren Teil natürlich wieder zurück ins Haus des Gatten. Die Höhe des Kaufschillings ist nicht nur aus vermögendlichen Gründen

Digitized by Google

gewaltig verschieden, auch Abstammung des einen oder anderen Teiles spielt dabei große Rolle. Schörfa zahlen weniger als der gewöhnliche Sterbliche, denn der Brautfamilie muß es Ehre sein, von der Heiligkeit und Gottgeliebtheit des Werbers zu profitieren. Anders begehrt aber auch ein im Heiligengeruch stehender Papa für sein Töchterchen mehr als von seinesgleichen — falls er es überhaupt an jene abgibt. Am ausgiebigsten gerupft werden jedoch Stadtbewohner. Selten nur gelingt es dem Städter, überhaupt eine Rifmaid zu freien, denn der Madini gilt dem stolzen Sohn der freien Berge als „Sultansklave" unwürdig, eine Tochter des Rif zu besitzen. Mehrmals erfuhr ich, daß Tetuaner Mauren sich um Rifmädchen bewarben — nur ein einziges Mal sah ich Erfolg. Der Heiratslustige bot aber auch fünf neue Mauser mit zugehörigen Patronen, die er beim Tangerer Juden Nahon um schweres Geld gekauft! Die ganze Heiratsgeschichte entbehrt nicht pikanter Nebenumstände, die anzuführen wohl lohnt:

Mhammed Arseni, Sohn des Zollschreibers (also eines schwerreichen Mannes) in Tetuan, war mit vertrauten Männern zur Saujagd gezogen ins Tal des Uad Serka zu den Beni Hassan, in nächste Nähe der Stadt. Dort sah der Maurenjüngling ein Mädchen aus der Sippe Tinza, deren Gurabi an den Hängen des Dschebbel bu Sejtun (Berg der Wildschweine) erbaut sind. Sie war mit gleichaltrigen Gespielinnen gelegentlich eines Stammfestes herbeigekommen und fiel dem jungen Arseni auf durch hohe Gestalt und stolze Haltung, welche sie, wie ja all ihre Rifschwestern, auszeichnete. Sofort setzte er sich ins hellste Licht: Warf den Selham möglichst malerisch um seine Schultern, schoß mit den Bergbewohnern um die Wette und ließ seine Reiterkünste spielen. Pferdemangel macht den Rifi zum schlechten Reiter, begreiflich, daß der blaßhäutige Städter in wallender Gewandung auf schönem Tier den erwünschten Eindruck zurückließ. Bald darauf bewarb er sich denn auch um die Maid, wurde aber von allen Beni Hassan ausgelacht, wie nicht anders zu erwarten war bei dem zweifelhaften Verhältnisse, das

Digitized by Google

im Scherifat — und auch anderswo in der Welt des Islam — zwischen Städter und Landbewohner besteht. Das Mädchen, Tochter eines kinderreichen Kleinbauers, hätte jetzt schnell anderweitig verheiratet werden sollen, gegen welche Zumutung sie, der angenehmes Leben in der Stadt winkte, sich aus Leibeskräften sträubte. Selbst zu schwach, steckten sie und ihre Freundinnen sich hinter den verheirateten Teil der weiblichen Dorfhälfte. Denen winkten ebenfalls angenehme Plauderstündchen mit pfefferminzduftendem Tee, falls eine Stammgenossin das Zepter schwang in vornehmem Maurenheim des stets gern besuchten Tetuan — wo wäre das Weib, das dafür unempfänglich ist? So setzten denn die wackeren Damen ihren verschiedenen Eheherren so lange und so ausgiebig zu, bis sie mürbe wurden. Sie standen gerade wieder einmal in schwerer Fehde mit benachbarten Beni Hausmar, brauchten Gewehre und waren von den schlauen Weibern auf vorerwähnten Ausweg gebracht.

Um den Fall richtig zu erfassen, muß man den Gedankengang des Berbers verstehen. Wenn er seine Tochter in eine fremde Familie ziehen läßt, so wird er deren Verwandter, aber in tieferem Sinn, als wir es auffassen würden. Er sagt: „Meine Söhne sind gewiß Kinder meiner Frau, das weiß ich. Ob sie aber auch wirklich *meine* Söhne sind — wie kann ich dafür eintreten?“ So denken *alle* Männer dieser Riesenfamilie, was auch die weibliche Erbfolge saharischer Stämme erklärt. Kinder des *Weibes* sind unbedingt Verwandte der Kabila, wären aber in diesem Fall auch zugleich Städter, denen Bergbewohner nicht hold sind. In Tetuan geht man noch weiter. Ich sprach einst mit einem aufgeklärten Händler, der viel mit Europäern zu tun hatte. Er sagte wörtlich: „Wir verstecken unsere Frauen — fern bleibe ihnen Übles — hinter Schleier und Fenstergitter. Und doch weiß der Mann nie, wer Vater seiner Söhne ist. Was wäre erst, wenn es keine Gitter und keine Schleier gäbe?“ Der Mann dürfte Erfahrungen gemacht haben wie König Schehrban aus dem berühmten, unendliche Lebensweisheiten bergenden Zyklus der Tausendundeiner Nacht. Ob mit eigener

Digitized by Google

oder fremder Frau — wo wäre der Mann, der einen Orientalen um solches fragte? Dies zur Erklärung, warum die Familie des Mädchens die Nachkommenfrage so ernst auffaßte. Mit Städtern sich so eng verschwägern, ist für den freien Berber eine gar starke Zumutung. Hätten die Ahruba nicht Gewehre gebraucht, wer weiß, ob nicht doch die streikenden Frauen nachgegeben hätten.

Welche Morgengabe für Mädchen gegeben wird, ist bereits erwähnt. Eine Frau, d. h. geschiedene oder verwitwete, kostet 10—15 Rial Hassani oder Alfonso. Und zwar erhält sie selbst diese Summe als Morgengabe bar neben den üblichen Kleidungsstücken. Auch billiger sind sie zu haben. Mein Leibbettler in Tetuan war ein Blinder, der täglich vor dem Louli eßbare Überreste des Vortages erhielt. Er kaufte auf ratenweises Abzahlen für den Preis von 25 Billein (= 3 Mark) eine Lebensgefährtin und Mitträgerin seines Elends. Wie sie ausgesehen, darüber kann ich allerdings nicht berichten, habe nur noch in vergnügter Erinnerung, daß er nach seiner Verheiratung stets aufbegehrte, wenn die vorgehaltene Schüssel nicht genügend gefüllt wurde. Ob ich denn nicht wisse, daß er jetzt für zwei Personen zu betteln habe? — Am Aid Martil mußte ich der Hochzeit meines ältesten Matrosen beiwohnen. Die Braut war eine Tochter der Beni Maddan und kostete 30 Duros. Trotz langwieriger Unterhandlungen erzielte der glückliche Bräutigam für das schon reifere Mädchen keinen billigeren Kaufpreis. Und zwar, weil er in Diensten eines Christen stand, eines Deutschen, der doch zweifellos Geld haben müsse, sonst hätte er nicht die teure Fahrt von seiner Heimat ins Maghrib bezahlen, in Tetuan ein Haus mit Tieren und Dienern und am Hafen einen Segler halten können. Jeder dieser Umstände wurde meinem Hamdan besonders berechnet. Daß der angehende Ehemann entrüstet mein Beisteuern zum Brautpreise forderte, braucht infolgedessen niemanden wundernehmen. — Eine rührende Eigenart des Rifi ist das Schmücken der Brautleute. Als ich gelegentlich Gast eines Duars der Taersit war, an der Straße gen

Digitized by Google

Taſa hoch oben an den Hängen des Dſchebbel Driis, wurden Hochzeitsvorbereitungen getroffen. Unter anderem brachten Freunde dem Bräutigam neue Kleidungsſtücke, jeder, was er hatte: einer die glänzend dunkle Dſchelabba, der andere eine feuerrote Ärmeljacke aus Tetuan, ein dritter Beinkleider, ein vierter lieh die Schkara uſw. Nur eines fehlte: In ſämtlichen Dörfern der Umgebung waren keine Pantoffel aufzutreiben, die auch nur entfernt als noch wenig gebraucht hätten bezeichnet werden können. Einzig der Gaſt hatte ſolche, nämlich ich, der ich ganz kürzlich im Boot von Tetuan gekommen war. Alſo muß der Nazarener ſeine Sobat leihen, darüber herrſcht kein Zweifel. Denn: er iſt unſer Gaſt, folglich unſer Freund. Mit wem wir nicht befreundet ſind, der betritt nicht unſere Dörfer. Und dem Freund muß man helfen, am großen Ehrentage ſo ſchön zu ſein wie nur möglich. — Nun entſtand aber eine Gewiſſensfrage: Ob es nicht vielleicht unangebracht wäre, vom Ungläubigen die Pantoffel zu entlehnen, ob dies nicht der Nachkommenſchaft ſchaden könne. Glücklicherweiſe befand ſich ein frommer Spitzbube in erreichbarer Nähe und entſchied die Schickſalsfrage: Der Bräutigam brauche die Chriſtenſchuhe einfach nicht mitzunehmen in die Hütte, die er mit ſeiner jungen Frau bewohnen wollte! — Daß ich die Pantoffeln nie wieder brauchen konnte, dürfte jedem einleuchten, der die Hünengeſtalten betrachtet, welche im Buch abgebildet ſind. Allah iſt groß, die Füße ſeiner rifiſchen Bekenner auch.

Atlasberber — wie Morgenländer überhaupt — haben in bezug aufs ſchöne Geſchlecht eigenartige Anſichten, mitunter recht geſunde. Vorerwähnter Maure, mit dem ich manchen langen Regenabend verbrachte, behauptete unter anderem einmal: Es gibt nur zweierlei, Mädchen oder Frau. Wie oft letztere ſchon verheiratet war, tut nichts zur Sache, da ſie eben ſchon Frau iſt. Dem widerſprach ich mit allen Gründen, die europäiſche Anſchauung ins Treffen führen kann, fand aber nur überlegenes Kopfſchütteln. Endlich ſagte er: „Hier ſind zwei Billein. Wieviel Zucker bekomme ich dafür?“

Digitized by Google

Ich: „Ungefähr das Drittel eines Hutes, so es Gott gefällt."

Er: „Und jetzt kaufe ich dir deine Sibsi damit ab und du kaufst Zucker. Wieviel bekommst du?"

„Ebensoviel natürlich!"

„Anstatt Zucker zu kaufen, schenkst du die beiden Billein deinem Diener Ali als Achua, weil er die Pferde brav betreut. Er geht hinüber in den Chanus und zahlt damit den Zucker, den er braucht, um Tee zu süßen. Wieviel bekommt er, so Gott es zuläßt?"

„Das gleiche wie du und ich. Warum sollte er anders kaufen? Gott liebt die Ehrlichen, und die Gläubigen deines Landes sind gesegnet mit dieser Tugend."

„Mögen sie belohnt werden! Aber natürlich, warum sollte er anders kaufen, da er doch den gleichen Wert bietet! Nun, und ist es mit Frauen anders? Sind sie nicht auch Wertsachen? Gott hat sie uns geschenkt, um das Auge zu erquicken und unser Herz zu erfreuen, sündhaft wäre es, dies Geschenk nicht zu schätzen! Ob sie schon zwei oder vier oder sechs Gebieter hatte, die du zur Gefährtin wählst, bleibt doch gleich. Je öfter sie verheiratet war, desto kürzere Zeit jedesmal, nicht? Jede Frau dient ihrem Mann und kocht seine Mahlzeiten und zankt mit ihm, wenn ihre Freundin ein neues Kleid bekam — worin liegt der Unterschied, o Christ?"

„Doch wohl im Alter! Sind junge Frauen dir nicht lieber als alte?"

„So du Jugend suchst, freie nur Mädchen. Alte Frauen gehören der Arbeit. Aber", fügte er aufseufzend hinzu, „wozu sind die vielen Worte gut? Wir und unsere Frauen, wir alle müssen ja doch einmal sterben!"

Er war ein kluger, welterfahrener Mann, wie sie selten zu finden sind in mohammedanischen Landen, der greise Hadsch Abd es Sadok ben Msmudi, Seidenhändler in der Hariria zu Tetuan! Zweifellos hat er recht — in seiner Weise! —

Frauen wohnen stets allen festlichen Veranstaltungen bei. Bei Ankunft Fremder bleiben sie zwar bescheiden im Hinter-

Digitized by Google

grund, doch verstecken sie sich nie. Im Gegenteil. Was ich auf keiner meiner langjährigen Wanderungen im Reich des Propheten zu beachten hatte: Im Rif begrüßt die Frau des Hauses den Gast bei dessen Eintreffen und verabschiedet sich, wenn er scheidet. Sie reicht ihm die Hand zum Abschied und spricht Segenswünsche zum Geleit. Mir, von dem man häufig wußte, daß ich landfremd, ein Ungläubiger sei, kam die Frau des jeweiligen Gastfreundes stets entgegen, sowie ich die Hütte betreten hatte. Immer brachte sie irgend etwas zu essen, Milch oder Honig, oder auch nur Eier, die sie später wieder nahm, um sie zuzubereiten. Sie stellte dies als Zeichen der Gastfreundschaft mit leisem „bsacher" (zur Gesundheit) vor mich und drückte derb meine Rechte. Infolge dieser Sitte konnte ich meine Erkenntlichkeit auch immer gleich an richtige Adressen bringen. Dankbar nahm des Gastfreunds Ehehälfte die zugedachten Geschenke, wie rote Ledersobat, ein buntes Kschar, große europäische Handtücher oder ähnliches, was ich in ihrer Gegenwart dem Gebieter (vorsichtshalber) auszuhändigen pflegte mit den Worten: „Möge sie sich schmücken zu deinem Wohlgefallen, die Gebieterin deines Hauses!" oder: „Sie ist die Blume unter den Mädchen des Stammes, deine Tochter. Wie schön wird sie sein in der Röte dieser Pantoffel!" Und was der Redensarten mehr sind.

Bei Versammlungen von Sippe oder Stammteil hat die Frau zwar kein Stimmrecht, der Rif kennt noch keine Frauenrechtlerinnen, aber sie bleibt in Hörweite, und sollten ihr gefaßte Beschlüsse nicht passen, dann gibt sie ihre Entrüstung energisch kund und wehe dem Gebieter des Hauses. Er bekommt den Pantoffel sicher ebenso zu fühlen wie der Europäer! Handelt es sich gar um die Tochter, dann können Rifierinnen gar hartköpfig werden und unangenehm, wie oben erwähnter Herzensroman beweist. Doch dürfte dies selten vorkommen. Im allgemeinen ist der Rifi zärtlicherer Vater und liebevollerer Ehemann als Angehörige irgendeines anderen Volkes im Islam. Ist im Flachland, in Algerien und anderwärts von dauerndem Ehe-

Digitized by Google

glück nie die Rede, so kann man Gleiches nicht von Rifleuten behaupten. Einzig bei Tscherkessen im Kaukasus und Ostjordanland fand ich solche Hochschätzung und Zuneigung unter den Ehegatten wie im Rif. Orientkenner werden vielleicht fragen, wieso ich derlei beobachten konnte. Darauf antworte ich, daß langer Aufenthalt unter einem Volk und vor allem Verkehr in ihrer Sprache rasch alle Herzen öffnet. Und aus Gesprächen, hingeworfenen Bemerkungen schöpft man mehr wie aus dicken Büchern, die ein anderer über sie geschrieben.

Allein mit meiner Büchse, ritt ich eines Morgens vom Duar Sidi ed Daud talwärts zum Meer, als ich einem Trupp bekannter Frauen begegnete, die gleichen Weg hatten. Es entspann sich gar eifriges Gespräch über Frauen in Christenländern. Wie sie gekleidet, welche Namen beliebt seien. Wie oft eine „durchschnittlich" heirate, wieviel Söhne gewöhnlich in der Familie zu finden sind, ob unsere Männer auch so tapfer seien wie Ruafa und ob sich Christenfrauen an Schönheit messen könnten mit ihnen. Und noch manch anderes, das überzivilisierten Europäern vielleicht überlegenes Lächeln ablocken würde. Ein junges Mädchen begann sich endlich für meine Person zu interessieren. Wieviel Söhne ich habe?

„O über die Weisheit des Barmherzigen! Noch erfreut kein Knabe meine Jahre!"

Sie: „O, o, o! Du Armer! Schicke sie einfach fort, deine Frau, wenn sie dir keine Söhne bringt, und nimm eine meiner Schwestern. Die Frauen meines Stammes haben alle kräftige Kinder!"

„Möge deine Jugend ewig blühen! Gottes Gnade ist groß, aber ich habe überhaupt noch keine Frau!"

Sie: „Was, nicht verheiratet? Schämst du dich denn nicht?" Und eine andere fügte bei: „Wozu hast du deinen langen Bart? Bist du überhaupt ein Mann?"

Ein anderes Heiratsabenteuer widerfuhr mir im gleichen Stammgebiet, bei meinem lieben Gastfreund Hammed. Seine Tochter (s. Tafel 24) bediente uns lautlos beim Nachtessen,

Digitized by Google

Zwölfjähriges Mädchen aus der Rmara.

Gelaiamädchen.

Dorfhäuptling aus der Rmara.

Tafel 23

Digitized by Google

Freund Hammed el Fkih und sein achtjähriges Töchterchen Kaddusch.

Gehöfte in der Amara.

Digitized by Google

huschte so geschäftig hin und her, daß ich dem Vater lautes Lob seines gazellenhaftes Kindes sang, ihre Bescheidenheit, Arbeitsamkeit und Schönheit pries. Darauf machte mir der Wackere den Vorschlag, beim Stamme zu bleiben und seine Tochter zu heiraten. „Sie ist gesund und schön gewachsen und wird ihrem Gebieter dienen, wie braven Frauen es ziemt. Und du bist ein Mann von wahrem Herzen, der ‚beinahe' verdient, ein Rechtgläubiger zu sein. Dein Wissen kann unserem Stamme nützen und du wirst bald mehr Freunde haben als alle, welche je zu uns gekommen. Willst du?"

Das war unangenehmes Angebot. Denn rundweg abweisen wäre gleichbedeutend gewesen mit einer Beleidigung des ganzen Stammes und konnte unangenehme Folgen bringen. So lobte ich denn die Güte seines Herzens und pries glücklich den Mann, der soviel tapfere Brüder gewinnen könne, wie in der Kabila bu Srah seien. „Und wenn du wenig forderst — denn ich bin arm —; und wenn ich Rechtgläubiger wäre mit Gottes Hilfe; und wenn ich hier bleiben dürfte in deiner schönen Heimat, die ich liebe wie das Land meiner Väter; und wenn ich überhaupt schon heiraten und eine Frau ernähren könnte; und wenn du versprechen würdest, daß sich deine Tochter — Gottes Segen auf ihr — wenigstens einmal in der Woche wäscht, dann würde ich vielleicht eine Hütte bauen am Hang des Dschebbel Srahi. Inscha allah!"

Darauf er: „Rechtgläubiger kannst du werden, mit Willen Gottes, und eine Frau ißt nicht so viel wie Männer. Auch würde ich für sie kein großes Lösegeld fordern, denn ich bin dein Freund. Aber was du mit dem Waschen meinst, verstehe ich nicht. Unser Brunnen ist gar weit!" —

Es dürfte bekannt sein, daß während des Riftkrieges Frauen Wasser in die Feuerlinie brachten, verwundete Kämpfer zurückschleppten, ja nicht selten selbst zum Gewehr griffen. Letzteres kann ich aus eigener Anschauung bestätigen. Und daß sie mit der Waffe sehr gut umzugehen wissen, das habe ich beobachtet während der Kämpfe gegen Bu Hamara. Wenn es während

Digitized by Google

der Fehden einzelner Stämme zum Kampf kommt, so feuern Frauen und Mädchen die Krieger an mit ermunternden Zurufen. Wehe dem, der sich wendet. „Gebt uns die Mausir, wir wollen fechten, da wir keine Männer haben!" „Wo sind sie, die Helden, welche bei Frauen Mut haben und Männer fürchten?" „Nehmt Steine, wenn ihr nicht wißt, wozu Gewehre dienen!" Derart sind die Rufe, welche rückflutende Kämpfer zu hören bekommen. Das erinnert an blonde Germanenfrauen und lehrt begreifen, daß der furchtlose, ewig kampfbereite Rifi solchen Frauen hold ist.

Scheidungen sind äußerst selten, auch dann, wenn das Weib ohne Söhne bleibt, was bei allen anderen Moslemin Hauptgrund gibt. Ehebruch dürfte ebenso selten sein, ich hörte von einem einzigen Fall. Er wurde gesühnt mit dem Blut des Ehestörers, was mit der Frau geschah, konnte ich nicht feststellen. Soweit ich die Anschauungen des Volkes kenne, dürfte sie zurückgegangen sein ins Elternhaus. Als Ehehindernis kennt man nur geschwisterliches oder elterliches Verhältnis, nicht aber Verwandtschaft weiteren Grades. Im Gegenteil führt der junge Mann gerne die Tochter vom Vatersbruder heim, wie es bei Araberstämmen ja gleichfalls Brauch ist. Doch räumt er ihr nicht Vorrechte ein vor Mädchen anderer Herkunft, was eben mit der weiblichen Vorzugsstellung zusammenhängt.

Schwangere Frauen werden allseits mit äußerster Zuvorkommenheit behandelt, ihnen widerfährt alle erdenkliche Rücksicht auch von Fremden. Der selbstherrliche Rifi läßt nie hoffende Frauen Lasten tragen, lieber schleppt er sich ärger ab wie sein Maultier. Ich wanderte einmal im Gebiete der Beni bu Srah mit einem Dorffreund zum Suk es Sept am Uad Lahu. Wir stiegen den Berg herunter, um dann den Strand entlang zu gehen, als aus dem Seitental ein Weib kam, ohne irgendwelche Last, doch stark guter Hoffnung. Mein Begleiter, der gerade sein Behaim besteigen wollte, ging auf die Fremde zu und lud sie ein, sich des Tieres zu bedienen. Und dies, obwohl der Berber im ganzen Atlas auf Karawanenwegen kaum Frauen der eigenen

Digitized by Google

Familie anſpricht, geſchweige denn andere. Stets wandern die Geſchlechter getrennt von Stammfeſten heimwärts! Aber das Weib, welches „einen Sohn trägt“, iſt heilig.

„Die Frau ohne Kinder iſt eine Blume ohne Duft“, ſagt ein atlaſſiſch Sprichwort. Die in Afrika überſchnell entſchwindenden Flitterwochen, die unheimlich raſch fliehende Jugend läßt nur eine Entſchädigung zurück: Kinder! Jedes Weib iſt in alten Tagen einſam und mißachtet, wenn nicht erwachſene Söhne des Alters Unannehmlichkeiten mildern. Mutterliebe iſt denn auch ſtark ausgeprägt beim Berber überhaupt, beſonders in den Bergen. „Das ſchönſte Weib gib fort, wenn dadurch deiner bedrängten Mutter Freiheit winkt!“ Danach handelt der Rifi. Das macht auch verſtändlich, warum Rifinnen mehr noch nach Söhnen begehren, als unſere Frauen, mehr als jene des eigentlichen Orients. Man verſteht, warum im Abenddunkel vermummte Geſtalten gelaufen kommen zum Grab irgendeines biederen Heiligen dunkler Herkunft, warum ſie Gebete murmelnd das bröckelige Mauerwerk der Kubba befühlen und die eigene Hand küſſen, welche das Grabmal berührte, und begreift, was die verwitterten winzigen Kleiderfetzen am Fenſtergitter oder auf Zweigen umgebender Bäume bedeuten.

„Ein Weib weint“, ſo rufen die Nachbarinnen, wenn eine Frau von Wehen überfallen wird, „die Gebieterin deiner Hütte weint“, lauten die Worte, mit denen heimkehrende Ruafa von der ſchweren Stunde ihrer Gattin verſtändigt werden, damit ſie erſt eintreten, wenn der neue Weltbürger ſeine Stimme hören laſſe. —

Wenige Stunden, nachdem hilfreiche Nachbarinnen das Neugeborene gehoben, ſteht die Rifin vom Lager auf und geht gewohnter Beſchäftigung nach, den Säugling im Tuch am Rücken. Mädchengeburten laſſen die Familie gleichgültig, wenn ſie auch nicht gerade als böſes Omen betrachtet werden. Knaben jedoch zaubern freudiges Schmunzeln in des Vaters Züge und bringen Glückwünſche von ſeiten aller Familienglieder und Dorfgenoſſen (was meiſt dasſelbe iſt). Der Familienrat beſtimmt

Digitized by Google

den Namen, der älteste Sohn heißt stets Mhammed. Dem Träger des Prophetennamens gebührt selbsttätig im ganzen Atlas die Anrede „Si" (Herr, Sidi = mein Herr), was als eine Art Vorzugsrecht Erstgeborener zu betrachten ist.

Die Kinder werden in den ersten Monaten von der Mutter, in Tücher gehüllt, am Rücken getragen, und zwar bei jedweder Beschäftigung. Meist so, daß der Kopf unter der Rechten, die Beinchen unter, wohl auch über der linken Schulter der Mutter hervorsehen. Oft genug ragen die kleinen schmutzigen Füße neben dem Kopf der Mutter neugierig in die Welt. Doch trotz rauhester Behandlung und trotz derber Kost herrscht geringe Kindersterblichkeit. Ich verzeichnete bei den 60 Entbindungen, von denen ich jeweils in verschiedenen Gebieten erfahren, fünf Totgeburten; von den Normalen ist, soweit ich zu beobachten in der Lage war, keines gestorben. Dabei sah ich Frauen, die morgens entbunden hatten, mittags schon schwere Wasserkrüge schleppen. Beweis für die Zähigkeit des Menschenschlages, der im Rif haust.

Sobald die kleinen Geschöpfe ihre Beinchen gebrauchen können, läßt man ihnen ungehinderte Bewegfreiheit, wie auch anderwärts im Orient. Sie laufen umher, nur mit Hemdchen oder mit winziger Dschelabba bekleidet, oft auch ganz ohne hinderndes Kleidungsstück. Knaben greifen bald zu bei Feldarbeiten, Fischfang, müssen weidendes Vieh beaufsichtigen und Marktleute begleiten. Fast überall im ganzen Gebirgsstock leiern sie vom sechsten, auch wohl vom fünften Jahr allmorgendlich die uralten Weisheiten des Koran, doch bringen sie es selten weit in der Kunst des Lesens und Schreibens. Mädchen dagegen, wunderbar schlanke Geschöpfe, sie müssen helfen bei der vielen Hausarbeit, sowie sie überhaupt gelernt haben, die Arme zu gebrauchen. Heiraten sie nach einigen Jahren aus dem Heim des Vaters, so ändert dies wenig ihre Tage. Bald kommen Kinder und ihr gazellenhaftes Wesen beginnt zu welken — wenn auch nicht so unheimlich schnell wie beim Weib des Wüstensohnes.

Digitized by Google

Es gäbe noch einiges, das zu beantworten mir unmöglich ist. Möge es vergönnt sein dem, der nach mir kommt: ob Witwen sich geschlechtlicher Freiheit erfreuen — Enthaltsamkeit vor und nach der Menses — wie lange nach der Geburt die Trennung währt (Säugung währt ein Jahr, selten länger!) — ob Mittel zur Verhinderung von Befruchtung bekannt sind — ob künstlicher Abortus herbeigeführt wird (ich zweifle). Gesagt wurde mir, daß Frauen sitzend entbinden. Da dies stellenweise im mohammedanischen Asien bräuchlich ist, kann es ja auch hier zutreffen. Habe keinen Grund zu anderer Annahme, als daß die Städterin im Atlas liegend die Wehen erwartet.

Einfach und rauh wie die Träger derselben, ist die Kleidung. Das weitärmelige, bis an die Knie reichende Hemd (Tschamir) wird über die weiten kurzen Beinkleider (Elbas) getragen. Letztere sind im Westen bunt — unter städtischem Einfluß — im Osten und tiefer in den Bergen aber, soweit welche in Gebrauch, reinweiß. Viele der ärmeren Stämme verschmähen dies Kleidungsstück als überflüssig und verweichlichend. Selten nur findet man kurze Ärmelwesten bei anderen Männern als jenen, die längere Zeit in Tanger oder Tetuan tätig waren. Sie sind von farbigem Tuch mit teilweise hübscher Wollstickerei und Wollknöpfen. Darüber wird die Dschelabba getragen, der kurze kapuzengeschmückte Mantel aus ungemein dickem, selbstgewebtem Woll- oder Ziegenhaarstoff. Er ist von erdbrauner Farbe und vorne mit bunten, je nach Stammeszugehörigkeit verschiedenen Wollbüscheln verziert. Nur ganz im Süden des Rif ist die Dschelabba schwarz.

Die Kleidfarbe des Marokkaners ist überhaupt örtlich sehr verschieden. Die Ausführungen dieses Buches ergeben, daß in dem verhältnismäßig kleinen Landgebiete, das man als Rif zusammenfaßt, dreierlei Dschelelbi beliebt sind: im Westen weiße, im „eigentlichen" Rif erdbraune und am Paß von Tasa schwarze. Ebenso im übrigen Scherifat. Bewohner des Atlasvorlandes bevorzugen weiße, ebenso weiter im Süden. Von Kasablanka südwärts liebt man graue, in den Städten dunkelblaue Kapuzenmäntel. Saharische Striche hinwieder weisen blaue Manchesterstoffe und

Digitized by Google

an der algerischen Grenze taucht gleichfalls Marineblau, sogar Scharlachrot auf, letzteres allerdings meist als Haik, fast nie als Dschelabba. Es ist häufig, daß in der Fremde weilende Leute nach der Farbe ihrer Kleidung bezeichnet werden, so ein graugekleideter Mann aus Mogador als „Suiri" (von Soira, die Blühende, arabischer Name Mogadors), welcher Name dem Betreffenden bleibt und leicht zur Familienbezeichnung werden kann. Siehe „Elemsani".

Wohlhabende Leute tragen in kalter Jahreszeit unter diesem Kleidungsstück noch ein ebensolches weißes. Doch ist dies selten. Im Westen und im äußersten Osten findet man verstreut weiße Radmäntel (Haik), wie sie ähnlich bei arabisierten Berbernomaden üblich sind. Zur Arbeit wird die Oberkleidung stets abgelegt. Wenn der Rifi — und Atlasbewohner überhaupt — sich am Marsch befindet, so birgt die Kapuze spärlichen Proviant. Ein weißer Leinenkopfbund (Rehsa), der die Kopfmitte freiläßt, vervollständigt im westlichen Rif die Kleidung. In der größeren östlichen Hälfte kennt man jedoch nur das große Bündel brauner Schnüre, welches, gleichfalls den Scheitel freilassend, das Schaud anpreßt. Soweit dieser braune Kopfbund vorherrscht, soweit wohnen „wirkliche" Ruafa. Zerstreut kann man auch anderen Kopfschmuck beachten. So bei den Chamasi, Riati und anderen bloß dünne Palmettostricke, bei den ethnologisch schließlich gleichfalls zum Rif zählenden Andschera blaue Tuchstreifen, die einfach um Stirn und Hinterkopf gewunden werden.

Seine bis an die Knie nackten Beine steckt der Rifi in gelbe Lederpantoffel (Sobat), doch von plumperer, derberer Arbeit, als europäische Besucher in Tanger oder anderen Küstenstädten zu sehen bekommen. Einzig in Tetuan werden sie erzeugt von besonderen Spezialisten, welchen der Volksmund den bezeichnenden Namen „Bachri" gegeben hat, d. h. Bootleute. Während ein Paar Sobat dem Städtebewohner 9 bis 10 Peseten Hassani kostet, steigt der Preis dieser grobgearbeiteten „Boote" selten über einen Rial. Und selbst das ist dem armen Gebirgler eine häufig unerschwingliche Summe. So die wolkenumhüllten Maultierpfade seiner Heimat es zulassen, steckt der Sohn des Rif gerne die teure Fußbekleidung zu Obst und Brotfladen in seine

Digitized by Google

Mantelkapuze oder in die Schuari seines Markttieres und läuft auf Adams unverwüstlichen Rappen. Viel und gern benützt werden Bastsandalen aus Palmettogeflecht oder Alfagras. Sie sind weitaus widerstandsfähiger, wie man allgemein annimmt, ihr Hauptvorzug aber ist, daß sie fast nichts kosten.

Im Orient machen nicht immer Kleider den Mann. Also auch nicht im Rif. Die dickwollige Dschelabba, zu deren Kauf man sich nach endlosem Überlegen aufschwingt, sieht lange aus wie neu, und doch stammt ihr Besitzer aus gar armer Kabila. Am Uad Martil fand ich gelegentlich einen dürren Alten in der Sonne sitzen, einzig die Lenden umschlungen von schmutzigem Tuch. Ich ließ mein Tier trinken und plauderte mit dem Berber. Nach vielem Klagen über den schlechten Stand des Getreides sagte der braunhäutige Alte: „Wir werden schlecht ernten dieses Jahr. Aber maalesch — macht nichts! Du darfst nicht glauben, daß meine Armut groß ist. Ich habe eine schöne neue Dschelabba, aber heute ist meine Frau an den Fluß gegangen, um sie zu waschen. U salam!" Wieder ein andermal, gleichfalls in entlegenem Tal, das nie noch eines Europäers Fuß betreten, saßen die Männer des Dorfes mit mir in dumpfem Wohnraum und ließen sich erzählen über Bräuche und Sprache, Waffen und Besitz der Nazarener. Auch die Kleiderfrage kam an die Reihe. Einer der Biederen, der schon in Tanger und Melilia war und europäische Kleidung gesehen hatte, begehrte endlich zu wissen: „Warum tragen die Ungläubigen so enge Kleider? Sie können sich doch nicht kratzen, wenn es juckt." Dabei kratzte er selbst eifrig und andächtig unter der Achsel.

Darauf ich: „Groß ist die Schnelligkeit deiner Gedanken. Aber wir haben nicht das, was euch immer beißt!" Da sahen sich die Gesellen verdutzt an, begannen zu lachen und meinten: „Das gibt's ja gar nicht!" Woraus aber nicht geschlossen werden soll, daß Rifmänner unreinlicher seien als andere Orientalen. Im Gegenteil. Wie bei jedem Gebirgsvolke des Islam, spielen bei ihnen Seife und Wasser größere Rolle als beim Nomaden anderer Striche.

Digitized by Google

Wie jeder Atlasbewohner, hat auch der Rifi seine Schkara unter dem linken Arm. Doch während sie in anderen Strichen des Scherifats an Woll- und Seidenschnüren getragen werden und meist rotgefärbt sind, bevorzugt der Rifi naturfarbene an breitem Riemen, mit mehreren verschieden großen Öffnungen und langen quastenverzierten Klappdeckeln. Diese Sorte wird gleichfalls ausschließlich in Tetuan erzeugt, ist mit bunter Wolle verziert und steht im Preise doppelt so hoch wie die andere, ist aber auch unverwüstlich. Darin birgt der Besitzer alles Hab und Gut. Kifpfeife, Rauchvorrat, Patronen, Geld — wenn er welches hat —, Schriftstücke, jeweilige städtische Einkäufe, so sie darin Platz haben, kurz, alles wandert in die lederne Schkara, die neben der Kapuze einzige Traggelegenheit des Marokkaners bildet. Im Ostrif tauchen in neuerer Zeit auch kleinere, solid gearbeitete Taschen spanischer Herkunft auf, die über Melilia oder Peñon ins Land kommen. Sie werden in genannten zwei Presidios zu dem teuren Preis von 4 bis 6 Duros Alfonso abgegeben. Von schöner Ausführung mit gepreßten Verzierungen, vermögen sie aber wegen geringen Rauminhalts und hoher Preislage wenig Fuß zu fassen. Die Lederschuari vom Suk Dschild in Tetuan schwanken je nach Ausführung zwischen 3 und 7 Duros Hassani (die aus Marrakesch stammenden kosten 3 bis 5 Duros Hassani).

Anders als bei Araberstämmen gleicht rifische Frauenkleidung wenig nur der des Mannes. Das engärmelige Hemd wird Farasia genannt, reicht bis an die Knie und wird um die Mitte von einem Gürtel (Hsam) festgehalten, der festtäglich aus verschiedenfarbigem Linnen, sonst nur aus den Resten eines ausgedienten Mehlsackes oder aus Trümmern ausgedienter Kleidungsstücke besteht. Außerhalb des eigenen Dorfes schlingt sich um die untere Körperhälfte ein europäisches Handtuch, von jener großen Sorte, wie man sie auf allen Kolonialmärkten um etwa 2 Franken kauft, sie stammen in gleicher Ausführung aus England wie auch aus Frankreich. Manchmal deckt ein zweites Kopf und Schultern, besonders wenn es gilt,

Digitized by Google

Sonntagsstaat — wenn man so sagen darf — anzulegen. Die roten Ledersobat sind nur bei festlichen Gelegenheiten im Gebrauch, bei Landmärschen werden die Waden mit Lederstreifen umwickelt, um sie vor dornigem Weggestrüpp zu schützen, was in ganz Nordmarokko Sitte ist. Festgebunden um den Kopf liegt ein buntes Wolltuch, manchmal aus unreiner Seide, das der gestrenge Vater oder Eheherr in zärtlicher Anwandlung bei Tetuaner Maurenhändlern ersteht. Dies „Kschar" ist das Neidstück aller Dorffreundinnen, am ehesten macht sich dem verheirateten Rifi geneigt, wer ihm ein oder zwei solcher Tücher schenkt.

Wie fast alle Bekenner von Mohammeds Lehren, rasiert auch der wetterharte Rifmann das Kopfhaar. Nur rechts seitwärts läßt man von frühester Jugend an ein Büschel stehen, das Schaud. Wohl haben auch andere Berberstämme im Atlas ähnlichen Kopfschmuck, doch nie so lang und stets an anderer Stelle. An Form und Aussehen des Schaud kennt der Rifi unter Hunderten wieder den Rifi heraus. Für nichts, das geliebte Gewehr vielleicht ausgenommen, hegt er mehr Sorgfalt. Der größte Schimpf, der ihm begegnen kann, ist Verlust des Haarbüschels, sei es durch Zufall oder Gewalt.

Es sei erwähnt, daß im Atlas Angehörige des Aissauaordens an ähnlichem, etwa 20 Zentimeter langem Haarbüschel erkannt werden, doch tragen sie es genau an der Kopfmitte. Auch nicht durch die Rehsa in herabhängender Form an den Kopf gepreßt, sondern unter dieser versteckt.

Häufig sieht man Silber- oder Hornplättchen in den Ohrläppchen des Rifi. Seltener derbe silberne Fingerringe, und wenn, so nur bei Männern, die in engerer Berührung mit Spaniern gestanden.

Heiratsfähige Mädchen verlängern ihren Haarschmuck durch lange schwarze Woll- oder Halbseidenschnüre, die mit dem Haar verflochten werden und bis an die Kniekehlen reichen. Damit der Kunstzopf nicht die Bewegfreiheit hindere, wird er unter den Hsam durchgezogen, d. h. die Leibbinde preßt ihn an den Körper. Dieselbe Haartracht ist dann auch bei Verheirateten zu finden. Jene schwarzen Seitenlocken, die der Berberfrau im übrigen Atlas

Digitized by Google

schmachtendes, semitisches Aussehen verleihen, kennt die Rifin nicht. Tatuierung ist ihr unbekannt, es wäre wohl auch schade um die schöne reinweiße Haut, die sie vor anderen Atlasschwestern auszeichnet. Dafür sind große, nicht ganz geschlossene dünne Silberreifen beliebt, die das Ohrläppchen stark vergrößern, von gleicher Form, wie man sie z. B. im Sudan den Frauenknöchel schmückenden Fußringen gibt. Auch streift sie Armringe aus Silber, Horn oder Messing auf, wenn der Herr und Gebieter solche aus nächstgelegener Stadt oder von Wochenmärkten bringt. Doch ist das wirklich nicht allzuhäufig. Und während maurische Städtebewohnerinnen mit Henna ihren Hand- und Fußflächen glänzendes Orangegelb verleihen und Kopfhaar mit Kohel schwarz, mitunter sogar mit Henna rotgelb färben, verschmäht die Gefährtin des Rifi solchen Schmuck. Sie verläßt sich auf die ihr angeborene Schönheit und tut gut daran!

Ganz anders als die Behausungen anderer Berberstämme sind rifische Wohnräume. Während im eigentlichen Atlas steingemauerte Häuser mit Spitzdächern vorherrschen, in heißen Ebenen des Südens dagegen und im Atlasvorland einfache Gurabi, Hütten aus Zweiggeflecht mit spitzem Dach, deren Zerstörung durch steuereintreibende Sultanstruppen wenig Schaden verursacht, während nomadisierende Stämme in Khemli wohnen, in braunen ziegenhaarigen Zelten, baut der Rifmann behagliche mehrräumige Hütten, widerstandsfähig, warm, ähnlich jenen der algerischen Kabylie, doch mit Flachdächern. Aus festgebranntem kieselvermischtem Lehm (Tabia) werden 30 bis 40 Zentimeter dicke Mauern aufgeführt, die in Höhe von 2 Metern mit Schilflagen gedeckt werden. Das gleichfalls fast 30 bis 40 Zentimeter dicke Dach wird stets mit dünner Kies- oder Erdschicht bestreut, um Feuergefahr zu mindern. In der Mitte des flachen Daches vermittelt ein kreisrundes Loch von mehreren Metern Durchmesser dem Hausinnern Tageslicht.

An beiden Schmalseiten des Mauervierecks ist je ein Gemach, wovon eines den Männern zugeteilt ist und gegebenen-

Digitized by Google

falls Gästen zum nächtlichen Aufenthalt dient, das zweite weiblichen Familiengliedern gehört und zugleich Verwendung als Küche findet. Vor ersterem befindet sich eine etwas erhöhte Mastaba, über die das Schilfdach vorspringt. Auch die Breitseiten werden von dieser wasserdichten Schilfschicht überragt, unbehauene Stämme stützen sie. Eine Seite dient als Vorratskammer, beherbergt Geräte, Früchte, häufig eine Handmühle (nur in größeren Behausungen; Ärmere mahlen ihr Getreide beim Nachbar). Auch stehen hier hohle weißgetünchte Lehmkegel (Matamir). Sie bergen Getreide, werden bei Bedarf eingeschlagen und entleert. An dieser Stelle ist meist noch eine unterirdische Vorratskammer gegraben, die gleichen Namen führt und gleiches Material birgt[1]. Die letzte tiefste Seite, an deren Ende ein gebrochener Gang ins Freie führt, dient als Stall, sie beherbergt den meist bescheidenen Besitz an Maultieren, Ziegen und Pferden. Der Hof heißt „Mrah" (Frauenplatz?), wie auch in maghribinischen Städten. In einer Hofecke, also im Hausinnern, befindet sich ein gitterbedecktes Ausgußloch, woraus hervorgeht, daß im weltabgeschiedenen Rif sogar eine Art Kanalisierung besteht. Tatsächlich kann man am nächsten Abhang auch die Stelle sehen, an welcher das ausgegossene, talwärts geronnene Wasser hervortritt.

Im Männergemach ist in Meterhöhe eine geräumige Schlafstelle angebracht. Bretterbedeckte Balken sind in die Wand eingelassen und mit Matten und Decken belegt. Doch wird der Ort wohl nie zum Schlafen benützt, viel öfter zur Sicherung von Geld und Geldeswert. Stets finden alle Gewehre der Familienglieder hier nächtlichen Aufbewahrungsort. Auf der

[1] Diese unterirdischen Getreidegruben sind im ganzen Atlas zu finden, oft regelrechte Verließe mit kleinen Öffnungen in Form und Größe eines Kamins. Eine Steinplatte, oder auch nur Strohbüschel, schließen diese Mündung, welche zum Einschütten oder Ausschöpfen dient. Letzteres besorgen kleine Knaben, die an Seilen hinuntergelassen werden; in diesen Matamir hält sich das Getreide Jahre hindurch in voller Güte, und sie sind im Süden häufiger als im Rif.

Digitized by Google

anderen Seite des Männerraums sieht man — allerdings nur bei Küstenstämmen und auch da nicht immer — eine niedere mattenbelegte Erhöhung, die als Gebetsort (Msala) dient. Eine vorgebaute Kibla zeigt die Mekkarichtung. Davor ist wieder ein Ausgußloch, damit der Betende vorgeschriebene Waschungen an gleicher Stelle versehen kann.

Die Hauseinrichtung weist sonst noch auf Matten, deren gewöhnliche Größe 1:3 Meter ist; Schafwolldecken, selten selbstgewebte, meist aus Tetuan bezogene, in der Größe 1,5:5 Meter und darüber; sie führen die spanische Bezeichnung manta, ihr Preis wechselt zwischen 5 und 8 einheimischen Duros; ferner erdgebrannte tragbare Kochherde, mit Holz oder Holzkohle als Heizmaterial. Zum Anfachen des Feuers dienen Blasbälge (Rabus), die zu 5 Billein in Tanger gekauft werden, oft tut's auch bloße Lungenkraft. Vereinzelt fand ich auch sinnreiche Heizvorrichtungen, ähnlich unseren Kaminen. Unter der Hütte ist eine Art Rauchfang angebracht, eine Zugrinne, die an der tiefergelegenen Feuerstelle mündet und allem Anschein nach sich großartig bewährt. — Der Rauch steigt ungehindert hoch und muß selbst abziehen. An Geschirr gibt es außer Gefäßen europäischer Abstammung, die sich in die Berge verirren, noch Kürbisschalen verschiedenster Form und schöngebrannte irdene Gefäße, die, mit Schwarzzeichnungen versehen, sich äußerst gefällig ausnehmen. Insbesondere die aus dem Gebiet der Beni Uriachel stammenden Töpfe und Schüsseln sind sehr geschätzt. Sogar selbstgeschnitzter Löffel bedient sich der Rifi, allerdings nur zum Kuskussu. Kupfer und Blechgeschirr ist selten und deutet auf Wohlhabenheit des Besitzers. Wandnischen bergen alle diese Schätze.

Die in einer Ecke untergebrachte Handmühle ist von gleicher Form wie diejenigen, welche im ganzen Atlas, in Algerien, ja in Ägypten, Palästina usw. seit Jahrhunderten — oder Jahrtausenden — im Gebrauch sind. Als Beleuchtung dienen talgbeschmierte Fackeln, armdicke lange Bündel dünner zusammengebundener Zweige und die üblichen Blechlaternen mit billigem

Digitized by Google

Kerzenmaterial, welch letzteres in halbpfündigen Paketen aus England kommt.

Besondere Häuptlingswohnungen sind nirgends üblich, auch nicht in größeren Orten, ebensowenig eigene Versammlungsgebäude. Meist tagt die Dschama unter freiem Himmel. Wohl aber hat fast jede Dorfgruppe ihre stabilgebaute weißgetünchte Moschee, gewöhnlich ohne Gebetsturm, der Fkih ruft einfach vom Dach oder von der Pforte. Immer dehnt sich daneben der ungepflegte Mkabar, auf dem kaum kleine aufrechte Basalt- und Schieferplatten des Toten Kopfstelle anzeigen.

In der Andschera, ebenso im äußersten Osten — Gelaia und Kebdana — sind auch Spitzhütten im Gebrauch, ähnlich vorerwähnten Gurabi (s. Tafel 26). Jedoch ist der Unterbau von kräftigem Steingefüge, das Dach besteht aus spitzem Gerippe knorriger Äste, die mit Reisig, Zwergpalmgestrüpp und ähnlichem gedeckt sind. Aber gleich gemauerten Nuallas „eigentlicher" Ruafa ist auch diese Art Wohnräume stets an Berghänge geklebt, damit Regenwasser leichten Abfluß finde. Der östliche Steppenstrich weist auch Zelte auf, und zwar nur die im ganzen mohammedanischen Afrika übliche kielbootförmige Chaima, das einfache Sonnendach des Nomaden. Es ist von ungemein dickem selbstgewebtem Ziegenhaarstoff, der oft untermischt ist mit Pflanzenfasern. Stricke aus Palmetto dienen zur Befestigung. Darunter hausen Menschen und Tiere, alles, was zur Familie zählt.

Das Marktzelt führt in Marokko andere Form und anderen Namen (Gibbun). Die von Truppen gebrauchten und das Reisezelt nennt man (vielleicht ob ihrer spitzen Form) Bukra, d. h. im literaren (nicht atlassischen) Arabisch „Jungfrau".

In der Mitte von 2—3 Meter Höhe erreichen sie die Länge von 10—15 Meter, so wie im Osten. Im Winter reichen die Zeltenden zur Erde, im Sommer bleiben sie hoch, eine Schilf- oder Brombeerhecke oder auch einfache Dornwälle umkreisen die Chaima. Unter dem bootförmig gespannten Zeltdach werden alle Habseligkeiten geborgen, vor der Behausung ist die Feuerstelle. Diese Zelte sind in gleicher Form, von gleichem Aus-

Digitized by Google

sehen überall zu finden, wo Nomaden mit ihren Herden von einem Weideplatz zum anderen ziehen, im ganzen mohammedanischen Afrika und Asien. Der Rif hat solche jedoch nur im Osten, denn überall sonst sind festsässige Landbebauer.

Des Rifmanns Haus ist seine Burg. Wer die Schwelle überschreitet, ist sein Gast, möge er auch unerwünscht kommen. Wer unter seinem Dach geschlafen oder die Mahlzeit geteilt mit dem Hausherrn, kann zählen auf alle Männer von gleicher Familie. Denn größte Schande ist es, den Gastfreund im Stich zu lassen.

Vielerlei gäbe es zu sagen über Heiligkeit rifischer Gastfreundschaft. Höher gilt sie noch als bei semitischen Stämmen Asiens, schwerer als bei arabischen Wüstensöhnen ist Ruafaschutz erreichbar. Am schwierigsten dem, der zur See ankommt. Denn in diesen einstigen Piraten steckt immer noch ein gut Teil Freibeutertums, das sich äußert, sooft ihre scharfen Augen Handelsbarken tanzen sehen draußen auf hoher See. Daher vielleicht rührt es, daß sie nur ungern Dschaffa gewähren denen, die am Wasserweg kommen. Landreisenden aber meist, auch wenn sie einmal nicht, wie üblich, Freunde in der Kabila nachweisen können. Besser freilich ist's, wegkundigen und verläßlichen Führer aus gleichem Stamm bei der Hammar haben. Das ist der beste Geleitbrief. Ganz besonders vermerkt zu werden verdient folgendes eigenartige Vorkommnis:

Ich war bei den Beni bu Srah. Ein Tetuaner Jude namens Isaak Pinto wollte sich beim Stamm Liebkind machen und sandte einen Rakkas mit freundnachbarlichem Rat: „Haltet den Ungläubigen fest, fordert hohes Lösegeld für ihn. Ich sah ihn in Tanger bei seinem Baschdur (Gesandten) aus und ein gehen, er dürfte also ein wichtiger Mann seines Landes sein. Setzt das Lösegeld recht hoch, und wenn man nicht zahlen will, so sperrt den Christen in ein Erdloch und gebt ihm nichts zu essen, bis man zahlt." So lautete der Brief des famosen Herrn Pinto, der sich noch in meinem Besitz befindet. Ich war zwar Gast eines Rifstammes, hatte also wenig zu fürchten. Aber Geld ist ein mächtiges Lockmittel, wenige Orientalen gibt es, die ihm

Digitized by Google

zu widerstehen vermögen. Dazu hatte der Stamm Not an neuen Gewehren und zugehöriger Munition. Ich fühlte mich nicht sicher. Endlich als es dunkel wurde, nahm ich den Dorfältesten zur Seite und brachte das Gespräch auf den Brief. Doch rasch versicherte er, daß ich nichts zu fürchten hätte. „Du hast unseren Brüdern Nahrung gebracht, als sie im Habs zu Tetuan waren, du bist hier so sicher, wie wenn ein Weißbärtiger des Stammes dein Vater wäre." — „So spricht dein Mund," antwortete ich, „aber wie denken die anderen Männer des Stammes?" In diesem Augenblick kam mein Gastfreund Hammed el Fkih. Ohne zu sprechen, nahmen beide meine Arme und führten mich auf vorspringenden Fels, von dem sich weiter Blick ins Tal eröffnete. Von hier aus deutete Hammed hinüber auf die zahlreichen Dorfgruppen, welche den Hang besäten, dann wies er hinüber über den Berg und sagte: „Sie alle tragen den Namen, den die Männer des Weilers führen, in dem du schläfst. Zünde hier den Reiserhaufen an, und ehe 40 Minuten verstrichen sind, kannst du sie alle hier sehen. 500 Gewehre kämpfen für dich, denn du bist Gast der Beni bu Srah!" — Wie ich mit Isaak Pinto aus Tetuan hernach abrechnete, gehört nicht hierher. Aber ich glaube, ähnliches tut er nie wieder!

Bekannt dürfte sein, daß berberische Stämme das Sonderschutzrecht einzelner viel schärfer zur Geltung bringen als arabische Gruppen. Beim Rifi, diesem unverfälschtesten, reinsten Berbertyp, ist dies „Unia" denn auch außerordentlich ausgeprägt. Jeder Mann des Stammes mißt sich das Recht bei, Fremde unter seinen Schutz zu stellen, und verlangt, daß die ganze Unterabteilung des Stammes diesen Schützling anerkennt. Oft genug hört man Fälle, daß einzelne Familien in blutige Fehde gerieten, weil ein Teil den Schutzgenossen des anderen nicht anerkennen wollte.

Zweimal täglich mahlzeitet der Bergsohn. Bei Sonnenaufgang etwas Brot und Milch, oder Tee, wenn solcher vor-

Digitized by Google

handen, und abends nach beendetem Tagewerk. Gibt es in der Zwischenzeit auch etwas, so greift er dankbar danach, denn Hunger fehlt nie. Hauptmahl ist natürlich nach dem Maghrib, es besteht aus Kuskussu mit Zutaten, wie Rind- und Hammelfleisch, Hühner, Tauben. Doch kommt Fleisch nur an Festtagen oder zum Gastmahl auf den Tisch. Der überaus beliebte Kuskussu, kleingerölter Hirsebrei, vertritt im Westen die Stelle des türkischen Pilau. Häufig ist er nur mit Milch verdünnt, aber auch da schmackhaft und nährend. Mitunter gibt es Fleisch in Fettbrühe, die mit Brot aufgetunkt wird. Das Mehl zum Brot reibt man auf der Handmühle, d. h. zwischen Steinen, in gleicher Weise wie in der übrigen Welt des Islam, wie vor hundert Jahren. Meist stehen neben der Mühle Ziegelsteine, welche in erhitztem Zustand zum Backen des Brotes dienen. Größere Familien besitzen neben dem Haus richtige Backofen, Hohlkegel, die durch Holzfeuer erhitzt, nach Art unserer Reflexöfen verwendet werden (s. Tafel 25). Beliebte Nahrung ist Milch mit Brot, große dünne, auf Blechen gebackene Fladen; sie sind nicht so wohlschmeckend wie jene marokkanischer Städte, da häufig mit grobem Korn, selbst mit Hafer gemischt. Fische und Wild sind geschätzt, doch seltener erhältlich. Die Beni bu Chennus nähren sich in unsäglicher Armut wochenlang von gerösteten, geriebenen Eicheln, die, zum Brei verrührt, gleich dem Brot auf heißem Blech gebacken werden. Das Zeug schmeckt schauderhaft! Die Bewohner der Dschebala sind zwar auch mehr oder weniger fromme Moslemin, verschmähen aber gleichwohl nicht ein saftig Stück Wildschweinbraten. Denn der Prophet — er ist der Vollkommenste unter denen, die ein Weib geboren! — hat zwar Schweinefleisch verboten, vergaß aber beizufügen, welchen Teil. Das ganze Tier könne unmöglich unrein sein, denn alle Lebewesen kommen von Gott, und Allahs Güte schafft doch nicht die Sünde!? So verantwortete sich treuherzig ein biederer Bergsohn, als er ungeladen tüchtig zulangte bei verführerisch duftender spießgebratener Jagdbeute des Christen. Die im Atlas heimische Kaninchenart wird mit

Digitized by Google

Hauseingang eines rifiſchen Wohnraumes, rechts der Backofen.

Typus eines Gehöfts im weſtlichen und zentralen Rif mit Backofen.

Digitized by Google

Häusergruppe bei den Beni Maddan.

Typus nichtrifischer Hütten des Atlasvorlandes.

Digitized by Google

Knüppeln und Hunden gejagt, denn Patronen sind kostbar und Schrotgewehre selten. Küstenbewohner und solche des Innern, die ans Meer kommen, ernten oft und reich in den ungemein fischhaltigen stillen Buchten. Auch die fließenden Süßwasser weisen zahlreiche Fischarten auf. In heißer Asche werden alle Meerbewohner gebraten, Fische wie Polypen und Quallen, und mit grobem Brot gegessen. Letzteres ist oft mehrere Wochen alt. Dann wird es befeuchtet und über Feuerglut gehalten, damit Dampf eindringe und es aufweiche. Ruafa gehören eben zu den genügsamsten Menschenkindern! Oft kann man das Explodieren von Dynamit hören, das ins Meer geworfen wird, um dessen Bewohner zu betäuben, gute Schwimmer bringen die auf der Oberfläche treibenden Tiere ans Land — ein Rezept, das Spaniern abgelernt ist!

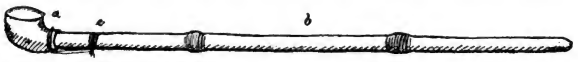
Seine außerordentliche Genügsamkeit verläßt den Rifi auch nicht im Ausland, d. h. außerhalb seiner Berge. Während Mauren große Feinschmecker, Neger geradezu genäschig sind, begnügt sich der Berber mit allem, was Mutter Natur bietet. Wenn nur der Magen nicht knurrt! Deswegen sind geistige Flüssigkeiten auch streng gemieden, nichts verachtet er mehr als Trunkenheit. Auch Kaffee wird selten genossen, nur eichelgemischt und zu teuren Preisen ist er in Marokko zu haben. Aber den vielgeliebten Tee, starkgesüßten, goldgelben, auf dem duftendes Nana schwimmt, den weist der Sohn des wasserreichen Rif nie von sich. Davon kann er unglaubhafte Mengen vertragen! In jeder anderen Beziehung aber dürfte er schwerlich Glaubensbrüder finden, die ihn an freiwilliger Genügsamkeit übertreffen. Wenn der Gebirgler Teebuden fester Orte aufsucht, plaudert er halblaut mit Freunden oder spielt — nie brütet er reglos und gedankenlos vor sich, wie Mauren, Araber und Neger es lieben. Denn er ist geistig regsamer als alle anderen, die Marokko bevölkern. Heiteres Gemüt, Genügsamkeit und Geistesfrische stützen seine unglaubliche Widerstandsfähigkeit gegen Strapazen und Entbehrungen.

Wohl ist Rauchtabak im Rif bekannt, wird er doch an windgeschützten Stellen sogar gebaut. Aber kein Rifi verwendet ihn,

Digitized by Google

ausgenommen der, welcher lange Zeit — zumindest Jahre — im „Ausland" geweilt. Nur wer viele Ernten in Algerien verbracht oder sonstwo in Nordafrika den Ramadan öfters entfernt den heimatlichen Dörfern gefeiert, gewöhnt sich an Zigaretten. Besonders jene, die auf französischer Afrikaerde geweilt, wo Kif verboten ist.

Allgemein raucht man letzteren. Es ist feingeschnittenes Hanfkraut, das aus winzigen Tonpfeifchen (Sibsi) an langen dünnen Schilfrohren geschmaucht wird. Diese Rauchrohre sind geschmackvoll verziert, mit sich kreuzenden Einschnitten versehen, in welche rote und blaue Farbe gelassen wird, wodurch außerordentlich harmonische Arabesken entstehen. Mit drei bis vier Zügen ist die Sibsi geleert, wird wieder gefüllt, dem Nachbar



Sibsi.

a Tonkopf, b Schilfrohr, c Befestigung.

gereicht, der raucht, stopft sie vom eigenen Vorrat, reicht sie seinem Nachbar und so fort, bis die Runde um ist. Folgen des Kifrauchens treten nicht sofort auf, höchstens, daß Neulinge Erbrechen und Kopfschmerz bekommen. Anders bei alten erpichten „Haschaschi". Von weitem erkennt man diese Leute an bleichem Gesicht, eingefallenen Augen, schwankendem Gang. Oft sieht man sie stumpfsinnig in der Ecke kauern und teilnahmlos für alle Vorgänge der Umgebung vor sich hinbrüten. Mancher lacht jeden Augenblick grell auf, andere grinsen stillvergnügt in sich hinein. Einer bildet sich ein, Schwiegersohn des Herrschers zu sein, der andere wähnt sich im Meer und macht verzweifelte Schwimmbewegungen, um auf seiner Holzpritsche nicht unterzugehen. Der dritte befiehlt einer nicht vorhandenen Sklavenschar unsinnige Arbeiten, die nie ausgeführt werden könnten. Und ein vierter erklärt jedem, der es wissen will, daß er eigentlich ein großer Zauberer sei und morgen —

Digitized by Google

ganz bestimmt, morgen — die Felsnester der Spanier ins Meer sinken lasse, oder mit Hilfe dienstbarer Geister eine Sauja aufführen werde von nie gesehener Schönheit in einziger Nacht.

Tatsächlich ist es nur die Dauer, welche verderblichen Einfluß auf menschliche Organismen ausübt. Und doch frönen sie alle dem Genuß, die das Rif bewohnen und den übrigen Atlas, alte und junge Männer von der atlantischen Küste bis in die Sahara und hinüber an die Kyrenaika. Ganz Algerien ist heute noch — besonders in der „Kabylie" — voll Kifraucher, trotz jahrzehntelanger Gegenarbeit der Franzosen. Ebenso in Tunesien. Und wer aus den großen Oasengruppen der mittleren Sahara kommt, der berichtet unter Siegeln strengster Verschwiegenheit von den Männern des Senussiordens, die sich haschischbetäuben, ehe sie Buß- und Strafpredigten vom Stapel lassen oder ekstasierte Taten vollbringen, wie man bei diesen Sendlingen gewohnt ist. Möglich ist's!

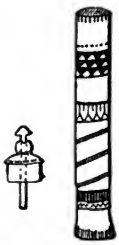
Der Name stammt vielleicht von Kef, womit der Ostmohammedaner den Zustand absoluten Nichtstuns bezeichnet. Oder war's umgekehrt? In Algerien kennt man dies Wörtchen nicht, wohl aber Haschisch, und es ist sehr gesucht und schwer erhältlich aus schon erwähntem Grund. Auch in der Türkei bekannt unter dem Namen „Esrar" (= Geheimnis) doch in anderer Form, als Präparate, die dem Tabak beigemischt oder gegessen werden. Besonders erpicht Haschaschi mischen Hanf und Tabak zu gleichen Teilen, was ganz besonders wirksam, d. h. aufregend und schädlich, sein soll. Die Wirkung überträgt sich auch der Nachkommenschaft so sehr, daß man skrofulöse Kinder allgemein kennt als Ulb l'Kif (Sohn des Kif), im Hanfrausch gezeugte Knaben!

Das Kraut wächst bis in die höchsten Regionen, an sonnigen wie geschützten Stellen und wird oft neben Tabak gebaut. Nach der Ernte wird der Hanf getrocknet und auf ausschließlich hierzu dienenden Brettern mit dem Sikkin fein geschnitten. Der Rifhanf ist in ganz Marokko geschätzt, ebenso wie der Tabak dieses

Digitized by Google

Gebirgszuges, der jedoch nur an schattenreichen Stellen gebaut wird und nie in großen Mengen.

Wird wenig Tabak geraucht, geschnupft wird um so fleißiger. Nur zum geringsten Teil kommt das Material hierzu aus dem Westen. Man bewahrt den Dchan in Schilfröhrchen auf, dessen Mündung ein durch dünnes Stäbchen verschließbaren, durchlöcherten Stöpsel aufweist. Durch die engere Öffnung streut der Berber beträchtliche Häufchen auf den Handrücken, oft in langer Reihe nebeneinander, um diese Batterie lärmend einzusaugen. Frauen rauchen und schnupfen nicht.



Schnupftabaksdose aus Schilf mit doppeltem Verschluß.

Kaffee käme zu teuer, deshalb ist Tee allgemeines Genußgetränk. Grüne, stark mit Weidenblättern durchsetzte Sorten, aufgekocht von herrlich goldgelber Farbe, werden wie im übrigen Atlas stark gesüßt und mit Nana gewürzt, mit Pfefferminz. Statt der in marokkanischen Städten üblichen Senia dient ein rundes Brett, oft gleich das spannhohe Tischchen, mit leistenumrahmter Fläche. Doch nur vor Gästen und bei Versammlungen. Im gewöhnlichen Leben kennt der rifische Haushalt solchen Luxus nicht. Kleine feste Gläschen sind im Gebrauch, aus Böhmen stammend und so widerstandsfähig, daß damit Zuckerhüte zerstückt werden können. Einflußreiche Männer, oder solche, die für den Stamm repräsentieren sollen, schwingen sich zu kleinen Steinguttäßchen auf, welche aus Tetuan gekauft werden zum Preis von zwei Billein, auch höher.

Betel, Kaua, Dattelwein oder andere Genußmittel kennt der mäßige Bergsohn nicht. Nie sieht man Alkoholfreunde, nie Betrunkene, auch nicht außerhalb seiner Berge, wo er viel schlechtes Beispiel vor Augen hätte. Der Rifi gilt im ganzen Atlas als Muster von Mäßigkeit und Ausdauer, er verachtet gründlich alle, welche geistige Getränke lieben. Deswegen sein Herabsehen auf leichtlebige Stadtmauren und seine Verachtung

Digitized by Google

unmäßiger Spanier. — Brettspiel zu beachten hatte ich nur in Tetuan Gelegenheit, in den Bergen nie. Dagegen sitzen die bärtigen Männer gerne abends um rauchende Feuer und erzählen Jagd- und Räubergeschichten oder zupfen melancholisch auf zweisaitiger Audd.

Diese zweisaitige Gitarre, deren Resonanzboden manchmal aus dem fellüberspannten Rückenpanzer der Schildkröte besteht, ist meist ganz aus Holz, bis zu 50 Zentimeter Gesamtlänge, mit Holzsteg und Holzwirbel, glattem, rundem, nicht immer hohlem Hals, die Saiten werden aus Schaf- und Ziegendärmen gewonnen. Gleich der Mandoline, welcher die Audd auch im Äußern ähnelt, wird sie mit einem Plektron aus Holz oder Bein gespielt, mit einer Fischgräte oder dem dürren Zweiglein eines Palmettoblattes. Ferner kennt der Rifi den gleichfalls im ganzen Atlas bräuchlichen Dudelsack mit einem Mundstück und zwei Flötenröhren und die ebenfalls weit verbreitete Tarra, die Topftrommel. Bald Tongefäß, bald Kürbisschale, ist deren obere offene Seite mit Ziegenhaut überspannt, vier Finger der Rechten bearbeiten sie, der Daumen preßt sich an den Rand, um möglichst dumpfe Töne zu erzeugen. Mit der Linken wird das Instrument gehalten. Auch eine größere Trommel darf der vollständigen Musikkapelle nie fehlen. Gegen 40 Zentimeter hoch, beiderseits ein Fell, wird sie mit kleinen, verschieden gebogenen Hölzern geschlagen, gleichzeitig, doch in verschiedenem Takt. Selten nur findet man die im übrigen Marokko beliebte Flöte (Chaita), noch seltener die dreisaitige Rabek.

Doch so einfaches Orchester genügt dem Rifi selten. Zuhörer vervollständigen es, indem sie mit zwei Nägeln oder Patronen auf altem Hufeisen oder umgekehrtem Blechtopf hämmern, in immer schneller werdendem Rhythmus. Andere beteiligen sich mit Händeklatschen, bei jedem Schlag die Hände wenig ausstreckend und wieder einziehend. In den seltensten Fällen findet sich aus den Städten ein Geigenkünstler ein. Er stemmt das europäische Instrument vor sich auf den Boden und fiedelt im Schweiße seines Angesichts englische, französische

Digitized by Google

und deutsche Melodien, die er zu Tanger einem Grammophon abgelauscht. Ich hörte Donauwellen, Marseillaise und Wacht am Rhein in einem Atem, von allen dreien wußte der Wackere nur, daß es Christenlieder seien. Wohlhabende Ruafa holen zu feierlichen Familienanlässen gerne aus Tetuan die beiden einzigen verfügbaren Geigenkünstler gegen hohe Geschenke. Denn ungern verlassen sie die sicheren Städtemauern, um in den ewig unruhigen Rif zu gehen. Meist bleiben Ruafa unter sich. Sie konzertieren bei Familienfesten, Stammesversammlungen, an Wochenmärkten, bei religiösen Anlässen und wo überhaupt tunlich.

Eigentümlich dem Rif ist der Bauchtanz, den Männer in fortgeschrittener Fröhlichkeit aufführen. Von näselndem Gesang begleitet, hämmern die Leute auf ihren verschiedenen Instrumenten erst langsam, dann immer schneller werdend, während einer nach Ablegen der Oberkleider von einem Fuß auf den anderen steigend ähnliche Bewegungen vollführt wie bauchtanzende Jüdinnen in den Städten des Atlas oder die algerischen Uled Nail. Er parodiert die Frau möglichst weit, vollführt mit Tüchern neckische Schleierbewegungen, steckt sich Tücher unter die Kleidung, um den Busen anzudeuten, kniet nieder, um sich gleich den Scheikjas zu Fes und Tetuan Geldstücke auf die Stirne kleben zu lassen, nur daß Steinchen oder Sand die Münzen vertreten. Er seufzt wie liebeskranke Mädchen, macht obszöne Bauchbewegungen, bis er endlich zur allgemeinen Heiterkeit sehr deutlich beweist, daß er eigentlich Mann sei. Grinsend, schweißgebadet und ermüdet hockt er dann nieder, während ein anderer seine Stelle einnimmt und gleiches Spiel von vorne beginnt. Nie sind Frauen dabei anwesend, Kastagnetten, welche obenerwähnte Tänzerinnen so sehr lieben, stehen bei dem parodierenden Tanz nicht in Verwendung. — Ich habe dies Spiel im ganzen Gebiet des Islam nirgends sonst gefunden, als wo Rifmänner weilten. So in Algerien, auf Dampfern an der marokkanischen Küste, in Tanger wohl auch, aber immer nur von Ruafa aufgeführt, nie von anderen.

Digitized by Google

Im Westen kennt man ein, übrigens selten gepflegtes, Ballspiel. Wie schon erwähnt, fand ich im ganzen Bergzug nie Brettspiele, auch nicht in jenen Teebuden Tetuans, welche Zusammenkunftorte der Ruafa sind. Dem unruhigen Gebirgler fehlt wohl die dazu nötige Ruhe und Geduld. Knaben üben sich gerne in regellosem Ringkampf, einsame Knaben und Hirten werfen wallnußgroße Steine aus palmettogeflochtenen Schleudern nach Zielen, die in ganz erklecklicher Entfernung liegen. Ein einziges Mal sah ich weit entfernt von meinem Standpunkt eine Art Reigen aufführen von halbwüchsigen festlich gekleideten Mädchen, wohl gelegentlich einer Stamm- oder Familienfeier. Doch war ich nicht in der Lage, es näher zu beobachten, und nie wieder bot sich mir gleiche Gelegenheit. An der Bu-Kuia-Küste kam ich zweimal zu Wettschwimmen erwachsener Ruafa. — Mehr Spiele sind nicht aufzuzählen. Ausgenommen noch eines, das interessanteste von allen, es kennzeichnet kriegerischen Mut und Anschauung des Berberschlages, der im Nordzweig des Atlas heimisch ist: das Lab el Barud.

Eigentlich heißt so das tolle Reiterspiel, bei welchem berittene Bewohner des Atlasvorlandes und Sultansreiter unter maßloser Pulververschwendung Scheingefechte aufführen; oder die gesteckte Bahn entlang rasend, am Ziel die nur mit rauchstarkem Pulver geladenen Gewehre abfeuern, dann wenden, um seitwärts wieder zurückzureiten. Anders der Pulvertanz des Rifi, der gleiche Benennung führt.

Soviel Stämme es gibt, so vielerlei ist dies Spiel in Ausführung und Zusammensetzung. Bei einzelnen Kbail verlangt die Sitte, unter lauten Rufen einen kleinen Raum zu umkreisen, plötzlich gleichzeitig gegen die Mitte vorspringend die langen Flinten erdwärts abzufeuern und wieder im Kreis hüpfend die Waffen neu instand zu setzen. Männer anderer Fraktionen dagegen stellen sich in beliebiger Anzahl in zwei Reihen auf, bilden Ketten, die rhythmisch von den Gegenüberstehenden durchbrochen werden. Nach öfterem Hin- und Herwogen wird die Salve abgegeben, während die Parteien hart

Digitized by Google

aneinanderstehen. Oder aber es ruft ein besonders geschickter Tänzer Herausforderungen in die Zuseherschar. Einer nimmt sie an und beide suchen sich nun in kunstvollen Sprüngen zu überbieten. Die geladenen Gewehre hochhaltend, schlagen sie mit der Handfläche zu Boden, auf den Fersen sitzend, umhüpfen sie federnd einander, rühmen die eigene edle Abstammung oder die Tapferkeit ihrer Familien, bis sie vorspringend mit gellem Schrei die Steinschloßgewehre (selten werden hierzu Hinterlader verwendet) vor die Füße des anderen feuern, daß Staub und Stein auffliegen und Pulverrauch die freudestrahlenden Kämpen einhüllt. Wehe dem, dessen dünnrohriges Schießeisen vorzeitig losgeht, lange Zeit bildet er Zielpunkt derber Witze von alt und jung. — Dies Spiel wird bei allen freudigen und festlichen Anlässen aufgeführt, bei Hochzeiten spendet der Brautvater das nötige Pulver, bei religiösen Festen die nächste Sauja. (S. Doppeltafel.)

Wie im Spiel, so ist der Nisi auch im Sang. Wenn die Sonne hinter wolkenbedeckten Bergkämmen verschwindet, werden Feuer entzündet auf freien Dorfplätzen, unter breitkronigen Feigenbäumen und Sykomoren. Zollweise schiebt einer der Gastgeber ein zusammengebundenes Alfabüschel nach dem anderen in die Glut — denn Holz ist besonders im Osten rar — oder dürre Äste, die tagsüber von Knaben bereitgeschichtet wurden. Einer schneidet unverdrossen dürres Hanfkraut für die kleinköpfige Sibsi, mit langem blinkendem Sikkin zeitweise zischend die Luft durchschneidend, und Knaben fachen mit dem Blasbalg spärliche glühende Holzkohlen an, um Teewasser zum Sieden zu bringen. Die anderen erzählen wechselweise oftgehörte Jagd- und Räuberstückchen von Ali bu Frahi mit den sechs Fingern, von Reisuli und Bu Hamara, von der unerschöpflichen Schlauheit Bu el Husseins (Fuchs), der Dummheit Dubbahs (Hyäne) und der Kraft wütender Kundscharats (Wildschweine). Oder während alle anderen andächtig lauschen, singt ein Reimkundiger mit unterdrückter Stimme uralte Liebeslieder oder Freiheitsgesänge aus jener Zeit, da Berber und Araber in blutig bitterer

Digitized by Google

Beim Mittagsmahl. Hammed el Fkih und der Verfasser vor dem Männergemach (Grundriß S. 104 Ziff. 3).

Rifisches Hausinneres (Grundriß S. 104 Ziff. 1).

Digitized by Google

Rifiſches Ackergeräte: Joch, Pflug und Stirnbündel.

Rauda (Heiligengrab).

Digitized by Google

Fehde gegenübergestanden, sich begleitend durch melancholisches Zupfen der Gimbri. Schwermütige Liebes-, wilde Kampflieder oder Sprüche mit eigenartig tiefer Weisheit sind es, die man erlauschen kann. Im Lied spiegelt sich der Charakter des Volkes, welche Rollen die Helden seiner Gesänge einnehmen, die muß man der Rasse geben in der Bezeichnung ihrer geistigen Stufe. Nicht so schwermütig, noch so hinreißend wie slawische Volkslieder, ein Gemisch von Lebensklugheit und Naivität, zeichnet Poesie im Atlas den dortigen Berber als kräftiges trutziges Kind. Glühendes Freiheitssehnen und Kampfesfordern, mehr noch Liebeswesen und Freundeswerben füllt die Abende, wenn wortkundige Männer ihre Stimmen heben. Nicht selten auch hört man neugereimte Lieder. So auf die Kämpfe zwischen Abd el Hafid und Abd el Asis, den beiden Sultansbrüdern, auf die Beschießung Kasablankas, und nicht minder hört man bald wilde, bald traurige Lieder über die letzten Rifkämpfe, in denen nachbarliche Waffenhilfe und tapfere Frauen gepriesen werden. Ganz eigenartige Poesie umwebt den rauhen Gebirgler, jenen Mann, dem Menschenleben nichts gelten, weich und sentimental wird er im Lied. Rauh gegen den Mann, zart gegen das Weib — das ist Grundzug ihres Wesens. Und er breitet und prägt sich deutlich aus in Liedern und Sprichwörtern beider Sprachen, im Dschebali wie im Schilcha.

Hier seien einige Sangproben angeführt. Sie befinden sich mit vielen anderen in den Archiven der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu Wien, in deren Auftrag ich sie gesammelt und auf Wachsplatten festgehalten habe, sind niedergelegt in Urschrift (marokkanischem Arabisch) und in literarer Schrift. Genaue Aussprache ist in Lateinlettern wiedergegeben, ferner eine möglichst worttreue sowie eine sinngemäße Übersetzung.

Einst schrieb ich eine Schrift und sandte sie an euren Platz,
um Nachricht zu geben von mir. Doch immer noch erwarte ich Antwort!
Vergeßt sie nicht, denn sie ist Arznei dem Herzen des Freundes!

Digitized by Google

Viel und lange möchte ich singen vor euch.
Wenn dann mein Lied verklungen sein wird, möge es euch erinnern an mich
und an die Stunde, in der ich bei euch geweilt!

Friede auf euch, viel, wie Wind, der über Blumen streicht!
Bei Sonnaufgang denke ich eurer, und wenn sie sinkt,
laufen Tränen über meine Wangen! O Entfernung!
Aber Gottes Befehl läßt geschehen, was seinen Sklaven bestimmt ist!

Gruß, ausbreitenden, wie Moschus, wünscht mein Gemüt über dir,
je weiter du entfernt bist, desto mehr!
Und wenn meine Augen dich nicht sehen, so habe ich eine Zunge,
die Gutes erfleht für dich, von Gott!

So ihr fort seid und ich euch nicht begrüßen kann wegen großer Entfernung,
duftende Gedanken und Worte will ich euch übermitteln lassen von Boten.

Seht die Wolken am Himmel! Wer liebt, dem geziemt Weinen.
Besonders Liebhabern, die nicht finden Gerechtigkeit!

(d. h. falls sie nicht wiedergeliebt werden. Denn für Liebe gibt es keinen Gerichtshof.)

Ich bin geflüchtet zu Gott in meiner Herzensqual, damit sich nicht mehre mein Kummer. Nicht will ich wiederholen, was ich neulich gemacht, in meiner Unerfahrenheit. Ich war ein Freier, und wurde zum gedemütigten Sklaven.

(Antwort eines Jünglings auf Freundesrat, er möge die verlorene Geliebte dadurch vergessen, daß er sich eine andere suche.)

O mein Herz, wieviel weiß es jetzt, gleich einem Fluß mit steinigem Bett.
Viel Männer sind mir schlechtgesinnt, aber ich bin wie Silber, das aus den Minen kommet.

(Klage eines Mannes, der während seiner Abwesenheit verleumdet wurde.)

Digitized by Google

Nicht minder interessant sind Sprichworte, von denen einige der meistgebrauchten angeführt seien:

Deinem Bruder steh' immer bei, sei er auch schuldig.

Wem Freunde fehlen, der gleicht einem Gewehr ohne Patronen.

Jedes Blatt erreicht die Erde, mag der Baum noch so hoch sein.

Wer mehr erreicht, als er wünscht, soll auch gefaßt sein auf manches, was er verabscheut.

Wenn du Freundesherzen Schmerz zufügst, so wisse, daß du Feindschaft gesät hast.

Unheil ist immer vorhanden, es schläft nur. Fluch dem, der es weckt!

Laßt Vergangenes vergangen sein! Bittet lieber Allah, daß seine Weisheit Kommendes zum Guten lenke!

Manchmal trifft auch, wer kein Schütze ist.

Ehe die Frau geboren hat, ist sie Herzliebste, dann wird sie Mutter.

Wer mit dem Machsen Streit beginnt, vergießt sein eigen Blut.

Ein Duro kann mehr als vierzig Schuari Gewalt.

Iß Orangen, wenn sie billig sind!

Kläffende Hunde stillt man mit Knochen, das Maul dessen, der Zwietracht sät, mit dem Sikkin.

Wenn Hohe erhöht werden, werden sie bescheiden, der Niedere aber würde stolz. Deswegen lasse Hunde im Straßenkot und Adler im Äther.

Laß Schätze in der Erde; denn hebst du sie, so tragen sie Unzufriedenheit in deine Hütte.

Einen Apparat für diese sprachlichen Aufnahmen hatte ich nur in Melilia und in meinem Heim zu Tetuan im Gebrauch, nie nahm ich ihn mit in die Berge. Wohl aber eine gewöhnliche Sprechmaschine. Gern gedenke ich noch lauschender Hörerscharen, die sich zusammenfanden und immer wieder baten, ich möge „Faradsch"

Digitized by Google

(Vergnügen) machen. Welche Aufregung es verursachte, als einmal das Schächtelchen mit den frischen Nadeln in Verlust geriet und ich erklärte, jetzt sei es vorbei mit der Musik. Das ganze Dorf, alt und jung, machte sich auf die Beine, um zu suchen. Von weit her, weit über die Berge, kamen die Männer, um mich zu besuchen, Extravorstellungen für Frauen wurden veranstaltet, bei denen ich stillvergnügte Gesichter und helles Entzücken, heimliches Grauen und Staunen beobachten konnte, wenn die unheimliche Maschine plötzlich laut zu singen begann, oder wohlbekannten Gruß in die Luft schmetterte: As salaaamu aleiiikum...! Eine der Frauen brachte sogar eine Schüssel Milch mit dem Bedeuten, ich möge sie dem Kinde geben, das in der Maschine verborgen sei. Obst, Hühner, Körbchen mit Eiern brachten die Besucher mit, um festlichen Schmaus zu veranstalten, ja einmal kamen Reiter, um den Christen und seinen sprechenden Kasten abzuholen zu einem großen Heiligen, einem Verwandten Reisulis. Alles mit der harmlosen Maschine, die dem Europäer längst zum Überdruß geworden.

Die Blutrache steht bei Ruafa in hoher Blüte und eine der Aufgaben des Suak ist die Schlichtung von Blutpflichten. Die Familie des Täters sendet zwei bis drei bejahrte Glieder auf den Wochenmarkt jener Kabila, der der Erschlagene angehörte, um auf diese Weise Verhandlungen anzuknüpfen. Diese Unterhändler sind unantastbar, erscheinen stets waffenlos und in Begleitung von Frauen, um die friedliche Absicht zu kennzeichnen. Selten sind die aus solchem Grunde geführten Verhandlungen ebenso wortreich und lebhaft wie andere Besprechungen. Einigt man sich, was freilich nie gleich nach der ersten Unterhandlung erfolgt, so zahlt der Täter je nach Vermögensumständen der Familie 10 bis 15 Kaidarats oder Behaimats, oder in Bargeld 200—300 Taler. In einem Falle bemerkte ich, daß außerdem noch für die Witwe des Toten der fünfte Teil des nächsten Ernteertrages von den Feldern des Täters zugesichert wurde. In neuester Zeit fordert und zahlt man 2—4 moderne Mauserflinten mit zugehöriger

Digitized by Google

Munition, d. h. mit mindestens 100 Stück Patronen zu jedem Gewehr. Genau so, wie sich's seit einem Vierteljahrhundert bei Nomadenstämmen Algeriens und Vorderasiens einbürgert. Wohl kostet es langwierige Verhandlungen; wenn aber einfacher Totschlag, nicht etwa heimtückischer Mord vorliegt, so läßt sich die Sache meist ausgleichen, vorausgesetzt, daß der Täter vorerst rasch außer Landes ging und sich nicht eher sehen läßt, als bis alles geordnet ist.

Folgender Fall dürfte bezeichnend sein: Eine Karawane von Rmaramännern hatte sich freies Geleit durch das Gebiet der Chamasi erworben und war trotz zweier Begleiter vom letzteren Stamm angegriffen worden. Die Rmari schossen zurück und töteten zwei Mann; weiteres Blutvergießen wurde durch herbeieilende Männer von Chmas verhindert. In den sich nun entspinnenden Verhandlungen, die immer weiter um sich griffen und zu denen graubärtige Weise benachbarter Fraktionen zugezogen wurden, ward endlich entschieden, daß die Familien der Gefallenen nicht auf Blutrache bestehen dürfen, da die Angreifer, wenn auch unbewußt, so doch gegen Recht und Landesbrauch gehandelt hätten. Freilich, Ruafa sind Orientalen! Um also zu solchem Schluß zu kommen, benötigten sie lange Monde; aber heute noch singt man an rauchenden Wachtfeuern davon, daß zweier Männer Blut ungesühnt geblieben und deren Väter und Brüder dennoch vollwichtige Stimme nicht nur in Versammlungen der Dschama, sondern auch in der Kabila hätten! — Andernfalls kann man sehen, daß Mütter, deren Sohn oder Gatte gewaltsamen Todes starb, halbwüchsige Söhne der Feigheit zeihen, nie freundliche Worte zu ihnen sprechen bis zum Tag, da der Junge mit andächtigem „bismillahi" des Vaters oder Bruders Gewehr zur Hand nimmt und wortlos verschwindet. Und wenn solche Frauen früher klagten, daß „Gott einen Sohn versagt" habe, so preisen sie an diesem Tag Allahs Güte und behaupten: „Heute erst ist der Knabe geboren."

Wird ein Stammessohn tot aufgefunden, so fragen die Brüder rundum nach dem Täter. Männliche Glieder jener

Digitized by Google

Familie, in deren Gebiet der Mord geschah, werden „auf Eid“ gefragt, ebenso alle Nachbarfraktionen. Weigert jemand die Schwurformel, so wird angenommen, daß er der Täter oder doch seine Angehörigen die Schuldigen seien, und die Gesetze der Blutrache treten in Pflicht. Gleiches gilt auch, wenn zur See Unheil geschehen. Alle Begleiter des Verunglückten müssen beschwören, daß sie ihr möglichstes getan, um ihm beizustehen. Wer es nicht tut, wird geradezu der Bluttat bezichtigt an seinem toten Gefährten und findet schwer nur Begleiter für die nächste Fahrt. Ein Stück alter Seeräuberromantik und -ehrenkodex! Ganz eigentümlich nimmt sich da aus, wenn man erfährt, daß die Blutpflicht von Fremden, also eigentlich Unbeteiligten, gegen Entgelt vollzogen werden darf. Wird Blutfehde nicht beigelegt, dann freilich hat sie Geltung bis ins fünfte Glied. Furchtbar sind die langwierigen, oft unsäglich blutigen Kämpfe, die eine einzige, vielleicht nur verirrte Kugel anrichtet.

Für Religion wäre wenig Raum zu verschwenden; der Rifi ist Moslim, huldigt malekitischem Recht, und das sagt genug. Allerdings sind nicht alle Stämme gleich fromm, ja manche nur sehr laue Anhänger des Propheten! Fragt einen Seruali oder Chmasi, wer Mohammed war? „Des Nachbars Ältester heißt so!“ klingt vielleicht seine Antwort, aber der große Korejschitensproß, der Religionsgründer, er ist der letzte, an den der Rifi denkt! Besonders in jenen Stämmen, welche das Innere der „Dschebala“ besiedeln, hat der Prophet nicht wenig von seinem Recht verloren, besser gesagt, nie gewonnen! Südlich und südwestlich des Dschebbel Beni Hassan und bis vor die Tore von Fes erweist man alle Ehre dem Mulai Abd es Slam, nicht aber dem ersten Diener und Künder der Religion des Einen Gottes! Beweis dafür, wie wenig erobernde Araber ihren ausgleichenden Stempel aufzuprägen vermochten den wilden Bergen des Rif.

Jede Dorfgruppe, jeder Stammteil besitzt seinen Fkih, der häufig zum Führer der Familiengruppen gewählt wird. Doch

Digitized by Google

nicht infolge religiöser Stellung, sondern Alter und Gelehrsamkeit heben ihn naturgemäß empor aus der Menge seiner Gefährten. Bei jeder Dschama hat er einflußreiche Stimme, sei es im Familienrat, sei es bei Stammesversammlungen. Sein Wort ist aber nicht entscheidend. Selten vermag sich einer aufzuschwingen über seinesgleichen und solch großen Einfluß zu üben auf Unternehmungen des Stammes wie Kaid Hadsch Abdslam, Führer der Kabila el Mulai Kerker in der Emtalsa; er war in den letzten Spanierkämpfen mächtige Stütze der bedrängten Gelaialeute. Oder wie der riesige Weißbart mit den elf Söhnen, welcher sich zum zwar nicht offen anerkannten, aber doch tatsächlichen Führer der beiden Stammgebiete Dsul und Branis aufschwang. Er heißt Si Hammidu Maaluki (der Jetzige, d. h. Allgegenwärtige) und war wütender Feind des Kronprätendenten Bu Hamara. Nicht oft erheben sich solche Männer aus der Umgebung, denn zu selbstherrlich ist der Rifi, zu sehr entwickelt sein Unabhängigkeitsgefühl!

Im allgemeinen sind die Hauptaufgaben der Fukaha, Briefe zu lesen und zu schreiben, die Jugend zu unterrichten in den uralten Weisheiten des Koran, zum Gebet zu rufen und, vorausgesetzt, daß er Gläubige zusammenbekommt, religiösen Übungen vorzustehen. Hier will ich einschalten, daß, zum Unterschied von den Berberstämmen des Atlasvorlandes, nur der ältere Gelehrte Fkih genannt wird; jüngere bezeichnet man kurzweg als Taleb (Student). Im Gegensatz zu Berberstämmen des dattelreichen Tafilelt oder südmarokkanischer Gebiete entflammte der Islam und seine Fragen Ruafaleute noch nie zu Heldentaten, wohl aber ihre oft bedrohte Freiheit. Das Wörtchen „Dschihad" (Glaubenskrieg), mit dem von französischer und spanischer Seite so viel Unfug getrieben wird, ist im Rif nur in seiner wirklichen, eigensten Deutung bekannt, nicht als Krieg gegen Andersgläubige![1] Auch die Kämpfe um Melilia im Jahre 1896, deren

[1] Es dürfte bekannt sein, daß es sogar einen Berberstamm gibt, der überhaupt vom Islam nichts wissen will. Ich meine die Beni M'sab, jenseits der Atlashänge.

Digitized by Google

unmittelbaren Ausbruch religiöse Gründe veranlaßten, sind auf politisches Gebiet zurückzuführen. Spanische Soldaten verrichteten aus bloßem Übermut ihre Notdurft in das berühmte Grabmal des großen Stammheiligen Sidi Uriach. Statt nun den Friedensstörern ausgiebigen Arrest zuzusprechen, schritt der damalige Kommandant des Presidios mit Waffengewalt gegen die, welche ihr Stammheiligtum schützen und fremde Übergriffe wehren wollten. Die Folgen dürften bekannt sein, blutig genug waren sie für Spaniens Armee! Durch diplomatischen Druck erreichte zwar die Madrider Regierung, daß der ganz unbeteiligte Sultan 4 Millionen Realen Alfonso Kriegsentschädigung zahlte, obwohl keiner seiner Asaker das Gewehr gegen Muchachos gerichtet hatte. Dafür sorgte alsbald der Rifi, daß den Bewohnern Melilias die damals kaum gewonnene Freiheit wieder unterbunden wurde, nämlich sich einige Kilometer außerhalb der heißen Stadtmauern ergehen zu können, ohne rifischen Scharfschützen willkommenes Zielobjekt abzugeben.

Milud en Nebi geht in den Bergen fast überall ebenso spurlos vorüber wie das Aschura und wie andere religiöse Feste. Selbst Ramadan wird verschieden streng begangen. Einzelne Kabilen kümmern sich überhaupt nicht darum — leiden sie doch infolge großer Armut den halben Winter Ramadan —, andere, so die Uriachli, Rmari, Temsamani, halten streng die vorgeschriebenen Fasten. Da sieht man dann die bärtigen Männer, wie sie abends mit bereitgehaltenem Zündholz in Händen harren, bis der erste Stern am Himmel glänzt, um die geliebte Sibsi zu entzünden. Oder wie eine Schar kapuzenbedeckter Gesellen um die große Kuskussuschüssel sitzt und begierig den Duft einatmet; sie erwartet den Augenblick, der nach Mohammeds verschrobenen Satzungen erlaubt, sich auf den Inhalt zu stürzen. Doch nicht alle Stämme gebärden sich so fromm. Wie könnte es auch anders sein in Marokko, dem Land der Widersprüche? Während die einen andächtig „bismillah" murmeln, ehe sie etwas zu Mund führen, oder einen Marsch antreten, oder Käufe schließen, oder sich der Frau nähern, kümmern andere sich weder

Digitized by Google

um Allah, noch seinen Gesandten, noch um das Buch der Bücher.

Wie überall im ausgedehnten Gebiete des Islam, ziehen im Atlas zahlreiche Wanderprediger umher — auch im Rif. Doch blüht dort der Weizen dieser Gottgeliebten nicht. Immerhin wandern viel angeblich Fromme von einem Stamme zum anderen, aber sie finden weniger Anerkennung wie anderwärts. Der arbeitsame Rifmann liebt nicht solche, die sich von anderen ernähren lassen! Nicht selten wird ein Marabu durchgeprügelt, trotz heiliger Abstammung oder durch gottgefälligen Lebenswandel erworbenem Heiligenschein — er hat nur nötig, anmaßend aufzutreten! So aber einer gewandert kommt, den Gelehrsamkeit oder sonst irgendwelches Wissen auszeichnet, der findet freundlichen Willkomm und bleibende Ruhestätte. Jeder Stamm hat einen oder zwei derartige Männer, denen nicht selten bei Streitigkeiten im Stamme die Rolle des Schiedsrichters übertragen wird, die im Kriegsfalle Führung übernehmen, alles, ohne eigentlich zum Stamme zu gehören! Denn der aufgeweckte Menschenschlag, der diesen Gebirgszug besiedelt, unterordnet sich gern höherem Wissen. Und merkwürdig, auch die lebenden Heiligen führen im Rif einfach die Bezeichnung Fkih (ausgenommen jene wirklicher oder angeblicher scherifischer Abstammung).

Eine Eigenart des Atlasgebirges sind Steinhügel, die sich über Gräbern verstorbener Wanderheiliger erheben. An Straßenkreuzungen, an geschützten Stellen der Karawanenwege haust in Höhlen oder Zweighütten ein Klausner in freiwilliger Armut, nährt sich von bescheidenen Gaben mitleidiger Wanderer und behauptet, unablässig zu beten für die sündige Mitmenschheit. Eines Morgens findet man ihn tot und starr. Er wird eingehüllt in seinen zerrissenen Burnus und in die Matte oder den alten Sack, die meist sein einzig Besitztum gebildet, eingescharrt, mit dem Gesicht gen Mekka. Dann beten gebräunte Männer die Totensure und häufen Steine über das frische Grab. Und jeder Wanderer, der des Weges kommt, tut desgleichen,

Digitized by Google

bald hebt sich ein hoher Steinkegel über der letzten Ruhestätte des sonderbaren Heiligen. Zahlreich kann man sie sehen, diese Haufen, auf allen Bergsättel, über die überhaupt Maultierpfade führen, am Strand, mitten im lehmigen Boden oder auf Sandflächen, so daß die Steine oft von weither gebracht werden mußten.

„Anerkannte" Heilige erhalten nach ihrem Tode richtige Kubben, Rauda genannt (nur im Rif). Weißgetünchte, kuppelüberwölbte Lehm- oder Steinwürfel sind es, in deren Innern Überreste solcher Menschenkinder ruhen, die heilige Abstammung oder Gelehrtheit und Frömmigkeit von gewöhnlichen Sterblichen unterschied. Ja, der Rifi geht weiter als alle anderen Atlasbewohner: er, der Tapfere, mit allen Mannestugenden Geschmückte, baut Kubben auch dem, der sich um seine Kabila verdient gemacht, politisch oder organisatorisch oder sonstwie. Also nicht nur zur religiösen Auszeichnung. Doch Landesbrauch fügt, daß die Kubba dieser Männer bald auch religiös geachtet wird, reichen Besuch von weither weisen sie ebenso wie Gräber wirklicher Heiliger. Mancher derselben erreicht in der Zeiten Lauf wundertätigen Geruch als Sonderheiliger für diese oder jene Umstände im Dasein bedrängter Menschen. Besonders Frauen sind es, die den toten Marabu eifrig ehren. Bezeichnend ist, daß meist gerade stämmige Neger dort schlummern, wohin das schöne Geschlecht in Liebesnöten flüchtet. Selten kommen Mädchen mit dem Verlangen nach wohlgestaltetem Bräutigam, wie anderwärts so vielfach beachtet wird. Meist, immer fast, sind es Frauen, die Kindersegen erflehen. Denn vom Tage der Verheiratung kennt die Rifin kein größeres Verlangen als nach einem Sohn — lieber noch sind ihr mehrere.

Wie erwähnt, hat jeder Stamm seinen Sonderheiligen, manche deren mehr. Auch einzelne Berufszweige haben eigenen Schutzpatron, dem besonderer Einfluß zugeschrieben wird — ganz wie anderwärts. Ich erinnere an Sidi bu Jakub, den Beschützer der Seefahrer, dem jede Bootbemannung längs der ganzen Küste opfert, ehe sie in See sticht. Welcher Bachri

Digitized by Google

nur immer kann, geht selbst zum Grabmal an der Mündung des Talembades und bringt bescheidene Gabe. Nach gar stürmischer Nacht sandte auch ich ein Kännchen Öl dem wackeren Toten, wie es meine Leute unter unzähligen Anrufungen versprochen, falls er sie glücklich aus der Bedrängnis rette. Dazu suchten meine Bachri aus unserem Vorrat die schönste Kerze, sorgfältig achtend, daß sie nicht gebrochen sei, wanderten hinüber und überbrachten beides dem Wächter. Unheimlich schnell hatte sich die Nachricht verbreitet, daß ein Christ dem mohammedanischen Heiligen geopfert habe, und vom ganzen Tal kamen Bewaffnete, um das Wundertier anzustaunen. Ein benachbarter Dorfhäuptling aber erklärte, er halte dies für kein so außerordentliches Ereignis. Denn erstens glänze der Ruhm des Si bu Jakub bis in die Länder der Ungläubigen, und zweitens sei ich doch Deutscher; von meinem Volk erwarte man schließlich mehr Verstand als von Spaniern oder Franzosen! Der gleiche Herr leistete sich gelegentlich ein anderes Wort: In rifischer Kleidung, hunderte Kilometer im Umkreis keinen Europäer, hatte ich mir ganz das Gebaren Eingeborener angewöhnt. Also auch, bevor ich in die Schüssel griff, das andächtige „bismillah!", worauf der Schreibkundige seufzend meinte: „Was nützt alle deine Frommheit, da sie aus dem Mund eines Nazareners kommt!" Ebenso fand er es einmal unstatthaft, daß ich von mohammedanischen Freunden „Vater des Bartes" genannt wurde. Man sähe, diese Bezeichnung stamme von Städtern. Richtiger wäre für mich „Rami", d. h. Schütze.

Durch fromme Stiftungen entstehen oft neben einfachen Heiligengräbern ausgedehnte Saujen, Klöster. Es wird ein Fonduk angebaut, eine Schule, Wohnungen für Pilger und Hüter, rechtzeitig stellt sich auch das nötige Wunder ein und hebt den Ruf, so daß bald neue Spenden und Opfer fließen. Die Mehrzahl dieser Saujen sind reich, haben ausgedehnten Grundbesitz und großen Einfluß, üben aber auch große Wohltätigkeit — wie überall im mohammedanischen Afrika! Be-

Digitized by Google

kannt ist die Sauja Schörfa Tafrut an der Straße nach Tasa im Gebiete der Mernissa, die schon erwähnte Sauja bu Chiar und viele andere. Auch zahlreiche Orden haben Klöster erbaut und suchen Einfluß zu gewinnen im Rif, ebenso einzelne größere Heiligenfamilien, wie jene der Uasani, der Schkuri usw. Stellenweise zeigte man mir ganze Täler oder Berghänge voll prächtig gepflegter Getreidefelder und herrlicher Gärten, die alle Eigentum eines einzelnen Scherif sein sollten!

Der Hauptheilige sozusagen ist Mulai Abd es Slam, dessen großes Heiligtum sich am schneegekrönten Berggipfel gleichen Namens, in der Kette des Dschebbel Beni Hassan, befindet, der bis zu 2200 Meter ansteigt. Überlegenes Lächeln umspielt die Lippen des Rifi, besonders dessen, der in der Dschebala haust, wenn er in Städten oder an der Westküste hört, wie Mulai Idriis angerufen wird, Marokkos Schutzpatron. Was ist Mulai Idriis gegen Mulai Abd es Slam ben Mschitsch? Was selbst der Gottesgesandte gegen den Rifheiligen, zu dessen Sauja alljährlich vieltausende Wallfahrten unternommen werden aus allen Teilen des Atlas? Seine Anhänger zählen aber nur von der ganzen Nordküste bis über die Straße Fes—Tasa—Udschda und vor die Tore der Sultanstadt.

Im allgemeinen läßt sich sagen, daß die Sippen an der Küste religiöser sind als jene im Innern. Nirgends aber sind sie fanatisch. Daß sie dem Christen unfreundlich entgegenkommen, rührt von den schlechten Erfahrungen, die ganz Nordwestafrika mit Europäern macht.

Ganz Algerien, einst trotz beilloser Wirtschaft des Dey wohlhabend, ist heute unsäglich verarmt. Zahlreiche Araber arbeiten für Geld auf dem Acker, der vor kurzem noch Eigentum des Vaters war, ohne daß sie oder ihre Familie irgendwelche Entschädigung erhalten hätten. Die Regierung verkauft einfach Land an Farmer spanischer, französischer und italienischer Herkunft, ohne zu fragen, wem es gehöre. Wer Algerien bereist — nämlich nicht nur die Städte —, der versteht erst die furchtbare Erbitterung, mit welcher der edelmütige Abd el Kader und später der tapfere Bu Amama und deren Getreue gegen Fremdherrschaft kämpften.

Digitized by Google

Deswegen tun Ruafa ihr möglichstes, um ungebetenen Besuch fernzuhalten. Beweis ihrer Duldsamkeit sind die vielen Renegaten, welche sich im Hinterlande der spanischen Besitzungen vorfinden. Sträflinge sind es meist, geflohen vom trostlosen Peñon, die ihr Europäertum ablegten, unter Rifiern hausen als einer der ihren und nach längerer Zeit aufgenommen werden in den Stamm. So bitter gehaßt der Spanier ist, sowie er Schutz sucht, hilfeflehend kommt, vergißt der Rifmann alles und gewährt Gastfreundschaft. Die Flüchtlinge brechen bald alle Verbindung mit dem Mutterlande. Sie heiraten Landestöchter, wechseln den Glauben, sie bauen Hütten, leben von Handel — seltener Feldbau — und was in keinem mohammedanischen Land sonst geschieht: alle Nachkommen, schon im zweiten Gliede, gelten als vollwertige Rechtgläubige. Und die Enkelkinder wissen schon nimmer, daß Christenblut in ihren Adern fließt. Verfügt der Überläufer über etwas technische Fertigkeiten, versteht er gar Gewehre zu reparieren, so sorgt der Stamm für sein Wohlergehen eifriger als für die eigenen Söhne, und der vormals gehaßte Christ wird geachteter Mann. Doch wie alle Südspanier, sind es selten besondere Geisteskinder. Nie werde ich den Mann vergessen, der mich in der Bucht von Nukor besuchte: In verwitterter Dschelabba, einen guten Hinterlader in Händen, nach Landbrauch die Kapuze angefüllt mit Trauben, kommt ein kleiner untersetzter Kerl auf mich zu, fragt, ob ich der Christ sei, dessen Flukka unten an der Mündung des Uad Chis schaukle. Ich bejahte und begehrte zu wissen, wer er sei. Darauf gab er im schrecklichsten Andalusisch zur Antwort: „Ich bin Achmed el Isilami (= der Renegat); aber sprechen wir Spanisch, denn ich verstehe weder Arabisch noch Schilcha!" Und im weiteren Gespräch erfuhr ich, daß der Kerl bereits volle sechs Jahre im Lande sei, eine Frau und Söhne und ein ziemliches Anwesen in Alschdir habe — und er beherrschte immer noch keinen Dialekt seiner neuen Heimat. Wie er sich mit Weib und Kindern verständigen konnte, ist mir heute noch rätselhaft!

Digitized by Google

Wie ersichtlich, nimmt der Rifi nicht ungern christliche Überläufer. Juden aber bringt er unüberwindliches Mißtrauen entgegen. „Jude bleibt Jude, auch im vierzigsten Glied", sagt ein Sprichwort im Atlas.

Keinesfalls erfreuen sich Rifjuden größerer Freiheiten als jene marokkanischer Städte oder der Westlandschaften. Doch läßt der Charakter des Rifi weniger Gewalttätigkeiten zu. Was der Jahudi besitzt, bleibt sein Eigen, vorausgesetzt, daß er es ehrlich erworben. Im ganzen Gebirgsstock zerstreut finden sich jüdische Kolonien, vorzüglich, wo größere Ansiedelungen bestehen. Und allüberall halten sie allen Handel fest, üben sie die wenige Industrie, die im Rif besteht. Sie besitzen Felukken, Tragtiere, pachten Ackerland und Weideboden, sind Pantoffelflicker, Silberarbeiter, besitzen den Großteil der Kramläden in festen Orten, versorgen die Wochenmärkte mit mancherlei Bedürfnissen. Sie haben Verbindungen mit allen Küstenplätzen des Scherifats und den Presidios und im Landinnern. Sie fahren hinüber nach Spanien, wenn größere Käufe zu machen, und knüpfen die Fäden, wenn Gewehre zu schmuggeln sind. Überall weilen Glaubensgenossen, welche dem Rifjuden in jeder Weise behilflich sind. Häufig leihen sie Geld zu anständigen Prozenten, (leider kann ich nicht genau angeben, wieviel. Jedenfalls nicht wie in Städten: 20 oder 40% dem Glaubensgenossen, 60 und 80 dem Andersgläubigen, je nachdem er gutes oder schlechtes Pfand gibt. 100 und 150% ohne Pfand). Wahrscheinlich einzig deswegen, weil der gutmütige, aber energische Rifi einfach denjenigen prügelt, der zuviel Zinsen fordert! Jede Jahudifamilie hat ihren Schutzherrn, der gegen Entschädigung seinen Einfluß geltend macht, damit ihr nicht Unrecht geschehe. Der Rifi begleitet seinen Juden außer Land oder läßt ihn von Vertrauten begleiten, falls er Wertvolles mitführt. Er führt ihn an Bord und holt ihn wieder ab mit eigenem Boot, wenn er nach Spanien fährt oder in den Presidios zu tun hat. Ich glaube behaupten zu können, daß Rifjuden weniger übel daran sind wie jene in den südlichen Atlasbergen.

Digitized by Google

Sie sprechen durchweg nur Arabisch, nie Spanisch (wie ihre Glaubensbrüder in einzelnen marokkanischen Städten), allerdings mit eigenartiger Aussprache. Es ist ein schöner Menschenschlag, zwar nicht, wie in Städten Marokkos, die einzigen Träger dessen, was Europäer als Kultur bezeichnen, aber immerhin diejenigen, welche Handel vermitteln. Meist in schwarzer Tracht, langer Dschelabba, ebensolchen Sobat und mit schwarzer Schischia. Doch sei erwähnt, daß ich — einzig in ganz Marokko — an der Nordküste Juden in weißen Dschelelbi fand, freilich von gleicher Länge, gleichem Schnitt wie der schwarze Kaftan. Nur bei größerer Ortschaft besitzen sie auch einen Friedhof. Er ist besät mit Steinplatten, unter denen alle Hebräer aus weiter Umgebung schlummern. (Was Hübner schreibt von jüdischen Totenzügen mit Militärbegleitung, ist Unsinn. Wann wäre je ein Muhasni geduldet worden im Rif?)

Zu erwähnen ist, daß sich nach den Unruhen des Bu Hamara die Judenkolonien von Tasa und Mekneſſa nach Melilia flüchteten, wo sie einen Vorort besiedelten und reiches Auskommen gefunden haben.

Digitized by Google

So du Ruafa bei deiner Karawane haſt,
Siehe ſtets nach ihren Fußſtapfen!
(d. h. laſſe ſie vor dir gehen.)

6. Erwerbsleben, Handel und Verkehr, Seeräuberweſen.

Viehzucht. — Tierwelt (Wildfauna, Jagdfauna). — Pflanzenwelt. — Handel, Verkehr (Märkte). — Münzverhältniſſe. — Maße und Gewichte. — Landwege. — Schiffbau. — Küſtenfahrt. — Seeräuberweſen. — Waffen.

Mannigfach wie im ganzen Orient ſind Haustiere vertreten. Zwar hegt man keine ſchönen großen Berberpferde, wie auf atlantiſchen Küſtenebenen, wohl aber kleine, äußerſt zähe Tragtiere (Kaidar). Ihr Preis ſchwankt auf Rifmärkten zwiſchen 20 und 30 Duros, in den Städten erreichen ſie naturgemäß höhere Beträge. Reitpferde, die nie zum Tragen verwendet werden, kennt man nur im Oſten, und auch dort nicht von beſonderer Güte.

Die Rinder ſind von kleiner magerer Raſſe, immerhin beſſer als beiſpielsweiſe die Syriens. Sie geben wenig Milch, aber gutes Fleiſch. Deſſen Preis iſt in Tetuan 3 bis 3,5 Billein für 510 Gramm, Hammelfleiſch iſt etwas teurer. Ausgewachſene Rinder ſchwanken auf den Märkten des Rif zwiſchen 14 und 18 Rials, die ganz kleine Gattung iſt ſchon um 10 Taler zu haben. Ihre Anzahl auch nur annähernd anzugeben, iſt unmöglicher noch, als die der Pferde zu beſtimmen. Ziegen und Rinder, auch wohl Einhufer, weiden jederzeit im Freien, bewacht von kläffenden Hunden und von Knaben des Dorfes. Wenige Erwachſene ſind dabei. Die aber haben große Verantwortung, beſonders bei nomadiſierenden Familien. Wochenlang wandern ſie von einem Steppenplatz, einem Brunnen zum andern, in ſteter Wachſamkeit für ihre Schützlinge, die oft das Vermögen

Digitized by Google

Werfen des Getreides im Wind.

Straße im östlichen Rif.

Digitized by Google

Getreidedreschen.

Musuna, beide Seiten.

Maultierpfade. Partie in der Gelaia.

Digitized by Google

der ganzen Sippe bilden. Da zeigen ſich oft Bilder, die an den Guten Hirten der Bibel mahnen.

Die Maultiere (männl. Barral, auch Bachral, weibl. Behaim) ſind klein, ausdauernd, wenig teurer wie Pferde. Sie werden ausſchließlich zu Karawanenzwecken gezüchtet. Vergebens ſucht man die in Städten ob des ſanften Ganges geſchätzten großen teuren Maultiere, wie ſie anderwärts in Marokko zum Reiten Verwendung finden. — Viele Schafe, noch mehr Ziegen nennt jeder Stamm ſein Eigen. Ich glaube nicht zu hoch zu greifen, wenn ich zwei Millionen letzterer annehme. Sie ſind krummnaſig, ſteifhaarig, geben gute Milch und wenig, faſeriges, furchtbar zähes Fleiſch. Es wertet zwar im fleiſcharmen Rif, nicht aber am Marktplatz von Tetuan oder Schauen. Gewöhnlich wird es in Streifen geſchnitten und an der Luft (nicht in der Sonne!) getrocknet.

Reichlich iſt bei jedem Gehöft die Zahl der Hühner (Dſchdada), jede Familie hat ihre Brut, die im Gehöft daheim iſt, ſei dies Zweighütte, Zelt oder Mauerwerk. Sie ſind von kleiner Raſſe, wie überall im Orient, man kauft ſie im Landesinnern ſpottbillig. Meiſt zahlte ich einen Billun pro Stück. In der Stadt geht der Preis freilich ſchnell in die Höhe, beſonders in den Regenmonaten Januar, Februar, März. Ebenſo verhält ſich's mit Eiern (Beidats). Nirgends in den Tälern nahm man von mir Bargeld für ein Körbchen Eier — wohl aber Geſchenke, die freilich ſtets teurer kommen als Barzahlung — in Tanger zahlt man 10 bis 12 Stück mit einer Peſete Haſſani. Wenn ein Rifboot Lebensmittel an die Peñons von Veles und Nukor bringt, erzielen Hühner 2—3 Realen Vellon, Eier das Dutzend (der Spanier rechnet es zu 10 Stück) 2 Realen. Aber ſelten nur verſorgen die wildtrutzigen Rifmänner ihre unerwünſchten Chriſtennachbarn! — Zu erwähnen ſind auch die wenig häufige Hauskatze; ſie kam mir, wie oben erwähnt, in den Bergen nur vereinzelt unter, während ſie in Tetuan zu Hunderten die winkeligen Gaſſen unſicher machen; und der Haushund, der ſich wohl in allen Dörfern findet, doch weitaus nicht ſo zahlreich wie

Digitized by Google

im Gharb, in der Schauja oder sonstwo. Es ist eine mittelgroße magere Rasse mit eisbärähnlichem Kopf und langem Schweif, ewig kläffend, ewig hungrig, immer bereit, fremden Wanderern an die Beine zu fahren. Selten nur taucht der schlanke Slugi auf. Er kommt aus den südlicheren Steppen des Scherifats und wird nur von wohlhabenderen, „eigentlichen" Riffstämmen des Ostens gehalten, einzig zu Jagdzwecken.

Zahlreiche Tauben bevölkern die Dorfumgebung, sie werden von Knaben gejagt mit Schleudern aus Bastschnüren. Im Osten zählt man vereinzelte Kamele. Sie kommen aus dem Tafilelt oder aus Algerien und werden nur von Gelaialeuten gehalten und von nomadisierenden Kebdanabewohnern (ich wiederhole, die jenseits des Muluia liegende Kebdana gehört nicht mehr zum Rif). — An dieser Stelle ist noch reichblühende Bienenzucht zu erwähnen. Im ganzen Rif gibt es Stöcke, jedes Dorf fast hat deren mehrere, die Schwärme sind in hohlen Bäumen untergebracht. Der Assl aus den Rifbergen ist in ganz Marokko außerordentlich geschätzt und wird — in unraffiniertem Zustand — gern gekauft und zum Brot gegessen.

Zieht der Rifi zur Jagd, so erhofft er heute weder Löwen, noch Panther, sie beide sind im Atlas ausgestorben. Der letzte Tierkönig wurde 1892 an der algero-marokkanischen Grenze geschossen, unweit von Ain Sefra, es war ein alter, längst schäbig gewordener Einsiedler. Seitdem ist größtes Stück das Wildschwein, welches allerdings ziemliche Größe erreicht. Davon gibt's mächtige Rudel, auf ganzer Strecke von Tetuan und Melilia bis zum straßenbeherrschenden Sattel von Tasa; das eigentliche Rif wie auch die zerklüftete Dschebala und die anderen Hänge und Täler des Atlas wimmeln von „Vätern des falschen Blickes". Das wilde Schwein — Eber wie Sau — spielt in Jagdgeschichten des Rifi, wie des Atlasbewohners überhaupt, gar große Rolle, mehr wie Löwe und Hyäne. Nicht aber der Panther, von dem merkwürdigerweise der Sohn des zerklüfteten Bergzuges nichts weiß. Und doch wäre es mehr

Digitized by Google

wie sonderbar, wenn gerade in diesem abgeschlossensten Atlasgebiet der in ganz Nordafrika heimisch gewesene Schwarzpanther nie aufgetreten wäre! Unerschöpfbar ist der Anekdotenschatz, den der Volksmund von Hyäne und Löwe und Wildschwein kennt, unzählbar die Namen, welche jedes dieser drei führt. Kundschar, alter Jude, Ungläubiger (diese beiden wegen der „Unreinheit" des Tieres), das Wohlgenährte, Abu Snau (Vater der Zähne) und anderes schmücken das Wildschwein. Ali bu Chalia (Vater des Laffen, d. h. des Unsinns), Dubbah (Blödsinniges), Haschaschi (Kifberauschtes), Gebieter des Rückens (weil sie leicht entläuft) und ähnlich wenig schmeichelhafte Namen werden der Hyäne beigelegt. Daß umschreibende Bezeichnungen des Steppenkönigs ins Unendliche gehen, ist allgemein bekannt: gelber, auch falber Sultan, Herr des dicken Kopfes, Gebieter der Stimme, Donnerer, Scherif, Großmütiger und all die anderen Namen, welche ja auch dem Araber aller Regionen geläufig sind. Der listige Schakal versieht die Rolle unseres Reinecke Fuchs, nur daß er nicht wie im Osten Abu l'Hussein genannt wird, sondern Taleb Jussuf, Student Joseph. Er gilt als Inbegriff aller Schlauheit, nächtelang sitzen bärtige Männer an rauchenden Feuern, trinken Tee und erzählen abwechselnd tolle Geschichtchen und lustige Schandtaten vom verschmitzten Taleb Jussuf.

Gazellen sind spärlich, es gibt solche nur in der Garete, denn die scheuen, graziösen Tierchen lieben mehr das Steppengebiet. Dagegen bergen die Halden zahlreiche Hasen und eine große wilde Kaninchenart, beide werden mit Knüppeln gejagt während planmäßig organisierter Treibjagden. Selten werden sie geschossen, denn wie schon erwähnt, sind Patronen zu kostbar. Ihr allerdings spärliches Fleisch wird sehr schmackhaft in brauner starkgewürzter Tunke zubereitet. Das Mähnenschaf, welches im Hohen Atlas stark vertreten ist, kommt im Rif nicht vor. Schakale und Hyänen treten zahlreich auf, wenn auch nicht so stark wie in Steppenländern. Wenn ihrer zuviele ein Dorf umlauern, gehen wohl bei aufgehendem Vollmond

Digitized by Google

zwei Männer hinaus, um auf freiem Platz Knochen und Fleiſchſtücke als Köder zu legen. Sie ſelbſt halten ſich unweit verſteckt und ſchießen die Aasfreſſer, die der Fleiſchgeruch lockt. Und merkwürdig, während das Chaluf als „unrein“ nur Dorfhunden zur Nahrung dient, ſcheut ſich der Rifi nicht, Schakalfleiſch zu genießen (nicht aber das der Hyäne).

Eine Wildſchweinjagd unweit Tetuans ſei geſchildert:

Eines Nachmittags ritten wir auf Maultieren — unſere ſchönen Pferde wollten wir nicht halsbrecheriſchen Kletterpartien auf unwegſamen Hängen des Dſchebbel Abd es Slam ausſetzen — zu Gaſtfreunden vom Stamm der Beni Said. Deren Gebiet zählt zwar zum Amalat Tetuan, erfreut ſich aber gar ſelten angetaſtet geweſener Unabhängigkeit. Nachts wurde in befreundetem Duar gelagert, vor Sonnenaufgang nach einem Imbiß von Sauermilch und Hartbrot unter Zurücklaſſung der Reittiere aufgebrochen. Die Dſchelelbi ließen wir gleichfalls am Lagerplatz, um im Dichtholz weniger behindert zu ſein, einige meiner Begleiter führten Hunde an der Koppel. Nach längerem Marſch durch mannshohes Geſtrüpp von Kork- und Steineichen und Zwergpalmbeſtänden wurden Wildſchweinſpuren aufgenommen und die Köter freigelaſſen. Bald hatten ſie mehrere Tiere aufgeſtöbert. Meine Ruafa rannten alsbald toll durcheinander, heulten mit ihren vierbeinigen Geſellen um die Wette und mußten ſich ſtellenweiſe mit Sikkin und Hauen den Weg durchs Dickicht bahnen.

„Hinaus, du Ungläubiger! Wieviel Kugeln haben Platz in deinem dicken Bauch? Gott verleiht Sieg! Bleibe ſtehen, damit wir dich ſprechen können! Es ſoll ein Feſt für unſere Hunde ſein, wenn ſie deine Knochen benagen!“ ſo klangen durcheinander die Zurufe einzelner Jäger. Andere wieder hatten Bange um ihre Hunde, denn Wildſchweine können gefährliche Gegner ſein. „Nehmt euch in acht, denn es iſt ein Ungläubiger, den ihr angreift, ein Jude, und das andere iſt gar ein Nazarener! Die Kundſcharats werden ſich an eurer Tapferkeit rächen, aber bei Gott iſt die Gottheit, nehmt euch in acht!“ So riefen ſie,

Digitized by Google

unbekümmert um meine Gegenwart. Die geſtellten Tiere waren nach einer Seite durchgebrochen, nur ein ungeheures Männchen wurde von unſeren Hunden eingekreiſt, hatte ſich mit dem Hinterleib in einer Höhle geſichert und verteidigte ſich wütend. Schießen konnten wir nicht, da die zahlreichen Hunde durcheinanderjagten, über das Wild hinwegſprangen, wir hätten leichter einen von ihnen treffen können als den geſtellten Eber. Einmal ſprang letzterer vor, riß einem unvorſichtigen Angreifer die Flanke auf, und ehe ſich die anderen auf ihn ſtürzen konnten, ſtand er mit dem Rücken wieder in der Höhlung. Der beſonders waghalſige Feind büßte mit aufgeſchlitztem Bauch, aus dem ſchnell blutige Geweide quollen.

Endlich gelang es dem Tier, auszubrechen, es wurde weitergehetzt und bald hatten wir es aus den Augen verloren. Dem Hundegebell folgend, drängten wir nach, um endlich die Gruppe wieder zu ſichten, diesmal auf kleiner Lichtung. Scharf ſich verteidigend, wich es gegen ein Brombeergebüſch, wo es ſich von den heulenden Hunden derart einengen ließ, daß wir es mit unſeren langen Klingen abfangen konnten. Nur drei Schüſſe waren abgegeben worden, einer davon hatte getroffen und auch der nicht tödlich. Es war ein ſtarkes Tier mit mächtigen Hauern.

Zwei Männer faßten das Schwein auf Baumäſte und ſchleiften es zurück über die Lichtung zum Lagerplatz. Während die Beute gehäutet wurde, ging der ſchwerverwundete Hund ein. Mit großen Meſſern wurde eine Grube aufgeworfen, das Tier hineingelegt und mit Steinen bedeckt. Die verwundeten Köter wurden kunſtgerecht verbunden und vernäht, Spitze und Faſer der Aloe erſetzten Nadel und Seide des Chirurgen. Dann machte man Feuer an. Große Fleiſchſtücke wurden halb gebraten und — den Hunden vorgeworfen! Wir verzehrten Brot und Obſt und machten uns auf den Heimweg, mit Hauern und Haut des Ebers als Trophäen. Überhaupt kommt es häufig vor, daß das Kundſchar ſeine Bedränger annimmt, beſonders, wenn es mit Steinen beworfen wird, was der Riſi mit Vorliebe tut.

Digitized by Google

Des weiteren iſt der hellfellige Fennek zu erwähnen, der Wüſtenfuchs, welcher beſonders in alfabeſtandenen Oſtebenen ſein Weſen treibt. Vereinzelte Marder treten auf, ebenſo eine Affengattung. Es ſind ſcheue, gleichfalls wenig zahlreiche Tierchen, von denen ich ſelten welche in weiter Entfernung zu Geſicht, nie eines auf die Platte bekam. Nach Beſchreibung Eingeborener ſind es Makaken von gleicher Art wie die in Gibraltars Felshöhlen ſorgfältig gehegten. Echſen, Springmäuſe, Schlangen gehören neben Steppenvegetation, treten daher im Weſten weniger ſtark auf als im Oſten. Die Heuſchreckenplage wird jahrelang ſchrecklich, zeitweiſe nur iſt ſie unbedeutender. Infolge ſaftiger Nahrung iſt's eine lebhafte grüne Sorte, im Frühjahr ſind die ſchmalen Wege in den Büſchen buchſtäblich bedeckt von Milliarden und Milliarden der hörbar nagenden Tierchen, die bei Annäherung fremder Lebeweſen hüpfend zur Seite drängen. Merkwürdigerweiſe laſſen ſie Bohnen und Flachs unberührt, ſolange anderes zu finden iſt. Doch währt dies ſelten lange. „Dſchrah" nennt ſie der Marokkaner, tatlos ſieht er ihren Verheerungen zu. Denn wo wäre der Mächtige, welcher gegen den Sultan Dſchrah zu kämpfen wagte? Nichts hält ihn. Weder Mauern, noch Feuer, noch Gewäſſer, nicht Wälder und Wüſten hemmen den Vernichtungszug ſeiner Scharen. Im Verhältnis zu ſüdlicheren Strichen jedoch gelangen ſie an die Mittelmeerküſte nur in ſchon ſtark geſchwächten Schwärmen. — Ehe ſie Eier abgelegt haben, gelten ſie im Süden Marokkos für ein delikates Gericht. Man entfernt Füße und Flügel, läßt den Körper einige Minuten im Waſſer ſieden, würzt den Brei mit Salz, Pfeffer, manchmal auch mit Eſſig, und erreicht dadurch den Geſchmack von gekochten Polypenarmen (die ja am Mittelmeer vielfach als Leckerbiſſen gelten). Oder man bäht ſie auf heißem Blech, dann ſchmecken ſie nach ranzigen geröſteten Nüſſen. Schwer nur überwindet der Europäer den Widerwillen gegen dieſe Koſt, wenn er einmal gezwungen iſt, Heuſchreckenmahlzeiten zu nehmen, was in Wüſtenſtrichen gar nicht ſo ſelten vorkommt! Der Beduine freilich vertilgt mit Leichtigkeit gewaltige Schüſſeln voll,

Digitized by Google

ohne sich darauf unwohl zu fühlen. Alle Vögelsorten, selbst Vierfüßler, wie Wildschwein, Fuchs, Hyäne und andere, fressen Larven dieses Insekts, Europäer kämpfen mit allen zu Gebote stehenden Mitteln gegen die Plage, aber kein Abnehmen ist zu bemerken, sowie sie erst einmal aufgetreten sind. Mächtiger als alles ist der Sultan Dschrah. (Der Orientale behauptet, daß die Heuschrecken auf ihren Wanderzügen militärisch organisiert sind, einige Unterführer und einen Sultan haben, welcher sich durch Größe, leuchtende Farben und besondere Gefräßigkeit vor seinen Untertanen auszeichnet.) Doch wie erwähnt, im Rif tritt diese Landplage zwar auch auf, aber in keinem Vergleich gegen die Länder jenseits des Atlas und Südmarokkos, und seine Bewohner sind durchaus keine Verehrer von Grashüpferfrikassee.

Die Flüsse sind ebenso übervölkert von verschiedenen Fischgattungen wie die felsumschlossenen stillen Buchten der Küstenwässer. Ich habe bei Segelfahrten binnen einer Viertelstunde mit der Angel stets genügend Fische verschiedener Größe gefangen, um mir und allen meinen Leuten ein frugales Mahl zu schaffen. In fließendem Süßwasser tummeln sich überaus zahlreiche Schildkröten, die von den Eingeborenen nicht gegessen werden.

Nur wenige Schmetterlingssorten bevölkern die Lüfte. Dagegen wimmelt es erdwärts von Vertretern niederster Fauna. Zeitweise sind die Wiesen buchstäblich übersäet von kleinen weißgehäusten Schnecken, die zu Millionen an Gräsern und Sträuchern kleben. So zahlreich, daß solche Wiesen von weitem trockenen Salzsümpfen gleichen.

Minder mannigfach, als zu erwarten wäre, ist die Vogelwelt. Zahlreich, doch immerhin viel weniger als im Atlasvorland, tritt der Storch auf. Wachteln und Trappen laden zur Jagd, vereinzelt sogar kleine Wildenten und bräunliche Laufhühner. Selbstverständlich streiten Rabe und lichtgraue Sperlinge mit Eifer und Ausdauer, Sperber und Habichtsadler kreisen hoch im Äther, Eulen leben in den dichten Wäldern, Geier und besonders zahlreiche Kuhvögel zeigen sich als unvermeidliche

Digitized by Google

Begleiter weidender Herden, aus Feldern und Auen ſteigt die Lerche. Im Wacholderdickicht läßt die Droſſel melodiſchen Schlag hören, ſelten die Nachtigall. Blauelſtern ſind nicht häufig. Sonſt wüßte ich wenig Beſonderes anzuführen. — Im allgemeinen iſt nur zu wiederholen, daß im Rif mehr noch wie im übrigen Marokko Mittelmeerflora und -fauna auftritt.

Wenn der Rif ſich bedeutend unterſcheidet von anderen Atlasſtrichen, ſo iſt hieran ſchuld nicht nur deſſen bodenſtändige Bevölkerung, ſondern in nicht geringem Maß der Boden ſelbſt. Schärfer wie ſonſtwo treten des Atlas vulkaniſche Formen zutag, mehrfach ſchon iſt deren reicher Mineralgehalt erwähnt. Unbehoben ſchlummern in den Bergen dicke Adern verſchiedenſter Erze, harrend des Ungläubigen, der ſie hebt. Denn fromme Bekenner des Propheten werden nie über nötige Mittel, noch je über genügend Ausdauer und Unternehmungsluſt verfügen, um dieſe Schätze ans Tageslicht zu fördern.

Mittelmeeriſcher Reichtum der Pflanzenwelt trägt nicht minder bei zur Schaffung eigenartigen Gepräges. Keine treffendere Kennzeichnung wüßte ich für dies Gebiet als „Atlaſſiſche Schweiz“. Die verſchiedene Lage der Täler und Hänge läßt alle Früchte und Kornarten ohne Dünger reifen, zwei- und dreimal erntet der Landmann. Grüne Matten und Triften in üppiger Fülle, ewiges Grün bis hoch hinauf und überaus reicher Wechſel von Pflanzendecke wie Baumwelt. Denn der Rif hat ein glückliches Los gezogen unter den Ländern des Islam, künſtliche Waſſerzufuhr iſt nirgends nötig. Jedes Tal weiſt unverſiegliche Waſſeradern auf, jedes Dorf beſitzt Brunnen.

Begreiflich iſt es daher, daß weniger Macchien zu ſehen ſind als z. B. im Atlasvorland. Wo ſie den Boden decken, werden dieſe Krautſteppen vom Landmann — genau wie anderwärts — zur Herbſtzeit in Brand geſetzt. Aus zwei gewichtigen Gründen: erſtens zur Düngung, zweitens zur Tilgung von Unkraut und üppig wucherndem Strauchwerk, das unheimlich ſchnell Wege überdeckt und Felder einengt. Aber tätlichen Angriffen ſetzt ſich aus, wer dies vor der allgemeinen Ernte

Digitized by Google

tut. Unzählige Male ritt ich im Laufe der Jahre an Rauchschwaden vorbei, die brennenden Steppen entstiegen, in Palästina, Mesopotamien, am Roten Meer, im französischen Nordafrika, ja selbst bei dunkelhäutigen Baggara- und Kababisch-Stämmen, die längs des Weißen Nil hausen, und in vielen anderen Strichen. Tamarisken und Zwergpalmgestrüpp, Ginsterbüsche und duftender Rtem sind Bestandteile der Krautsteppe, Judendorn wächst an flachen, heißen Strandpartien. In feuchten Niederungen viel gesucht ist Sbil (Salbei?), welches zu Heilzwecken Verwendung findet. Unweit der Salzpfannen taucht spärlich deren charakteristische Vegetation auf. Erwähnt sei, daß der Arganbaum nicht zu finden ist. Immerwährend weiden zahlreiche Steifhaarziegen in den Macchien.

Sorgfältig bebaute Flächen zeigen sich in den zahlreichen Längstälern. In gleicher Weise, wie vor zwei Jahrtausenden jene Männer hinter dem Pflug gingen, die karthagische Kaufherren und römische Legionen mit Kornfrucht versorgten, so bearbeiten deren Ururenkel heute noch mit gebogenen Ästen das weiche rötliche Erdreich, und dennoch ernten sie überreich zweimal jährlich. Hirse und Mais wohl weniger als andere Berbersöhne des Atlas. Doch viel Hafer, harten Weizen, dicke Bohnen, auch wohl stellenweise Hanf und Tabak. Nicht immer liegen die Felder offen, gleich den Dörfern sind sie oft umgeben mit stacheligen Kakteen, deren süße Frucht die Größe von Knabenfäusten erreicht. Langblättrige Aloen weisen zur Sommerszeit Blüten von außerordentlicher Höhe. In westlicheren Gebieten dehnen sich große Ebenen mit schönstem Alfagras, ebenbürtig jenem, das auf algerischem Boden von der Société franco-algérienne kostbar gehegt und gepflegt werden muß.

Und wie die wilde Flora, so gedeihen auch Nutz- und Zierpflanzen. Orangen, deren man am Markt von Tetuan im Dezember hundert für einen Billun kaufen kann, sie faulen am Baum, weil niemand sie erntet. In der Höhe von 800 Meter fand ich einen Feigenbaum, unter dessen zur Erde reichender

Digitized by Google

Krone eine hundertköpfige Versammlung tagte, und er war durchaus nicht von ausnehmender Größe. Überhaupt sind die zwar kleinen Feigen von kaum glaubhafter Güte, ebenso Trauben, die noch hoch auf den Bergen in ungeheuren Mengen wachsen, oft noch in solcher Höhe, daß sie nimmer reifen. Apfelbäume bringen gleichfalls nur kleine Sorten, brechen aber zur Erntezeit buchstäblich unter ihrer Fruchtlast, riesige Oliven und Granatäpfel gedeihen ohne irgendwelche Pflege. Mandel-, Johannisbrot- und Nußbäume geben Ausfuhrartikel, mit denen beladene Felukken häufig nach Gibraltar fahren. Melonen und Kürbisse sind geschätzt und gern gebaut. Letztere werden in halbreifem Zustand im unteren Drittel umbunden und so an dieser Stelle an weiterem Wachstum gehindert. Höhlt man später das saftige Fleisch vorsichtig aus, so entstehen die beliebten Kürbisflaschen, welche den Wanderer des mohammedanischen Afrikas als „Kalebassen" überallhin begleiten. Sehr seltene Erscheinung ist die Dattelpalme.

Opuntien in voller Blüte.

Alle die Täler, welche rechtwinklig den Rif durchschneiden, sind überwiegend bedeckt mit Oleanderbüschen. Zur Maienzeit, wenn sich deren rote Blüten entfalten, gleichen die Talboden brennenden Bächen. Busch an Busch, bedeckt mit Blüte an Blüte, bieten entzückende Anblicke. Tiefer landein breiten sich dichte Korkeichenwälder, dichter als die berühmten von Mamura an der Westküste, mit Rindenstücken, wie sie von der algerischen und spanischen Küste alljährlich schiffweise nach Triest und nach

Digitized by Google

engliſchen Häfen geführt werden. Aber die Korkſchätze bleiben ebenſo ungenützt wie reicher Fruchtertrag, und wie der große Metallwert; der Rifi verſteht nichts auszubeuten. Nur wenn er aus dem „Ausland“ kehrt, fragt er ſich mitunter kopfſchüttelnd, warum man dort ſoviel Aufhebens macht mit Sachen, die ſeine Berge viel üppiger hervorbringen — und wacht weiter ängſtlich, daß man „draußen“ möglichſt wenig erfahre vom Reichtum ſeiner Heimat.

Schlanke Pappeln ſchwanken im Wind, Zedern, deren majeſtätiſche Schönheit freilich nicht die der Libanonzedern erreicht, Eichen rauſchen ſchwermütig dazwiſchen. Eichgeſtrüpp gibt auch die Höhengrenze der Pflanzen auf wohl 1500 Meter ü. M. Von den Früchten der Eiche leben nicht nur Tiere; ärmere Stämme ſammeln ſie eifrig und backen aus gemalenen Eicheln derbes Brot. Saftige Kaktusfeigen (Karmus) bilden eine überaus beliebte Nahrung. Es iſt dies die Frucht rieſiger fleiſchiger Kakteen, die im ganzen Orient üppig wuchern, Garten und Felder begrenzen und Schutzwälle bilden. Die äußerſt erfriſchende Frucht iſt von länglich-runder Form, in der Größe von kleinen Äpfeln, mit dicker, von feinen, kaum wahrnehmbaren Stacheln beſetzter Haut umgeben. Letztere brechen bei geringſter Berührung, dringen tief in die Haut und verurſachen langwährendes Brennen.

Tabak wird an manchen Stellen gebaut, trotzdem der Rifier Tabakrauchen verſchmäht. Er raucht ſeinen „Kif“, worüber an anderer Stelle ausführlich berichtet wird.

Nach ungefährer Handelsſtatiſtik beurteilt, wäre der Rif als ganz armes Land zu bezeichnen. Iſt doch ſogar die Handelsbewegung in der Provinz ſelbſt herzlich geringfügig. Die genügſamen Bewohner üben keine Induſtrie, leiſten kaum einen Bruchteil deſſen, was ſie erzeugen könnten, und vermiſſen mit Leichtigkeit ſogar Lebensnotwendigkeiten, wenn Umſtände es erfordern. Andererſeits haben ſie in göttlicher Anſpruchsloſigkeit wenig Bedürfniſſe, die nicht aus Eigenem gedeckt werden könnten. So beſchränkt ſich denn der Handel überwiegend auf Lebens-

Digitized by Google

mittel. Tiere hat ſo ziemlich jeder Stamm genügend zu eigenem Gebrauch, Getreide wird ſtets ſo reichlich angebaut, daß alle Familien ausgiebig verſorgt werden können, Stoffe weben vielfach die Frauen ſelbſt — wenig ſonſt bedarf der rauhe Menſchenſchlag, welcher in dieſen Bergen hauſt.

Naturgemäß vermitteln Städte und feſte Orte viel des immerhin merkbaren Warenaustauſches, der ſich an Marokkos Nordgeſtaden vollzieht. Die Markttage von Tetuan, Melilia, von Aſchdir und Addus erfreuen ſich lebhaften Zuſpruchs aus weiter Umgebung. Doch gibt es ja nur wenig größere Ortſchaften. Infolgedeſſen unterhält jede Kabila mehrere Wochenmärkte unter freiem Himmel, d. h. auf geräumigen freien Plätzen, wie Talſenkungen, Flußniederungen, Berghalden, freien Strandpartien kommen Familien der Umgebung zuſammen, um einzukaufen und auszutauſchen. Getreide — Hafer (Sermin), Korn (Sraḥ), Hirſe, harter Weizen — liegt in großen Schuari neben Steinſalz (Melch) aus öſtlichen Sebchas, Honig (Aſſl) in Waben und geronnen, baſtverſchnürte Körbe mit Holzkohle (Fham), Butter — ſüße und alte (Sibta und Semen) — auch Hühner, Eier, Ziegen und Hämmel, Eſel, Rinder, Maultiere, Pferde, ſie alle ſind vertreten. Dazwiſchen unter leichten Zweighütten oder einfachen Zelten aus altem Sackleinen verſchiedenerlei Gegenſtände beſcheidenſter Eigeninduſtrie. Dicke Stoffe für wetterfeſte Dſchelbi, zähe Palmettoſtricke, die von Schiffern ſtark geſucht und ſelbſt nach Spanien verſchifft werden; Palmmatten, meiſt in Größe 1:3, auch rundliche von knapp 2 Meter Länge; Binſenkörbe, mit Baumwoll- oder Lederſtreifchen durchwirkt, unverwüſtliche Tragtaſchen für Laſttiere, ſie ſind im ganzen Atlas ſehr geſucht, ſoweit die Hammar ſich aus Maultieren und Eſeln zuſammenſetzt. Ferner irdene Geſchirre, Töpfe, Eimer mit Rundboden, Waſſerkrüge mit Henkel, Teller mit gewölbtem Boden, meiſt mit einfach ſchwarzen Farbſtreifen, die aber geſchmackvolles Ausſehen verleiben. Battich genannte Kürbisflaſchen (nämlich getrocknete Schalen vorſichtig gehöhlter Kürbiſſe) ſind wegen ihrer Leichtigkeit als Waſſerflaſche für Wanderungen ſehr

Digitized by Google

beliebt. Derbe Lederpantoffel (Sobat) für Männer und Frauen, strohgefüllte Leder- und Mattenpolster, viel Felle, holzgeschnitzte Löffel, ähnlich unseren Kochlöffeln, auch wohl kleine, aus alten Kisten zurechtgezimmerte Tischchen von kaum zwei Spann Höhe, Obstsorten — das sind Sachen, die der Rifi am Markt findet.

Was sonst am Suk vorhanden, ist dem Tagesbedarf des Rifi zugeschnitten. Spekulative Juden bringen aus Tanger ausgediente Mehlsäcke, deren Heimat Frankreich heißt. Dazu alte Konservenbüchsen und Pomadenschachteln, die der Rifi als Behälter für Tee, Kif, Schriftstücke usw. brauchen kann. Stücke verschieden starken, mehr oder minder verrosteten Eisendrahtes, alte und neue Hufnägel, ebensolche Drahtstifte. Aus Tetuan neben obenerwähnten Sobat gefranste Ledertaschen, gebrauchte Lederriemen und Wollschnüre für Dolche und Taschen, Sibsi, Bambusdosen für Schnupftabak — dies sind Waren des Trödlers. Daneben bedruckte englische Kattunstoffe, Gaze für Kopfbinden, Glasperlen jeder Art. Letztere kommen aus Böhmen, gleich den kleinen starkwandigen Kisan, den typisch marokkanischen Teegläsern, die ab Hafen mit 65 Peseten Hassani das Tausend gekauft werden. Kupferne Wasserkessel — ein ganz besonderer Luxusgegenstand —, zinnerne Teekannen mit Holzgriff aus England, von gleicher Form nur im Atlas gebraucht, Rifdolche, österreichische Taschenfeitel, die bis tief in die Sahara bräuchlich sind und 7—8 Peseten im Hundert kosten. Auch findet man derben groben Zwirn, großgeöste Nähnadeln, billige, blauweißgesprengelte Seife von gleichfalls englischer Herkunft (der Rifi kocht häufig selbst solche aus einem „Sammia“ genannten Kraut), billigen Frauenschmuck, manchmal sogar gebrauchte, minderwertige Teppiche aus Kasablanka oder Fes, kleine Blasbälge (Rabus) zum Anfachen der Glutfeuer, billige winzige Fläschchen ordinärsten Parfüms, der in Tanger von dortigen Juden mit Hilfe europäischer Essenzen zurechtgemischt wird, doch dient er nicht den Dorfschönen, sondern zum Besprengen der Gäste. Ferner kann der rifische Hausvater seinen Bedarf an getrocknetem oder frischem Kif decken, ebenso an fertigem Tabak. Von letzterem

Digitized by Google

iſt nur ordinärer, ſpaniſcher zu haben, wird auch ſehr ſelten angeboten, noch ſeltener gefordert.

Hauptartikel eines Wochenmarktes ſind zweifellos Kerzen (Schmah), Zucker und Tee (Atſai). Letzterer ſtammt teils aus Indien, teils aus China, kommt über Tanger ins Land und wird vom Händler ſtark mit Weidenblättern gefälſcht. Natürlich ſteht er je nach Vermiſchung in verſchiedenen Preislagen. Wie minderwertig er iſt, erſieht man aus dem Umſtand, daß die Kanne, die zweimal aufgegoſſen wird, bis zu 10 Gramm dieſes grünen Tees benötigt. Kerzen kommen ausſchließlich aus England, in blaugepackten Halbpfundpaketen, enthaltend je nach Größe zwei, vier oder acht Stück. Das Paket koſtet 2 Billein, zinngelötete Blechlaternen primitivſter Sorte nehmen dieſe billige Paraffinware auf — wie im ganzen Orient. Zucker iſt durchweg franzöſiſcher Herkunft (im übrigen Marokko auch belgiſcher, deutſcher, öſterreichiſcher wenig), und wird in Tetuan ausgeſchifft in kleinen Broten zu 5 Pfund, von gleicher Form, wie ſie an der ganzen atlantiſchen Küſte üblich iſt und bis tief in die Sahara Handelswert hat. Der Preis wechſelt, meiſt koſtet er in Tetuan etwas über 5, im Rif 6 Billein. Nach ſchlechten Erntejahren kann man auch franzöſiſches Mehl, ſchwarze, mindere Sorte, auf den Suak des Rif kaufen.

Europäiſche Induſtrieartikel werden ſo ziemlich einzig von eingeborenen Juden ausgeboten. Die ſind es auch, die den Hauptverkehr mit Tetuan, Mſtaſſa, Schauen, mit den ſpaniſchen Preſidios unterhalten, zu welchem Behuf ſie regelrechte Freibriefe von den Stammführern erhalten. Sie haben eigene Boote an den Flußmündungen liegen, in denen ſie ſich von Ruafa nach chriſtenbeſetzten Orten oder nach der Maurenſtadt bringen laſſen. Oder ſie gehen über Land, haben aber in jedem Fall Bewaffnete aus eigener Kabila bei ſich. Denn es iſt ein unſicher Fleckchen Erde, auf dem ſie heimiſch ſind, und Atlasbewohner, beſonders aber Riſi, ſind der feſten Meinung, Ungläubige zu plündern, ſei ein Gott wohlgefällig Werk! Entweder wird das Gebiet anderer Stämme mit äußerſter Haſt gequert, oder man hat Leute bei ſich, welche ſozuſagen lebende

Digitized by Google

Quittung für gezahlten Durchgangzoll vorstellen. Es kommt vor, daß auch derartige, von „Maaniji“ begleitete Hammar angegriffen und ausgeplündert wird. Doch nur aus Versehen, und stets wird etwa geraubtes Gut zurückgegeben. Diese bewaffneten Handelszüge bringen aus Tetuan oder Melilia, was dort gekauft werden muß, so vor allem Barud und Haubats für die ewigen Fehden. Auch Holzkarawanen begegnet man, sie kommen aus dem Innern zu jenen Stammfraktionen, die in waldarmen Strandgebieten sitzen und doch dem Schiffbau huldigen. Da kann man denn sehen, wie Bretter und Balken für Fische und Salz eingetauscht werden, oder für Linnen, Frauenschmuck oder Patronen. Denn letztere sind immer genügend zu haben an Küstenmärkten, Waffenschmuggel ist eine der ergiebigsten Tätigkeiten!

Nicht nur im Atlasgebiet, im ganzen mohammedanischen Afrika sind Wochenmärkte üblich. Wo keine ordnende Hekuma vorhanden, kommt es oft vor, daß Fremde drei bis vier Schüsse ins Menschengewühl feuern, um den Markt zu sprengen und stehlen zu können. Alles rafft zusammen, was im Handbereich liegt, sichert seine kostbare Person und macht den Dieben Platz. Das heißt man den Markt „tkass“ machen. Anders im Rif. Zweimal hatte ich Gelegenheit, ähnliches zu beobachten. Wenn vom nächsten Bergkamm blaue Bohnen geflogen kamen, so griffen die Männer gemächlich nach ihrer unzertrennlichen Freundin, nach der Chamasia, kauerten sich hinter nächstem Baumstamm oder Warenbündel und schossen zurück. Das Ganze spielte sich so ruhig ab wie auf europäischem Exerzierplatz. Die waffenkundigen Männer machen es den Spitzbuben herzlich schwer, auf ihre Rechnung zu kommen, ihre Heimat ist kein „Land des weiten Gewissens“, wo man stiehlt und betrügt.

Als besondere Eigenheit ist zu vermerken, daß einzelne Suak nur von Frauen besucht werden.

Mangels jedweder Aufzeichnungen ist es unmöglich, verläßliche Daten über Tagesumsatz eines Wochenmarktes oder über Gesamthandel des ganzen Gebirgszuges anzugeben. Wohl aber kann behauptet werden, daß die Bedeutung der Suak mächtig

Digitized by Google

voneinander abweicht, daß sogar Besuch und Beschickung einzelner Orte sehr wechselt. Witterung und Fehden spielen diesbezüglich große Rolle; es kommt vor, daß der Marktplatz einzelner Fraktionen monatelang brachliegt! Hauptmacher ist auch in diesem Fall wieder der Jude. Der Rifi ist tüchtiger Jäger, tapferer Krieger, unermüdlich bearbeitet er mit primitivstem Werkzeuge seine Felder — aber Händler ist er nicht. Daher kommt es, daß einzelne Wochenmärkte, so in der Gelaia, in der westlichsten Stammabteilung der Rmara u. a., mangelhaften Besuch aufweisen — sie werden nämlich Samstags abgehalten. Infolgedessen bleibt die Rifjudenschaft ihm fern. Man hat ihr allerlei Versprechungen gemacht, Vorteile geboten, doch den Tag zu verlegen, kann sich der konservative Marokkaner nicht entschließen und Sabbatsbeschäftigung widerspricht den Empfindungen starreligiöser Sephardim. So können sie zusammen nicht kommen, und hätten einander so lieb!

Die Märkte bilden zugleich geistiges Bindemittel im kulturarmen Rif. Es finden sich Heilkundige, Neuigkeiten werden ausgetauscht und anderen Stammesangehörigen Botschaften verkündet. Wenn die Akbu zufällig gerade dem Scherifenfürst zu Fes gehorcht, so werden dessen Botschaften am Wochenmarkt verlesen. Man bespricht politische Vorfälle, faßt Beschlüsse, wählt Führer, sucht Korankundige für die Jugend und hält Umschau nach heiratsfähigen Töchtern für die eigenen Stammhalter. Hauptaufgabe ist auch das Schlichten von Blutpflichten, worüber Seite 140 eingehend berichtet wird.

Wochenmärkte sind in ganz Marokko, ja im ganzen Maghrib üblich und werden genannt nach dem Tag, an dem sie abgehalten werden. Also Suk el Arba, Mittwochmarkt, Suk et Tlet, Dienstagmarkt, Suk es Sept, Samstagmarkt usw. Abgesehen von jenen in der Gelaia, Kebdana, der Rmara und eigentlich zur Dschebala zählender Gebiete werden die Suak am Wasserweg versorgt. Bemannte und bewaffnete Boote führen eigene Produkte fort und bringen Bedarfsartikel zurück. Meist sind sie Monatsfrist unterwegs, da zur Rückreise Mondwechsel erwartet

Digitized by Google

Marktbild in der Kebdana.

Menschengewühle am Suk es Sept, an der Grenze von Beni Said und Rmara.

Digitized by Google

Riffboote in der Bucht des Lahu.

„Schiffswerft".

Digitized by Google

wird. Um die Zeit pflegt der Wind umzuspringen — aber nicht immer! Wochenlang schaukeln im Hafen die plumpen, seetüchtigen Boote von Rifmännern aus der Rmara, Mtuia und östlicher, welche Stämme lieber tageweiten Seeweg zurücklegen, als mit gehaßten Spaniolen in den Presidios mehr Verkehr zu unterhalten, als unbedingt nötig ist. Sie führen Häute, Holzkohlen, Flechtarbeit, Baumfrüchte, Ziegen, Hühner, Eier u. a. m. nach dem christengeplagten Tanger, um für den Erlös das einzukaufen, was sie heimbringen wollen. Wenn die Männer nach wochenlanger Abwesenheit wieder in heimatlicher Bucht vor Anker gehen, so birgt ihre Schkara auch bunte Tücher, dünne Silberreifen für Frauen und Töchter. Und gewichtige kleine Ballen bergen Haufen frischer Patronen für die verschiedenen Gewehre des Stammes.

Ganz eigenartig ist die Geldfrage.

Im Innern herrscht natürlich Hassaniwährung, mit gleichen Münzen, wie sie in ganz Marokko werten. Der Rial zu 20 Billein, ferner halber und viertel Rial, sowie Zweibillein- und Einbillunstück aus schlechtem Silber. Nach diesen wird in ganz Marokko gerechnet, ausgenommen einige Küstenorte, in denen spanische Währung, und Kasablanka, in dem seit französischer Besetzung der Frank vorherrscht. Das marokkanische Einpesetenstück ist gleich dem türkischen Piaster nur ideelle Münze, gleichwohl wird an der Westküste danach gerechnet. Kleinere Geldstücke als Billun sind nur spärlich vorhanden. So eine Mischung von Kupfer und Messing namens Musuna, von welchen 25—32 auf die kleinste Silbermünze gehen. Die kleinste Rechenmünze existiert gleichfalls nicht, sie wird Fels (Mehrz. Flus) genannt und wertet den fünften Teil eines Centimes. Der große Übelstand des Kupfermangels brachte im Rif wie fast an ganzer Marokkoküste spanische Währung zu Ehren. Hauptsächlich das Zehn- und Fünfcentimosstück, Pera und Perita, die man kurzerhand als halbe und viertel Billun bezeichnet. Dadurch verursachte Kursänderungen werden von im Rif ansässigen Händlern weidlich ausgenützt.

Digitized by Google

Die Benennung einzelner Geldstücke wechselt örtlich. Der Rial erhält häufig die spanische Bezeichnung Duro, in welchem Fall dann gewöhnlich die kleinste Silbermünze als dessen zwanzigster Teil ebenfalls die spanische Bezeichnung „Rial" führt. Auf türkischen Einfluß weist „Girsch" für Billun. Ebenso wird Flus und Musuna häufig vertauscht, meist allerdings ist Fels die kleinste ideelle Münze, von welcher fünf bis sechs auf die Musuna kommen. Ferner hat man früher — heute weniger — größere Summen in Goldmitskal ausgedrückt, einer gleichfalls ungeprägten Münze.

Name der Münze	Nomineller Wert		Nach deutschem Geld in heutigem Kurs
Fels	1/6 Ctm.	30 % unter Pari	
Musuna	5/6 „		
Billun	25 „		12 Pf.
Nus bseta (auch genannt Dirham Hassani)	50 „		24 „
Ruba rial	1,25 Frk.		60 Pf.
Nus rial	2,50 „		1,20 Mk.
Rial (Duro)	5 „		2,40 „
Duro franſis	5 Frk.		4,50 Mk. (vollwertig)
Duro ſpaniul	5 „	8 % unter Pari	3,50 Mk.
Bſetein	2 „		1,40 „
Bſeta ſpaniul	1 „		70 Pf.
Nus billun, Bera kbir (auch Aſchruſcha genannt)	10 Ctm.		7 „
Ruba billun, Bera ſrir (auch Chamſuſcha genannt)	5 „		3,5 Pf.

Die vor wenigen Jahren geprägten vollwichtigen Kupfermünzen ſind im Rif unbekannt.

Im Hinterland der Preſidios kreiſt naturgemäß Alfonſo, und zwar nicht nur Kupfer, ſondern auch Silber. Dorthin verſchwinden in erſter Linie viele Zweipeſetenſtücke, ſo daß die ſpaniſchen Marokkopunkte daran ſteten Mangel leiden. Hauptſächlich der öſtlichſte Rif, die Gegend der Beni Uriachel, ſowie Kebdana und Gelaia ſind es, welche in Realen Vellons rech-

Digitized by Google

nen. Ebendort kann man auch viel franzöſiſche Fünffrankenſtücke finden, wie ſie von Sachſengängern herübergebracht werden. Der Kursunterſchied zwiſchen vollwertigen Franken und 10 Prozent unter Pari ſtehenden Peſeten wird ebenſo genau berechnet wie der Abſtand zwiſchen Haſſani und den beiden anderen Währungen. Einheimiſches Geld wertet heute meiſt über 70 Prozent, während es vor wenigen Jahren noch auf 65 und weniger Prozent ſeines nominellen Wertes ſtand. In Preſidios rollen natürlich nur eigene, d. h. ſpaniſche Geldſorten, wer dort Haſſani wünſcht, muß es teuer bezahlen.

Durchſchnittlichen Tangerer Kurs von Franks, Peſeten und Haſſani von 1908 und 1910 zeigt folgende Tabelle:

Jahr	Peſeten für Franken		Haſſani für Peſeten		Haſſani für Franken	
	Kauf	Verkauf	Kauf	Verkauf	Kauf	Verkauf
1908	109—110	110—111	138—140	139—140	150—151	152—154
1910	106—107	107—108	135—136	136—137	144—146	145—146

Im Rif dürfte es mehr Bargeld geben, als man gemeinhin anzunehmen geneigt iſt. Als ich das Gebiet eines befreundeten Dorfhauptes verließ, bat mich der Mann, ſeinen Stammesgenoſſen beim Patroneneinkauf behilflich zu ſein, wenn ſie nach Gibraltar hinüberführen. Hierzu brachte er einen Sack, enthaltend 100 Rial Haſſani. Auf meinen Einwand, daß drüben ſpaniſche Währung gelte, verſchwand er, um nach einiger Zeit mit einem anderen Sack zu kommen, aus dem er ebenſoviel in Silber Alfonſo in meine Schkara zählte. — Ein andermal kreuzte ich auf großem Segler an der Rifküſte. Zwei Ruafa verlangten Gaſtfreundſchaft bis Tanger und verſprachen, dafür Hand anzulegen, wenn es nötig würde. Da bereits zehn Eingeborene an Bord waren, fühlte einer von ihnen nicht genügend Sicherheit — und gab mir für die Dauer der Überfahrt ſeine Schkara „zum Aufheben". Sie war geſtrotzt voll Geld in beiden Währungen,

Digitized by Google

Silber wie Kupfer. — Auf gleicher Fahrt kam ich in Geldverlegenheit, da widrige Winde uns im Hafen von Peñon feſthielten. Ich klagte mein Leid in der einzigen, von einem Neger gehaltenen Teebude des Eilands, dem Sammelpunkt die Inſel beſuchender Rifier. Ein mir vollkommen unbekannter Graubart ſagte, ich möge bis Abend warten, vielleicht könne er mir welches verſchaffen. Ehe ich antworten konnte, war er draußen, ſtieg hinunter zum Hafen und fuhr über den Meerarm hinüber zum Feſtland. Mit untergehender Sonne kam vom Vorgebirge des Sidi bu Jakub eine Flukka gerudert. Deren Inſaſſen riefen uns an und fragten, ob ich der Vater des Bartes aus Tetuan ſei. Auf bejahende Antwort meiner Leute kamen ſie bis an den Segler heran und hoben einen ſchweren Sack herüber mit den Worten, dies ſchicke die Familie der Akſtaffin aus der Kabila Ait Saian vom Stamm der Beni Uriachel. Bei näherem Zuſehen erwies ſich der Beutel gefüllt mit — ſpaniſchen Kupferſtücken. Es waren genau 100 Peſeten. Ich äußerte, daß es mit Allahs Hilfe reichen werde, beſſer freilich wäre die doppelte Summe. Darauf begehrte einer zu wiſſen, ob ich noch wolle. „Kannſt du noch auftreiben?“ „Genug, um deine Flukka zum Sinken zu bringen!“ — Des anderen Tages hatte ich mit Morgengrauen einen zweiten Beutel mit Kupferſtücken zu 5 und 10 Centimos in Händen, diesmal waren ſogar Silberpeſeten dabei. Und die Leute vertrauten mir die Summe an gegen ein einfaches Papier, das ſie ſelbſt nicht leſen konnten, das ich mit beliebigem Text hätte bekritzeln können, gegen bloße Kenntnis meiner Nationalität. Er iſt deutſch, alſo iſt er gut! Das war ihr Gedankengang, den freilich wenig Europäer begreifen mögen. Ebenſowenig kann man ſich vorſtellen, was ich damals dachte, als ich in einſamer ſtiller Bucht an der Rifküſte in deutſcher und arabiſcher Schrift einen Schuldſchein ausſtellte, zahlbar bei Sicht in Tetuan an den Uriachli, der das Papier überbringe! Und der Vorfall möge zugleich einen Beleg geben für Beliebtheit und Achtung, deren ſich das Wörtchen deutſch in Marokko erfreut. —

Digitized by Google

Längenmaß ist wie in ganz Marokko und in fast allen orientalischen Staatengebilden das Drah, welches in 8 Tnis geteilt werden sollte. Was aber nie zur Anwendung kommt. Das Drah ist im Scherifat auf 57 Zentimeter festgesetzt (in Türkei und Palästina 67,7 Zentimeter), doch wird allgemein nur das Vorbild dieses eigenartigen Maßes angewendet, nämlich die Länge von des Verkäufers Ellbogen bis zur Mittelfingerspitze. Da selten zwei Sterbliche gleich gebaut sind, gibt dies allüberall Ursache zu vielem Hader. Um gewünschte Zeugmengen abzumessen, besitzt jeder Händler eine viereckige Holzleiste, die der Käufer stets vorher mißtrauisch beaugapfelt.

Grundflächen werden, wie wohl im ganzen Orient, nach Fddan gemessen, d. h. nach dem Tagewerk eines ochsenbespannten Pfluges, was ungefähr zwei deutschen Morgen gleichkommt. Dies Flächenmaß wird im übrigen Marokko in mehrere Pek geteilt, im Rif jedoch rechnet man nach keiner kleineren Fläche als dem Fddan.

Einheitsgewicht ist die Kantar, fast gleichwichtig dem deutschen Zentner. Doch hat man nur in Tetuan und anderen Städten Gewichte, nämlich Eisenstücke oder Messingscheiben. Auf den Suak des Rif genügt in überwiegenden Fällen der Stein. Wenn Frauen weither gewandert kommen, um Tee und Zucker zu erhandeln, Getreide zu verkaufen, so wird stets zuerst nach den Gewichtsteinen gesehen. Wer die größten, in letzterem Fall die kleinsten hat, macht das meiste Geschäft.

Ebenso unsicher sind die Hohlmaße. Das Saah besteht aus vier Machud (= 16 Liter), welches zwar auch in kleinere Maße geteilt wird, ist unbestimmt und willkürlich festgesetzt. Einige Male hatte ich Gelegenheit, auf Wochenmärkten kleine Hohlmaße zu sehen, welche etwa zwei Deziliter faßten und zweifellos spanischer Herkunft waren. Sie wurden für Öl gebraucht, ihren Namen habe ich nicht behalten.

In den Presidios gelten natürlich nur spanische Maße und Gewichte, bei deren Gebrauch die Hidalgos ihre gutgläubigen Berberkunden wacker übers Ohr hauen, durch ausgehöhlte Gewichte, ungleiche Wagschalen und Maßgefäße mit doppeltem

Digitized by Google

Boden. Ebenso im Längenmaß: Spanier und unter spanischem Schutz stehende Juden geben auf Befragen den Preis in Metern an und messen nach Ellen, was einer Benachteiligung um 20 Prozent gleichkommt. Nicht immer merkt es der Rifi!

Straßen in unserem Sinn gibt es im ganzen Gebirgszug nicht, Karawanenwege nach marokkanischem Begriff nur wenige. Doch laufen zahlreiche wolkenumhüllte Maultierpfade von einer Kabila zur anderen, meist hoch oben in schwindelnder Höhe, steil abfallende Abgründe säumend, entlang tiefer Schluchten, über felsige Bergrücken, mitunter in Serpentinen gewunden talab führend. In der Tiefe dann durch Oleandergestrüpp und Eichendickicht, zwischen Feldern, längs Bächen und in deren Bett, selten so breit, daß zwei bepackte Maultiere einander bequem ausweichen können. Unzählige Stellen allüberall, an denen man harmlosen Wanderern auflauern oder ungesehen rächender Blutpflicht genügen kann.

An solchen Talbiegungen, an schmalen Pfaden auf hoher Felswand, in weltentrückten Einsamkeiten, da spielen sich oft Dramen ab, von denen die Mitwelt selten erfährt oder nie. Kleine Proben seien gegeben, Vorfälle, wie ich sie gehört oder selbst erlebt, zwanglose, willkürliche Auszüge meiner Tagebücher aus den Jahren 1908 und 1909, Geschichten und Szenen, wie sie wohl alltäglich sind im ganzen Rif.

Hammed el Fkih und ich ritten durch Beni Said. Beim Übergang über den Uad Serza gesellte sich ein Mann zu uns, der auf die Frage nach seinem Woher lakonisch zur Antwort gab „min fok, von oben". Wacker fürbaß schreitend, hielt er scharf neben unseren Tieren, an jeder Wegbiegung ließ er uns voraus. Bei jedem Tschur schlug er sich zur Seite und machte kleinen Umweg, um hernach wieder zu uns zu stoßen. Der Mann suchte nur Geleit durch Gebiete, wo er wenig oder keine Freunde hatte, das war klar. Am nördlichen Hang des Berges Sidi Rachmun gellte uns plötzlich aus nächster Nähe ein Zuruf entgegen. Unwillkürlich hoben wir alle drei unsere Gewehre —

Digitized by Google

aber schon krachte ein Schuß, und unser fremder Begleiter stürzte. Wie der Blitz waren wir aus dem Sattel, hinter unseren Tieren, und suchten den Wegelagerer. Wir hörten sein Gewehr repetieren und — „as salamu aleikum" tönte uns entgegen, „Friede über euch, seid willkommen!" Wir verstanden, saßen auf und ritten weiter. Den Mauser auf der Schulter, trat ein Saidi aus den Büschen und nahm dem Gefallenen Gewehr und Dschelabba. „Wenn ihr in Tandscha oder sonst Männer seht aus der Sippe . . ., so sagt, Scheik . . . hat einen Rächer gefunden!" — Blutrache! Was hatte er, was seine Blutpflicht, was der Fremde mit uns zu schaffen? Tapfer und kühn sind die Männer des Rif. Aber sie sagen auch: „Kaufe nie, was du nicht brauchst!" Hätten wir Blutschuld kaufen sollen?

Ein biederer Dorfbewohner aus dem Haus ritt auf seinem Eselein nordwärts gen Ceuta, als er von zwei Andscheramännern angerufen wurde. Er solle absteigen, seinen Mantel ausziehen und beides zurücklassen. Dann dürfe er ungehindert weiterziehen. Der Mann stieg ab. Aber anstatt zu tun, wie die beiden wünschten, riß er das Sikkin heraus und stürzte auf sie. Beide schossen und fehlten. Sie hatten nicht Zeit, neuerdings zu laden, denn schon stak dem einen das Messer in der Brust, und mit dem zweiten wälzte sich der Überfallene im Palmettogestrüpp. Nicht lange, so stand der Wanderer auf, gab dem Überwundenen noch einen Fußtritt, nahm beiden Waffen und Kleidung und setzte sich wieder auf sein Grauschimmelchen, um den Aufenthalt einzuholen. Das war am Neujahrstag (europäisch) 1909. Und Folge davon war stärkere Nachfrage nach Mehrladern. Denn hätten die beiden mehrmals hintereinander schießen können, so lebten sie vielleicht heute noch.

Böse Streiche spielt oft das Schicksal. Wird da eines Tages eine kleine Hammar überfallen und geplündert auf der Straße vom Fonduk gegen Schauen. Das kommt öfter vor. Daß aber hernach die Missetäter, fünf wilde Chamasi, von Stammesgenossen aus anderer Sippe angegangen werden, den Raub mit ihnen zu teilen, ist schon weniger Alltagsereignis. Wer den

Digitized by Google

atlassischen Berber überhaupt, den Rifier im besonderen kennt, weiß, daß diesem freundschaftlichen Wunsch nicht entsprochen wurde und daß es zum Kampf kam. Die Folge davon war, daß vier Mann tot am Platze blieben, einige andere verwundet wurden — und daß infolgedessen die Ausgeraubten, die von fern dem blutigen Spiele zugesehen hatten, herbeistürzten und, nunmehr selbst in der Übermacht, sich ihre Sachen wieder nahmen. Die Leute der Eselkarawane waren aus Lad Ras, die Geschichte wurde mir erzählt in der landberühmten Kaffeebude des Hadsch Mansur zu Tetuan, kurz vor meinem Abschied aus der Stadt.

Während ich 1908 zu Melilia weilte, war gar unruhige Zeit, ausgefüllt mit Kämpfen gegen Bu Hamara. Stark erschüttert war die Stellung des „Eselvaters", geschlossen standen die Stämme des Ostrif gegen seine Horden. Da ritt ich eines Tages mit meinem Leibknappen Ali südwärts gegen Seluan. Als ich im letzten Wegdrittel eine Hügelwelle überstiegen hatte, zeigten sich krächzende Raben am Rand eines trockenen Flußbettes, hoch darüber schwebten Geier. Aha, ein Tierkadaver! Als ich näher kam, merkte ich aber, daß es ein kaltgewordenes Menschenkind war. Starr lag der entkleidete Körper in geronnenem Blute, mit durchschnittener Gurgel und Schußwunde im Kopfe. Unwillkürlich sprang ich ab, Ali auch. Neben ihm lag seine Schkara und der Mantel. Ali untersuchte Tasche und Kleiderzipfel, fand etwas Geld und schönen Gürtel, also kein Raubanfall. „Maskin hua, armer Kerl", meinte Ali, wandte sein Gesicht nach Osten und murmelte die Totensure. Bei nächster Wegbiegung standen Reiter. Einer kam auf uns zu und meinte: „Was willst du von Männern, die nicht mehr sind? Laß Toten ihre Ruhe und gehe deiner Wege, denn nicht immer wissen die, die dich sehen, wer du bist. Wäre ich nicht hier, meine Brüder hätten ihre Gewehre sagen lassen, was jetzt mein Mund spricht. U salam (und Schluß)!" — „Allahu aalimu, Gott weiß es!" gab ich zur Antwort, den bärtigen Gesellen in die ernsten Gesichter sehend. Aber kein bekanntes war dabei. — Als ich nach Tagen wieder des Weges kam, war der

Digitized by Google

Ermordete zugedeckt mit Kraut und Buschwerk. Nie erfuhr ich, wer er gewesen.

Daß man auch unfreiwillig seinen Denkzettel holen kann, beweist folgender Vorfall: Mit zwei Gelaiamännern war ich über den Dschebbel Uark gewandert zu den östlichen Beni Said. Wir befanden uns noch im Gebiete der Beni bu Kaffar (die hernach als erste losschlugen gegen die Spanier), in der gewellten Ebene, die nördlich der Mündung des Uad Kert zum Meer abfällt, als wir lebhaftes Gewehrfeuer hörten. Neugierig geworden, wollte ich wissen, was jenseits der Hügelkette los sei. Da kamen denn auch schon in etwas eilfertiger Unordnung bunte Scharen zu Fuß, auf Eseln und Maultieren den Hügel heruntergeflutet — zwei streitende Sippen wollten endlich handeleins werden. Wacker schossen Fliehende und Verfolger aufeinander los, ich machte schleunigst kehrt und suchte meine kleine Karawane zu erreichen. Da fühlte ich plötzlich starken Schlag am Steigbügel, zugleich den dröhnenden Klang, wie eben das Aufschlagen einer Kugel auf Eisen, auch leichten Stich am Fuß. „Gut, daß man in Afrika so breite Bügel liebt!" war mein erster Gedanke. Als wir dann in Sicherheit seitwärts am Meere hielten, wies einer meiner Begleiter auf die Blutspur, die unseren Weg zeichnete. Und nun stellte sich heraus, daß ich wieder einmal einen Streifschuß abbekommen hatte. Die Kugel war an der Innenfläche des linken Steigbügels angeschlagen und war zurückgeprallt auf meinen Fuß. Stark rann aus breiter, doch nicht tiefer Wunde Blut. Ich riß Streifen von der Faraſia und verband das Loch. Längst ist es vernarbt, aber die Spur bleibt sichtbar für alle Zeiten. — Ein Streifschuß, eine Wunde mehr am Körper, das hat wahrlich wenig auf sich. Es war nicht die erste, wahrscheinlich auch nicht die letzte, denn von unruhigen Menschenkindern sind des Propheten weite Länder bewohnt. Aber dies Bleistückchen hätte leicht anderswohin treffen können, und dann — „dann muß von deinen Brüdern einer kommen und dich rächen, inscha allah!" So meinte ein rifischer Freund

Digitized by Google

gelegentlich. Leider hat Allahs unendliche Weisheit mir keinen Bruder geſchenkt, und hätte ich einen, ſchwerlich beſäße er genug afrikaniſche Anſchauungsweiſe, um dieſer Pflicht gerecht zu werden.

Es iſt vorgekommen, daß ich auf Talſohlen fürbaß ſchritt oder ritt, während zwei feindliche Parteien über unſeren Köpfen hinweg ſich Bleigrüße zuſandten. An und für ſich wäre dies nicht gefährlich, denn Rifmänner ſind ihres Zieles ſicher. Aber wie, wenn jene vom gegenüberliegenden Hang uns für Freunde oder Zugehörige der Gegner halten? Das könnte unangenehm werden. In ſolchen Fällen verbarg ich mich und meine Tiere gerne hinter dem nächſten Buſch und wartete, bis die ſtreitbaren Nachbarn fertig waren mit ihren freundſchaftlichen Auseinanderſetzungen. — Etliche Male widerfuhr mir auch folgendes: Unvermutet hörte ich einen Schuß und gleich darauf unweit von mir das Aufſchlagen des Geſchoſſes, ſogar Bleiſpritzer bekam ich oder mein Tier mitunter zu fühlen. Anfangs natürlich fuhr ich unheimlich ſchnell aus dem Sattel, oder war ich zu Fuß, ſo verſchwand ich raſch hinter der nächſten Deckung und äugte mit angelegtem Gewehr nach der Richtung, woher die Blaubohne gekommen war. Und wollte nie verſtehen, warum meine Begleiter nicht gleiches taten, ſondern herzlich lachten. Bis ich endlich darauf kam, daß dies nur der Gruß war von Freunden, die irgendwo hoch oben Ausſchau hielten und uns erkannt hatten! Zwar muß man dieſe Art Begrüßung bezeichnen als würdig kampferprobter Piratenſöhne — aber ſchließlich, jedwedes Menſchenkind ſtammt doch nicht aus dem Rif, und auch Meiſterſchützen können fehlen! Um ſolche Bräuche zu verſtehen, muß man Spartaner ſein — Pardon! ſoll heißen Rifier.

Noch ein gar eigenartiges Erlebnis ſei erwähnt.

Mit meinem Diener Ali mußte ich im Sommer 1908 die Berge der Andſchera von Tanger nach dem ſpaniſchen Preſidio Ceuta durchreiten. Vielfach hatte man mir abgeraten; ich war in jenen Strichen noch nicht ſo bekannt wie ſpäter.

Digitized by Google

Ich wußte auch, daß es leicht ſchief gehen konnte, nahm deswegen nur möglichſt wenig Geld, keine Waffen und die ſchlechteſten Pferde mit mir, die ich fand — und es ging ſchief! Zuerſt fand ich nicht Unterkunft für die Nacht, Inſaſſen aller Dörfer zeigten ſich von ungemütlichſter Seite. Des anderen Tages, ehe ich das Gebiet der Sippe Bel Aiſches betrat, wurde ich angehalten von zahlreichen Wächtern dieſes kampfluſtigen Stammteils. Ich fragte, wieviel Chua gefordert würde. „Alles, was du bei dir haſt!“ klang ruhig, aber beſtimmt die nicht ſehr erquickliche Antwort. Nun unterhandelte ich mit Hilfe aller Diplomatik, die mir zu Gebote ſtand, aber es nützte nichts. Seufzend leerte ich denn meinen Säckel und übergab die wenigen Peſeten, die ich in ſpaniſcher und marokkaniſcher Landeswährung mitführte. Dazu ein Taſchenmeſſer und die Nickeluhr, die in Wien K 4.30 gekoſtet hatte. Natürlich nicht, ohne Allahs dickſten Zorn laut herabzuflehen auf die Häupter derer, die friedliche Wanderer plündern. Da ſprach ihr Führer: „Wer hat dich gerufen? Warum bleibt ihr nicht fern, du und deine Brüder aus den Chriſtenlanden? Wo ihr hin kommt, ſäet ihr Unheil, ihr weckt alle böſen Leidenſchaften und verjagt alles, was der Prophet uns Gutes ins Herz geſenkt. Warum klagſt du, wenn ich dasſelbe tue? Hier gilt nur das Wort von al Arbi bel Aiſchi. Wärſt du im chriſtengeplagten Tandſcha geblieben, oder im Sonnenaufgang, wo Spaniolen wohnen (Ceuta), wenn du dich nicht fügen willſt dem, was wir hier üben. Wärſt du nicht Deutſcher, ſo würden wir auch deine Pferde nehmen, mit Gottes Hilfe! Salaam!“ Ich ſagte gleichfalls „salaam“, fluchte und verſchwand. Nach einer Stunde wurde ich wieder aufgehalten, diesmal von nur drei Bewaffneten. Lebhaft bedauernd, erzählte ich, ſchon vor einiger Zeit all meines Beſitzes erleichtert worden zu ſein. Worüber die Herren Spitzbuben nicht ſehr erbaut waren, aber: „Du kannſt die Pferde hergeben.“ „Fällt mir nicht ein, denn wir müſſen nach Sibta, inscha allah!“ „Du mußt dich loskaufen. Haſt du kein Geld, ſo gib die Tiere!“ „Sie ſind nicht mein Eigen, ſondern gehören einer armen

Digitized by Google

Witwe[1], Gott ſtehe ihr bei! Ich muß ſie alſo wieder zurückbringen!“ Endlich einigten wir uns, dem in einiger Nähe wohnenden Stammheiligen Sidi Huſſeïn die Sache vorzutragen. Der alte Schwindler hatte großen Einfluß und war berühmt durch außergewöhnlichen Geiz. Mit ihm konnte man ſicher vernünftig reden. Als wir denn hinaufkamen, ſtritt ſich der Biedere mit meinen wegelagernden Freunden von früher um die Beute. Er behauptete, man müſſe ſeiner Heiligkeit das Taſchenmeſſer zuſprechen, die anderen waren damit nicht einverſtanden. Viel fehlte nicht, ſo hätte man mich zum Schiedsrichter gerufen. — Gegen ein kleines Geſchenk nahm er uns in ſeine Ania, brachte Trauben zu eſſen und einen alten Mann, der uns als lebender Schutzbrief bis Ceuta begleiten ſollte. Und der Schluß: Einige Tage ſpäter ritt ich von Tetuan gen Tanger. Hinter dem großen Fonduk, der hoch oben auf wolkenumzogenem Bergſattel ſich erhebt als bleibendes Zeichen der kräftigen Herrſchaft Mulai Ismaels (18. Jahrhundert), kamen drei Andſcheri auf mich zugeſtürzt: „Höre, o Chriſt, komm zu uns!“ „Nicht im Traum denke ich daran!“ „Aber du mußt, denn unſer Scheik al Arbi braucht deine Hilfe!“ „Was fehlt ihm?“ „Nichts fehlt ihm, aber ſein Bauch hat zuviel Kugeln aufgefangen.“ „Bei Gott iſt Barmherzigkeit und Hilfe! Aber ich komme nicht mit euch, zu übel haben eure Brüder mir mitgeſpielt.“ Die drei ſahen ſich betroffen an. Endlich begehrte einer zu wiſſen: „Biſt du vielleicht der Deutſche, der in unſeren Bergen war?“ „Und den ihr geplündert habt. Braten mögen eure Väter dort, wo es am heißeſten iſt. Ich bin ein Freund aller Rechtgläubigen, wenn ſie ehrlichen Sinnes ſind. Aber mit Harami will ich nichts zu tun haben! Komm, Alli, reiten wir weiter!“ Tags darauf erzählte man in den Teebuden Tangers die Geſchichte von Scheik al Arbi und dem Vater des Bartes. Und die Gerechtigkeit iſt bei Gott, dem Allerbarmer. Salaam! —

[1] Im ganzen Orient Symbol äußerſter Hilfloſigkeit.

Digitized by Google

Das ſind kleine Vorkommniſſe aus dem Alltagsleben im Rif, Erlebniſſe auf deſſen Straßen. —

Jede Talſohle weiſt vielbegangene Längswege und iſt von Saumpfaden gequert. Größere, das ganze Gebiet ſchneidende Routen ſind erwähnt bei Beſprechung einzelner Stämme. Zahlreiche der dem Mittelmeer zueilenden Waſſeradern erreichen den Grad der Schiffbarkeit, werden aber nie hierzu benützt, außer an ihren Mündungen. Und auch da nur für Meeresfelukken, die ſicheren Hafen aufſuchen, oder müßig liegen bis zur nächſten Fahrt. Kein einziges Wäſſerchen iſt überbrückt. Paſſierbare Furten ſind jedem Stammesſproß wohlbekannt, um zu ſolchen zu gelangen, macht die Straße oft Rieſenumwege. Breitere Flüſſe werden auf leichten Booten überſetzt, im Lad Lahu fand ich zu gleichem Zweck ein kleines Floß aus Äſten und Schilf. Schlauchflöße, wie ſie im ſüdlichen Marokko beliebt ſind, kennt der Rifi nicht.

Bootbau blüht außerordentlich, dichte Eichenwaldungen geben Holz in überreicher Fülle. Die Flukka des Rifi ſieht zwar wenig vertrauenerweckend aus, iſt aber von unglaublicher Seetüchtigkeit. Glattgehackte Balken ſchweifen vom Heck zum Bug, ein breiterer zu unterſt bildet den Kiel und ragt beiderſeits über die Bootſpitzen vor. Starke Bohlen ſtellen im Bootinnern Verbindung her zwiſchen derbbehauenen Längsbalken, außen decken den Schiffskörper gutgeglättete Bretter. Werg und Stoff ſtopfen die Zwiſchenfalten, das Ganze wird geteert und mitunter mit weißer Malerei verſehen. Seltener mit weiß-roten Verzierungsſtrichen; die Farben ſtammen von ſpaniſchen Händlern in Tanger oder Melilia. An der Mündung des Lad Martil werden gefälligere Fahrzeuge gezimmert, die oft genug im kulturbeleckten Tanger noch letzten Schliff erhalten. Letzteres geſchieht auch an Marokkos Weſtküſte bis Saffi, ſüdlich davon ſind ſie von ebenſo primitivem Ausſehen wie die Rifboote. Aber ich zweifle, daß die ſchönen Tangerer Felukken ſolche Stürme überdauern, wie ſie denen zugemutet werden müſſen, die man an felſigen Küſten des Rif zurechtzimmert.

Digitized by Google

Der Maſt ragt aus vorderem Bootdrittel ſtets ſchräg rückwärts und hat auf einziger Rahe ein großes Dreiſpitzſegel, das beim Lavieren kurzerhand herumgeworfen wird. Das Hochziehen geſchieht auf primitiven Holzrollen. Im Hafen liegt die Rahe mit aufgebundenen Leinen längsſeitig über dem Schiffskörper. — Jedes Boot, auch der größte Segler, iſt zum Rudern eingerichtet, bei ſchlechtem Wind oder Windſtille rudern ſehnige Rifmänner das plumpſte Boot in tagelanger Arbeit von einem Ort zum andern, oft an die hundert Kilometer und darüber. Die Remos ſind gewöhnlich dünne geglättete Stämme, an deren Unterende längliche Brettchen angenagelt ſind. Es iſt nicht Sitte, wie in öſtlichen Mittelmeergebieten deren Griff zu beſchweren, um dadurch leichteres Arbeiten zu erzielen. In mehrfachen Baſtſchlingen ruhen die Ruder auf Holzzapfen, faſt nie findet man Eiſengabeln. Die Bemannung arbeitet in gleichem Takt, bei längeren Strecken ſich durch monotonen Geſang anfeuernd. Nach jedem Ruderſchlag hebt ſich der Bachri, neigt ſich weit vor, um tüchtig ausholen zu können, und beugt ſich dann ſo weit zurück, daß er in ſitzende Lage kommt auf die als Bänke dienenden Querpfoſten, welche die Randbalken ſpannen. Ein gewöhnliches Ruder ſteuert. Der Anker beſteht aus kopfgroßem Stein, um den ein Seil gewunden iſt, manchmal aus ſteingefülltem Baſtnetz, ſelten aus großem Eiſenſtück, faſt nie aus wirklichem Anker ſpaniſchen oder franzöſiſchen Urſprungs. Ein Topf europäiſcher Herkunft oder getrocknete Kürbisſchalen dienen zum Ausſchöpfen des eingedrungenen Waſſers.

Viel ſpaniſche Worte und Benennungen finden ſich bezeichnenderweiſe im Gebrauch heutiger Rifſchiffahrt für Segel, Takelage und Boot. So nennt der Rifi die Rahen Prua, die Ruder Remos, den Maſt Palo. Waſſerfäßchen ſind als Tonela bekannt, Segel häufig unter dem Namen Vela. Die Maſtwinde heißt Schuga (eigentlich suga = Seil), viel andere nicht immer richtig übertragene Bezeichnungen ſind allgemein. Von hohem Intereſſe ſind die Eigengebräuche der Bachri. Nie

Digitized by Google

treten sie größere Fahrt an, ohne besonderer Schutzheiliger zu gedenken. Die zahlreichen Kubben, die hoch auf steilem Fels ins Meer leuchten, erfreuen sich großer Verehrung auch bei jenen, die nicht zur Kabila gehören, in welcher das betreffende Grabmal steht. Bei starker Nordschwelle passierte meine Flukka einst unter harter Arbeit ein kahles Vorgebirge, dessen Höhe eine blendendweiße Kubba krönte. Zwei meiner Leute ergriffen Brotstücke, warfen sie in die aufgeregten Wellen mit Rufen: „Segen des Sidi Bargelil auf uns! Stehe uns bei!“ Also ein regelrechtes Opfer. Andererseits bringt man Wegheiligen — auf Land- und Seestraßen — häufig Kerzen, Öl, Almosen für Arme. Vor Antritt einer großen Seestreife spendete ich einmal dem Grabwürfel des Sidi bu Jakub unweit des einstigen Bades eine Kanne Öl und ließ um gute Fahrt bitten, was mir ganz besonderes Wohlwollen meiner Leute eintrug (s. S. 147). Als wir dann nach langer Fahrt glücklich ins Uad Martil rücklangten, wurde dies einzig dem Umstand zugeschrieben, daß ich trotz erbarmungswürdiger Ungläubigkeit doch „beinahe“ so vernünftige Anschauungen habe wie fromme Moslemin. Und die rauhen Männer des Hafens von Tetuan brachten mir großartige Huldigungen, wie sie wohl selten oder nie einem Christen widerfahren am Nordgestade Marokkos. Alles wegen dem bißchen Olivensaft.

Nautische Hilfsmittel kennt der Rifi ebensowenig wie der Bewohner anderer Marokkoküsten. Wohl verfügt er über mangelhafte astronomische Kenntnisse, richtet sich mitunter nach Polarstern oder (häufiger) Hundstern, doch fährt er ungern nachts. Viel lieber sucht er mit sinkender Sonne eine stille Bucht auf. Birgt sein Fahrzeug jemanden, der Bekannte an dieser Küstenstelle hat, so sind Boot und Insassen willkommen. Andernfalls setzt es langatmige und stimmkräftige Wortgefechte, denn kein Stamm liebt Fremde an seinem Ufer, besonders nicht bei Nacht. Oft werden die Ankömmlinge kurzerhand fortgewiesen von Wachposten, welche jede Kabila den ganzen Küstenstrich entlang unterhält, und stoßen erstere nicht sofort ab, so

Digitized by Google

sprechen Gewehre. Der Rif ist ein unsicheres Gebirgsland mit rauhen Bewohnern, die allen Grund haben, einander nicht zu trauen!

Aus all dem ist zu ersehen, daß lediglich Küstenfahrt gepflegt wird. Die weitesten Reisen erstrecken sich von den verschiedenen Flußmündungen und Stammhafenplätzen längs der ganzen Felsküste vom Dschebbel Uark nie über Tetuan, allenfalls noch nach dem verachteten, christengeplagten, aber anziehenden Tanger. Jeder Küstensohn kennt verschiedene Landmarken, Bergvorsprünge, besonders aber jede einzelne der vielen weißgetünchten Kubben, die sich leuchtend vom dunkeln Gestein oder matten Grün abheben und dem Schiffer willkommene Wegweiser bilden. Genau weiß jeder Reisende, jeder Bootführer, welche Familie dieser oder jener Stammesfraktion dort haust, wo seine Flukka gerade vorbeistreicht. Häufig kommt es vor, daß er vom Ufer angerufen wird, einen Mann mitzunehmen nach dem nächsten Hafen, oder auch bloß nach einem Ort, der über Land nur auf mühseliger oder gefährlicher Wanderung erreichbar wäre. Solcher Wunsch wird stets erfüllt, denn das Verlangen berührt die unverletzliche Dschaffa, und der Rifi müßte erst geboren werden, der ohne zwingenden Grund sein Ohr verschließt, wenn jemand Gastfreundschaft heischt. — Besonders stark gebaute Boote wagen sich gelegentlich über die Meerenge nach Gibraltar. Dort kann man die gebräunten Bergsöhne in Festkleidung offenen Mundes umherwandeln sehen, mit mühsam verhaltener Neugierde und Bewunderung die reinlichen Straßen, den lebhaften Verkehr musternd. Überaus empfänglich ist er für die im englischen Felsnest herrschende Ordnung, und mit diebischer Freude sieht er, daß mit Sonnenuntergang jeder Spanier, der nicht besondere Erlaubnis hat, die Stadt verlassen und sich nach dem spanischen Grenzstädtchen Linea begeben muß — genau, wie in Ceuta und Melilia seine Erbfeinde mit dem Rifi verfahren! Und tatsächlich, man kann beachten, daß dortige englische und anglisierte Beamte dem Berber (nicht aber mauriſchen Händlern aus Tanger, deren etwa hundert in

Digitized by Google

Auf hoher See.

Flutka mit Ruafa.

Digitized by Google

Schuari.

Digitized by Google

Gibraltar ansässig sind. Diese Stadt hat auch den einzig existierenden marokkanischen Konsul) mehr Achtung erweisen wie dem spanischen Tagarbeiter. Denn nie wird ein Rifi trunken durch die Gassen schwanken, Straßenauflauf erregen oder Gekauftes zu zahlen vergessen! Noch nie fand man das Sikkin im Leib eines Erstochenen, um so öfter aber die Navaja, und wenn ein Rifi Gibralteser Behörden zu schaffen gemacht, so geschah dies immer nur infolge Gaunereien spanischer Missetäter.

Doch nicht immer beschränkten Rifboote sich auf Befahren der eigenen Gewässer! Wenige Jahrzehnte ist es her, seit diese primitiven, schlechtgerüsteten Felukken noch das ganze Westbecken des Mittelmeeres beunruhigten. Und Herren der Gibraltarstraße waren sie von jeher gewesen bis in die Zeit des Dampfes. Dehnten sie auch ihre Raubfahrten nie aus bis in die Nordsee wie die Piraten von Saleh, so erschienen sie doch oft und oft an Spaniens Küsten, plündernd, sengend und mordend jeden, der Widerstand leistete. Trotz denkbar mangelhaftester Ausrüstung überfielen sie mit unglaublicher Waghalsigkeit viel größere, meist besser bewaffnete Kauffahrer europäischer Staaten, und sowie die blutrote Flagge auftauchte, vergaßen Christenschiffer, daß man Arme habe und Waffen, um sich zu verteidigen. So groß war der Schrecken, den die berüchtigten Rifpiraten einflößten. Und doch wurden Ruafa nicht wie Seeräuber anderer Barbareskenstaaten vom Herrscher unterstützt. Im Gegenteil! Zu allen Zeiten bekannten die Feser Scherifenfürsten sich unfähig, dem zu steuern. Während sie mit Bluthelden von Rabat, von Araisch und anderen paktierten, bestimmte Unterstützung sicherten gegen bestimmten Gewinnteil, war es ihnen unmöglich, hemmenden Einfluß auszuüben auf die Männer jenes freien Berberstriches. Langwierige Verhandlungen, hervorgerufen durch ewige Zwistigkeiten mit Europastaaten, brachten endlich erleichterndes Abkommen: Der Maurenfürst erhielt das Versprechen, daß Schiffe alljährlich bezeichneter Flaggen

Digitized by Google

ungeschoren bleiben, wofür der Emir ul Mumenin den Herren Rifpiraten bestimmte Summen zahlte. Die betreffenden Staaten mußten natürlich einen „Teil" beitragen, der die Gesamtsumme beträchtlich überstieg, so daß der Sultan anständig verdiente. Es ist wahrlich mehr wie interessant zu erfahren, welche Beträge nach Marokko flossen, teils als anerkannter Tribut, teils als alljährliche „Geschenke" oder in sonst einer Form. So zahlte das seestolze Britenreich bei jedem Konsulwechsel 600 Pfundstücke — und der arme Konsul wechselte zu jedem Milud. Alle anderen Staaten leisteten 15—20000 Duros jährlich, auch Frankreich und Holland trotz großer Flotten, Nordamerika, die Hansestädte und alle anderen. Einzig Österreich, das nach dieser Richtung geringe Schiffahrtsinteressen hatte, aber als Erbe Venedigs durch ein Jahrzehnt zahlen mußte, und zwar um die 18. Jahrhundertwende, kam später frei durch Vermittlung der Pforte, nicht aus eigener Kraft.

Da mögen ganz nette Sümmchen zusammengekommen sein! Sie hinderten aber nicht, daß gelegentlich „aus Versehen" auch Segler gekapert wurden, deren Mutterland pünktlich Tribut geleistet hatte. Begreiflich, daß es infolgedessen zu gar ernsten Schwierigkeiten kam, die aber immer — so wie heute, der letzte Rifkrieg hat es wieder gezeigt — nur diplomatischen Druck auf den Sultan erzielten. Wer mit Ruafa anband, holte sich empfindliche Schlappen. Es sei erinnert an den österreichischen Admiral Bandiera, welcher die Piraten von Rabat (an der Westküste) 1829 für die Wegnahme eines Handelsschiffes züchtigen sollte. Trotz drei kanonengespickter Kriegsschiffe erlitt er schmähliche Niederlage. Fluchtartig mußte er sich nach der Landung zurückziehen, mehrere seiner Leute fielen in marokkanische Gefangenschaft und wurden als Sklaven landein geführt. Ebenso schlimm erging es dem Preußenprinzen Adalbert, der mit einziger Korvette das Wagnis unternahm, Gelaialeute für Beraubung preußischer Kauffahrer zu bestrafen. Wohl pflanzte er am Kap Tres Forcas die schwarz-weiße Fahne, aber schneller noch, als er hinaufgekommen, war er wieder unten,

Digitized by Google

Tote und Verwundete blieben zur Hälfte zurück als mühelose Beute der Sklaven suchenden Gegner. — Vier Jahre vorher hatte der Engländer Napier gleiches Pech, und anderen erging es nicht besser.

Wer solches weiß, glaubt gerne, daß alle seefahrenden Staaten pünktlich ihren Anteil leisteten, begreift, daß bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Hansestädte, ja sogar jeder deutsche Seemann, ständig in gemeinschaftliche Kassen zahlten, um hansische Schiffer aus marokkanischer Gefangenschaft zu lösen! Erst die Schiffsschraube ließ das blühende Geschäft eingehen. Die Dampfer wurden zu groß und zu schnell, wenn heute die brennrote Flagge sich vom Tiefblau des Meeres abhebt, stoppt kein schreckerregter Kauffahrer mehr, steigen nimmer Stoßgebetlein zum Himmel wie einst. Auch Seeräuberpoesie ward verdrängt durch Kulturerrungenschaften. —

Langrohrige Steinschloßflinten (Mkachla) machten einst den Rifi gefürchtet, an beiden Westküsten des Mittelmeeres wie im Atlasnorden. Wohl wird diese Waffe nach wie vor in Tetuan hergestellt; zu ihrem Schloß wie zum dünnen langen Lauf dient selbstgeteuftes Eisen, der dreieckige Kolben ist voll kunstreicher glitzernder Arabesken, die aus flachgeklopftem Silberdraht in dessen hartes Nußholz gehämmert werden. Das Steinschloß weist Silberverzierungen, fromme Sprüche oder des Besitzers Name sind in den dunkeln Schaft graviert, von dem bunte Beinblättchen sich leuchtend abheben. Schöne Waffen, die das Auge europäischer Sammler entzücken — aber in der Heimat allen Wert verloren haben. Vielgerühmte Rifgewehre, deren Knall europäischen Seeleuten wie Sultanstruppen gleich

Rifflinte.

heillose Achtung einflößten, dienen nur mehr zu Kriegsspielen, zum Lab el Barud. Der heutige Rifmann liebt nur Hinterlader, hat deren verschiedenster Herkunft. Wacklige Remington, großkalibrige Henry-Martini, wie sie marokkanisches Militär führt, Grasgewehre und -karabiner, die im Atlas sehr beliebt sind, selbst Chassepot und andere Einschüsser findet man. Daneben sog. Etnaschia, d. h. Zwölfschüssige, nämlich Winchesterkarabiner, die aber vom kriegerischen Rifi minder geschätzt werden als von anderen Berberleuten. Denn er wünscht weniger schnelles, als vielmehr sicheres Schießen. Auch weiß der Kampfgewohnte sehr genau, daß das Bleigeschoß des Winchester trotz starker Deformierung selten sofort wirkt. Deswegen zieht man im Rif die Mauserpatrone vor, womöglich mit Halbmantelgeschoß. Auch einzelne moderne französische Militärgewehre verirrten sich in Ruafahände; sie werden kurzweg Klatta genannt (Schießprügel). Die weitaus beliebtesten Waffen jedoch sind Mausergewehre und -karabiner (Mausir), und zwar nur neuestes Modell, das seit Mitte der neunziger Jahre in Spanien eingeführt ist. Dieser Staat betrachtet es denn auch als eifersüchtig gehütetes Recht, die Bewohner der Riftäler durch eifrigen Waffenschmuggel mit Mauserflinten zu versehen. Besonders die belgische Firma Ledru & Rollins in Oran erfreut sich diesbezüglich sonderbaren Leumunds. Durchweg Spanier treiben an den Gestaden des Rif üppig blühenden Waffenschmuggel, sie schafften jene Mauser mit zugehöriger Munition ins Land, die im Sommer 1909 so vielen spanischen Soldaten den Weg ins Paradies ebneten! Zur Nachtzeit konnte man Jahre hindurch hart an der Riftüste Fischerboote spanischer Herkunft sehen, die sonderbare Fische ausluden, statt sie einzuladen. Öfters erwischte das einzige marokkanische Kriegsfahrzeug solche Schmuggler auf frischer Tat — jedesmal richtete daraufhin die Madrider Regierung Beschwerde an den Machsen wegen Belästigung „harmloser" Fischer. Jedesmal hieß es, die 500 oder 600 Gewehre, die an Bord des Seglers gefunden worden waren, dienten „zur Verteidigung" der die Besatzung bildenden fünf

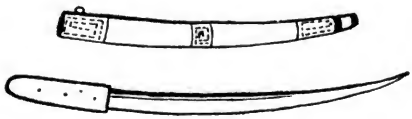
Digitized by Google

bis sechs Mann. Begreiflich, daß Kapitän Karrow zuletzt Auftrag erhielt, solche Geschäfte nicht mehr zu stören, einfach die Schmuggelschiffe nicht zu sehen. Der Zahltag kam, als vor Melilia eben diese Waffen Tod und Verderben in spanische Reihen sandten! Nach den Erfahrungen, die Spanien im Verlaufe von vier Jahrhunderten mit Rifmännern gemacht, hätte es dies voraussehen können!

In ganz Marokko, besonders aber im Rif, werden die nach der Patronenfünfzahl „Chamasia" genannten Gewehre mächtig überzahlt. Es ist üblich, jeder Waffe mindestens 100 Patronen beizugeben, wofür durchschnittlich 100–120 Duros Hassani, das sind 250–300 Mark, gezahlt werden. Einlader, wie Gras oder Chassepot, kosten im Basar zu Fes rund 30 Rial, im Rif 30–35 einheimischen Geldes. Für das Geschenk von einigen Mehrladern kann man treue Gefolgschaft einer Stammsippe erkaufen, in neuester Zeit zahlen europäische Mineninteressenten erzhaltiges Terrain mit dieser Münze. Selbst Blutrachfälle lassen sich eher schlichten, wenn die Familie des Täters „Mausir" anbietet; diesen Beweisgründen ist der kampffrohe Sohn des Rif stets zugänglich. Schwer, sehr schwer hält es, Grund zu kaufen, oder Blutrache zu begraben, oder ein Stammeshaupt durchzusetzen, das einigen Familien nicht genehm ist — wenn aber Chamasias winken, willigt der Rifi überall ein. Sogar seine Tochter läßt er in das Haus tiefverachteter Städtebewohner ziehen (s. S. 106).

Der Rifi ist ausgezeichneter Schütze. An jedem Taleingang kampieren wachhaltende Männer des Stammes, der das dahinterliegende Gebiet besiedelt. Mangels besserer Beschäftigung üben sie sich im Wettschießen. Ein heller Stein, ein Baumstumpf dient als willkommenes Ziel, jeden Schuß verfolgen Dutzende scharfer Augenpaare. Ich sah einen Rifi, der auf 40 Schritt Entfernung das Ei zerschmetterte, welches sein Bruder zwischen den Fußknöcheln hielt. Und er dürfte nur Durchschnittsschütze gewesen sein; vorher wollte jeder der Brüder selbst sich als Ziel aufstellen und dem anderen die Ehre des

Schuſſes zuwenden! Ein andermal bewies ein bekannter Rmari ſeine Fertigkeit auf folgende eigenartige Weiſe: Er rief einen Knaben, der unweit am Brunnenrand ſaß. Das Kind ſtand auf, und mein Freund ſchoß nach ihm, ehe ich noch begriffen hatte, was ſein Vorhaben ſei. Unwillkürlich griff der Junge nach dem bloßen Haupt, das ſich aber bei näherem Beſehen als unverſehrt erwies. Der Schütze aber wandte ſich an mich mit den Worten: „Könnt ihr Chriſten das? Mache es nach, ein Geſchöpf Gottes zu treffen, ohne es zu verletzen!“ Er hatte ſo ſcharf am Schaud vorbeigeſchoſſen, daß es der Knabe gefühlt hatte. Und doch war keine Spur zu ſehen! — Aber bei



Sikkin mit Scheide.

ſo heikeln Zielen begreift man, wenn der Schütze beim Anlegen des Gewehres andächtig „bismillah“ murmelt!

Hülſen (Kurtas) werden nach jedem Schuſſe nachgefüllt mit rauchſtarkem Pulver, wie es in Tanger und Tetuan oder Melilia gekauft wird, und mit Geſchoſſen von ſelbſtgewonnenem Blei eigener Minen verſchloſſen. Doch iſt aus einleuchtenden Gründen die neue Patrone ungleich beliebter und höher im Preis. Große breite Kapſeln (Haubats) ſtehen im Gebrauch, man kauft deren das Hundert um drei Billein. Bei freudigen Anläſſen dreht der Rifi mit den Zähnen das Bleigeſchoß aus der Hülſe und verſtopft ſie mit Papier oder Tuchfetzen, um blinde Patronen zum Pulverſpiel zu gewinnen.

Jeder Bergbewohner beſitzt ein Sikkin, ein langes gebogenes Meſſer, von beſſerer Klinge als der typiſch marokkaniſche Krummdolch (Kumia), doch mit weniger ſorgfältig gearbeiteter Scheide. Am rauhen Nordrand des Atlas legt man eben

Digitized by Google

weniger Gewicht auf Ausſehen als auf Güte der Waffe. Meiſt iſt das Sikkin an der Lederſchkara befeſtigt, ſelten ſteckt es im Gürtel oder hängt an eigener Schnur. Piſtolen (Ferdit) und Revolver ſind kaum den Namen nach bekannt und gar nicht geſucht.

Die Flinte iſt ſteter Begleiter jedes Mannes. Nie, ſei es auch nur wenige Schritte vom Hauſe, kann man ihn ohne die geliebte Waffe ſehen. Sogar zum Gebet nimmt er ſie mit. Sowie der Knabe mannbar wird, erhält er vom Vater oder von Verwandten einen älteren Hinterlader. Der Tag wird feierlich begangen, der Fkih entläßt den jungen Krieger aus allmorgendlicher Hut und gibt ihm fromme Lehren mit auf den Lebensweg, des Inhalts, daß er von nun an Mann ſei, daß Väter und Großväter für Heimat und Familie unzählige Male gekämpft hätten, daß ſo und ſo viele aus der Sippe „als Mann“ gefallen ſeien, der Jüngling möge ſich würdig zeigen, ihr Sohn zu heißen. Kennt er längſt die Heldenlieder des Stammes, ſo wird er jetzt in alle ſchwebenden Fälle von Blutrache eingeweiht, zu deren Vollbringung er nunmehr ebenſo verpflichtet iſt wie andere Erwachſene ſeiner Sippe. Und von dieſem Tag an iſt es eifrigſtes Beſtreben des Jünglings, ſein altes Schießeiſen gegen eine Chamaſia umzutauſchen, ſei es durch Kauf, durch Raub oder durch Arbeit. Nur ganz arme Kbail in der ſüdlichen Dſchebala und weiter zum Sattel von Taſa ſind es, deren reifere Männer nicht durchweg mit Mehrladern verſehen ſind! Sparen doch Dörfer und Familiengruppen gemeinſam, verkaufen Vieh und anderes Gut, um ſich in erſehnten Gemeinbeſitz eines Mauſers ſetzen zu können!

Erwähnt muß werden, daß der Rifi nicht die beneidenswerte Fertigkeit im Knüppelſchwingen beſitzt, die den Berber der algeriſchen „Kabylie“ und den Araber öſtlich der Atlasketten auszeichnet. Auch liebt er nicht, zum Kampfe die ſchönſte Kleidung anzulegen — vielleicht nur, weil er ſelten mehr wie eine Hülle beſitzt! Im Gegenteil, wie zu jeder Arbeit und zum Spiel, legt er auch vor dem Kampfe die Oberkleidung ab. Oder er ſchlüpft

in ganz alte abgetragene Dschelelbi, die sich vom Fels weniger scharf abheben.

Den physischen Mut der Männer mögen Vorfälle aus jüngster Zeit beleuchten: Im Jahre 1904 saß ich zu Dschidda am Roten Meer. Damals zogen etwa 200 stämmige Gestalten aus den Bergen des Rif nach der Hedschas vielheiligen Stätten, um als seine Anhänger zu tun, was der Prophet geboten, und den ehrenden Pilgertitel zu erwerben. Als sie Arabiens sandige Küsten entlang wanderten, wurden sie von dort hausenden Stämmen der Annese, Schammar, Wahabi u. a. aufgefordert, den üblichen Durchgangszoll (Chua) zu zahlen. Dies tut alljährlich selbst der Landesherr, der Padischah von Stambul, um Pilgern, denen durch Gebote des Haddsch Waffentragen untersagt ist, vor Erpressungen durch raublustige Wüstensöhne zu bewahren. Die Ruafaführer berieten nicht lange. Einer riß ein Stück von der rauhen Dschelabba, wickelte Patronen darein und gab sie den tributheischenden Abgesandten mit den Worten: „Sagt eueren Brüdern, daß keine Goldstücke in unseren Bergen wachsen, aber Männer, die nie noch einem Herrn zinsbar waren und solches zu versenden wissen. Wollt ihr davon — so kommt und holt euch!“ So redeten sie zu Leuten, die das Jahr nachher die große Pilgerkarawane mit einem ganzen Regiment und mehreren Geschützen Bedeckung überfielen und plünderten. —

In der Schlacht im Lad Ras, während des großen Krieges zwischen Spanien und Marokko, ritt ein Rifkaid, kennbar an brauner Dschelabba, auf prächtig gezäumtem Gaul zwischen beiden Feuerlinien auf und ab, mit dem Gewehr immer wieder nach der feindlichen Front winkend. Nach dem Gefecht, in darauffolgenden Friedensverhandlungen, trat er auf einen spanischen Stabsoffizier zu und bat um Entschuldigung, daß er „seinen Freund“ nicht gefunden habe. Er hätte sein möglichstes getan. Da stellte sich denn heraus, daß der Spanier beim vorhergehenden Abschied „auf Wiedersehen am Kampfplatze“ gerufen habe. Der Berberhäuptling hatte die Höflich-

Digitized by Google

keit für bare Münze genommen und als Herausforderung zum Zweikampf angesehen! —

Im Jahre 1896 lagen Riffstämme mit Melilia im Kampfe wegen Übergriffe spanischer Soldaten. Letztere hatten in gemeinster Weise das Grab eines Stammesheiligen entweiht. Alsbald erschienen spanische Kriegsschiffe auf der Reede, deren Scheinwerfer die Berberscharen bei nächtlichen Unternehmungen störten. Zwei Männer schwammen im Nachtdunkel hinaus, kletterten die Ankerketten empor, zwei Schüsse fielen — und die unbequemen Lichtquellen hatten zu bestehen aufgehört. In der nun an Bord entstehenden Verwirrung konnten sie ungehindert kopfüber ins Wasser stürzen und landwärts sich in Sicherheit bringen. —

Im Herbst 1908 wurde Bu Hamara, der zu Kasba Seluan Hof hielt, den Kbail unbequem. Nach einer beratenden Dschama der Beni Uriachel und Gelaia sandten sie dem Aufrührer ein regelrechtes Ultimatum, binnen welcher Zeit er sich aus besetzten Gebieten zurückziehen müsse. Bu Hamara sandte zur Antwort seinen Negergeneral Dschelali Mulador, um diese Anmaßung zu züchtigen. Aber von den tausend berittenen Gewehren, die letzterer mit hatte, blieb nach erstem Treffen ein Drittel tot am Platze, der Rest jagte mit verhängten Zügeln hin, woher er gekommen war. Binnen zwei Monaten gab es zwei weitere Gefechte und einen Sturm auf Kasba Seluan — und was des Sultans verschiedene Heerführer in sechs langen Jahren nicht zusammengebracht, vollführten die Rifi in zehn Wochen: Ende Oktober floh Bu Hamara vor den trefffficheren Gewehren der Ruafa bis an den Sattel von Tasa! —

Wenig bekannt dürfte es sein, daß die Rifmänner — so unglaublich es klingt — mit blanker Waffe die Spanier aus ihren Verschanzungen warfen! Nie noch tat ein Naturvolk gleiches mit disziplinierten Soldaten Europas. Und daß sie am 27. Juli 1909 die Neustadt überflutend bis an die Mauer stürmten, welche den Vorort umschließt! Ein Beispiel, wie sie schossen: Zwei Stunden feuerten spanische Jäger ununterbrochen

nach der kaum 1 000 Schritt entfernten Stelle, an der sich frühmorgens kapuzenbedeckte Gestalten gezeigt hatten. Endlich hielten sie inne und zwei Offiziere erhoben sich aus liegender Stellung, um mit Gläsern Nachschau zu halten. Im gleichen Augenblick erschienen dort zwischen den Steinen weiße dünne Rauchwölkchen, scharfe Peitschenknalle mahnten, daß man drüben wachsam sei — und wenige Minuten später schleppten Sanitäter die beiden Offiziere aus der Verschanzung! Einer von ihnen hatte zwei Kugeln im Kopf!

Das sind Rifier, die tapfersten Männer des Atlas.

Digitized by Google

جزاك الله عنى خيرا

Dschasaka allahu ani chaira.
Gott gebe dir Gutes, für mich
(d. h. durch meine Bitte).

7. Schlußwort.

Afrikaniſche Germanen?

Mehrfach im Verlaufe dieſer Arbeit iſt erwähnt, daß zwar im ganzen Maghrib ſtark gebräunte, teilweiſe ſogar braune Geſchlechter anſäſſig ſind, im Rif (und in der algeriſchen „Kabylie") aber ganz hellhäutige Menſchenkinder hauſen. Dabei iſt deren größere Hälfte blondhaarig und ein ganz auffallend großer Prozentſatz blauäugig. Dieſe beiden Umſtände, Merkwürdigkeiten auf Afrikas Boden und einzig daſtehend in afrikaniſchen Völkerfamilien, lenkten vor langem ſchon die Ethnographen auf das ſonderbare Volk vor Europas Pforten, auf den Rif und die Ruafa. Nirgends ſonſt tritt unter Berbern dieſe Eigentümlichkeit auf, ausgenommen bei den Guantſchen der Kanariſchen Inſeln. Und auch dort nur, ehe glaubenswütige Hidalgos ergiebige Sklavenjagden und entſetzliche Blutbäder veranſtalteten — heute iſt Sprache wie Eigenart des Inſelvolkes längſt erloſchen!

Bringt man nun vorſtehende Raſſeſonderheit in Verbindung mit einzelnen Bräuchen der urwüchſigen Rifbewohner, ſo gewinnt leicht die Annahme Form, daß unter ihnen doch noch jene Reſte ſtämmiger Goten und trutzhafter Wandalen zu ſuchen ſind, die zu Beginn des 6. Jahrhunderts ſpurlos verſchwanden von Nordafrikas Küſten. Zwar können Nachkommen unſerer verſchlagenen Vorfahren nicht nur ſich nirgends

Digitized by Google

rein erhalten, ja nicht einmal bestimmenden Einfluß ausgeübt haben auf ihre Gastfreunde, wohl aber ziemlichen Einschlag auf die bodenständige Bevölkerung. Vielleicht gefiel härteren Germanenscharen, deren Großeltern doch aus rauheren Gefilden stammten, frisches Bergklima besser als üppige sonndurchglühte Ebenen. Vielleicht auch, daß sie sich erst auf den einsamen Hängen sicher fühlten, wo dann ihr stärkeres Wesen auf vorgefundene Völkerschaft wirkte. Denn während Phöniker nur Küstenkolonien gründeten, Römer nur Militär ins Land warfen (doch nicht in den eigentlichen Rif!), kamen Wandalen und Goten mit Weib und Kind und beweglichem Besitz, gleich einer großen Nomadenhorde, verwandt in vielem mit erbeingesessenen Sippen. Nun sind Geschichtsforscher geteilter Meinung. Waren es nur 80000 Köpfe überhaupt, oder 80000 Krieger, also zumindest 300000 Menschen, die über das Mittelmeer setzten, herüber aus jener Landschaft, der sie für alle Zeiten ihren Namen gegeben (Andalusien)? Die Frage harrt bis heute noch verläßlicher Antwort. Aber ich glaube, daß sie wenig zur Sache tut. Der Rif ist ein scharf umgrenzter Gebirgsknoten, seine Bewohner unterscheiden sich sehr von allen Umwohnern, sind aber so kleiner Kopfzahl, daß es wirklich unwesentlich ist, ob der Bruchteil von 80000 Kriegern oder ein Bruchteil von 80000 Menschenkindern bis an den Rif gelangte. Noch anderes, ebenso Gewichtiges ist zu beachten: Kamen später, als die erste Flut sässig geworden, weitere Schwärme nach — oder nicht? Splitterten nach fast einem Jahrhundert Kinder des gesprengten afrikanischen Germanenreiches sich über größere Gebiete, um aufzugehen in der Menge dortiger Völkerschaften — oder zogen sie geschlossen westwärts? Und wenn letzteres, hat sich ein Teil abgestoßen, um in der heutigen „Kabylie" zu siedeln, während der Rest weiterwanderte bis in den schluchtenreichen Rif? Das sind schwerwiegende Umstände, die geklärt werden müssen, über die immer noch verschiedene Meinung besteht.

Drei Jahre fast habe ich zugebracht im Atlassultanat. Vom ersten Tag an war ich „arbeitsfähig", denn als ich marok-

Digitized by Google

kaniſchen Boden betrat, mußte ich mich nicht erſt „einleben“, beherrſchte ich ſchon die bilderreiche Sprache des Koran, kannte ich mohammedaniſches Weſen auf Grund langjähriger Reiſen. Die Hälfte dieſer Zeit war ausſchließlich dem Rif gewidmet. Und doch vermag ich nur wenig beizutragen zur afrikaniſchen Germanenfrage. Sache des Germaniſten iſt es, die im vorliegenden Buche geſchilderten Bräuche zu vergleichen mit denen unſerer Ahnen. Nicht umſonſt habe ich eingeflochten mancherlei kleine Erlebniſſe, Streiflichter, Vorfälle des Alltags — ſie ſollen Material geben zur Beeinfluſſung nach dieſer oder jener Seite. Hier ſei auch wiederholt, was ich im Vorwort bereits erwähnte, daß meine von dieſer Reiſe mitgebrachten anthropologiſchen Aufzeichnungen herzlich wenig werten. Denn wer ſich mir zur Verfügung ſtellte, von dem konnte ich nie ruhigen Gewiſſens behaupten, er ſei reiner Rifi. Und wo ich's ſicher geweſen wäre, dort waren Vermeſſungen unmöglich. Ebenſo war es mir verwehrt, im Innern des Rif genaue geographiſche Ortsbeſtimmungen vorzunehmen.

Viel Tinte wurde verbraucht, um zu beweiſen oder abzulehnen, ob in dieſer ſonderbaren Welt am Südufer des belebteſten aller Meere noch Blut zu finden ſei von Brüdern unſerer reckenhaften Vorfahren. Viele, darunter gewichtige Namen, haben hintereinander dafür und dagegen geſtimmt. Doch wie dem auch ſei, Rifberber haben mancherlei gemein mit den verlorenen Geſchlechtern unſerer tapferen Ahnen. Genau ihre Verwandtſchaft feſtſtellen oder ablehnen wird nur der können, dem es vergönnt ſein wird, noch länger unter Ruafa zu leben, als ich es gekonnt, vor allem, fließender ihre Sprache zu erlernen, als es mir die kurze Spanne Zeit in jenem Gebiet ermöglichte; dem es vergönnt ſein wird, ihre Sitten und Bräuche überall genau zu beobachten, wo jahrhundertlange Abgeſchloſſenheit von aller Mitwelt ſie rein und unverändert erhalten, der Funde machen kann aus entſchwundenen Zeiten, Ausgrabungen veranſtaltet nach Spuren vergangener Epochen. Doch bis dahin iſt's wohl noch lange,

Digitized by Google

für das rifische Faltengebirge muß die Zeit der Forschungsarbeit erst kommen. Um das Problem der Blauaugen auf afrikanischem Boden zu lösen, wird dann nicht der Islamforscher allein genügen. Seine Aufgabe ist in diesem Fall vornehmlich, Material zu sammeln — zur Entscheidung sind andere berufen: der Anthropologe in gemeinsamer Arbeit mit demjenigen, der sich mit dem Studium unserer Ahnen befaßt, dem Germanisten.

لَا إِلٰهَ إِلَّا اللّٰهُ وَمُحَمَّدٌ رَسُولُ اللّٰهِ

La ilaha illa allahu u muhammedu rasul ullahi.
Keine Gottheit außer Gott, und Mohammed ist Gesandter Gottes.

Digitized by Google

Literatur.

Vorweg sei erwähnt, daß ich keinerlei Quellen benützt. Was in anderen Büchern steht, ist hier notdürftig gestreift, was hier verwertet ist, enthält kaum ein anderes Buch. — Über den eigentlichen Rif gibt es aber auch keine Sonderliteratur. Wohl aber über berberische Bevölkerung des Atlas im allgemeinen, ebenso geschichtlich nur über die Gesamtländer Nordwestafrikas. Man muß sich mit Marokko und Mauretanien bezüglich der historischen Daten, mit dem Berber in ethnographischer Beziehung zufrieden geben. Werke, aus denen doch einiges zu schöpfen ist, seien angegeben:

Gustav Diercks, Marokko, Materialien zur Kenntnis des Scherifenreichs. Berlin 1894, Verlag Cronbach. — Sehr gutes Buch mit eifrig zusammengetragenem Material, geschichtlich und ethnographisch brauchbar.

Max Quedenfeld, Einteilung und Verbreitung der Berbervölker. Zeitschrift für Ethnologie, Bd. 20 und 21, Berlin 1888. — Gute Arbeit, unvollständig, doch ethnographisch wertvoll.

Auguste Mouliéras, Le Maroc inconnu, zwei Bände: Exploration du Rif, 1895, und Exploration des Djebala, 1899. Angaben eines algerischen Globetrotters, eines zweiten, allerdings weniger gebildeten Leo Africanus, hat Mouliéras, Professor der arabischen Sprache in Oran (Algerien), festgehalten. Als ich zum erstenmal aus Marokko kam, schien mir vieles darin unrichtig, da Verhältnisse und Zustände anders geschildert werden, als sie bei Berbern des übrigen Marokko herrschen. Auf späterer Reise habe ich mich überzeugt, daß das immerhin eigenartige Werk im großen ganzen wenig übertrieben ist. Die wertvollen Angaben über Stammesstärke, Besitz, Eigenarten sind sogar ziemlich richtig, soweit ich sie überprüfen konnte. Gibt auch wissenschaftlich manchen Anhaltspunkt. Allerdings schreibt der Verfasser als patriotischer Franzose und spricht manches aus, was andere gerne verschweigen.

Digitized by Google

Max Hübner, Unbekannte Gebiete Marokkos. Berlin 1905, Verlag Baensch. Behandelt in der ersten Hälfte den Rif. Größtenteils Auszug des vorigen. Doch voll Verwechslungen, entstanden durch Nichtbeherrschen und Nichtverstehen des Stoffes. Stellenweise getreue Übersetzung französischer Arbeiten, teils wörtliche Abschrift veralteter, längst überholter Zeitungsberichte. Voll Widersprüche und haarsträubender Fehler. Oberstleutnant Hübner weilte überdies ein Jahrzehnt in Paris, während welcher Zeit er lernte, ausschließlich durch französische Brillen zu sehen.

Heinrich von Maltzan, Drei Jahre im Nordwesten Afrikas. Leipzig 1863. Gibt, wie alle Schriften dieses verdienten Islamforschers, klare ethnographische Bilder von der leider nur flüchtig berührten Riffküste.

S. Ximenez, El Rif español. Sehr lesenswerter Aufsatz in der Deutschen Monatschrift für Kolonialpolitik, übersetzt von W. Kümpel. Ximenez ist meines Erachtens einer der wenigen Spanier, von denen man sagen kann, sie kennen das benachbarte Marokko wirklich.

Moritz Schanz streift die Geschichte Nordafrikas in den Heften für Angewandte Geographie, II./6, Halle 1905.

Paul Mohr beleuchtet in sehr verständiger Weise in der kleinen politisch-wirtschaftlichen Studie Marokko, Verlag Siemenroth, Berlin 1902, das Verhältnis der Spanier zu Marokko.

Nicht unerwähnt bleiben dürfen die bemerkenswerten Aufsätze von August Hornung, des unermüdlichen Sonderberichterstatters der Kölnischen Zeitung. Sie gelangten schon vor einigen Jahren zum Abdruck. Ich befand mich damals in den Negerländern des äquatorialen Afrika, weshalb mir die Arbeiten nicht zu Gesicht kamen. Soweit ich Hornung kenne, glaube ich versichern zu können, daß sie getreu und detailliert sind. An Bord des marokkanischen Kriegsbootes Turki die Riffküste entlang gefahren, dürften er und dessen deutscher Kommandant, der wackere Kapitän Karow, außer mir die einzigen Europäer sein, welche die ganze Riffküste gesehen. Wenn es auch bei ihnen nur vom Dampfer war. L. Karow hat selbst ein diesbezügliches Werkchen veröffentlicht: „Neun Jahre in marokkanischen Diensten". Berlin 1909.

Als im Sommer 1909 die Kämpfe bei Melilla losbrachen, erschienen naturgemäß zahlreiche Aufsätze über den Rifi und seine Heimat in verschiedenen Zeitschriften. Mit Grauen denke ich an das, was Dr. Lindsay schrieb in der „Gartenlaube", Heft 35. Wirft alles durcheinander, behauptet haarsträubende Dinge und führt Daten an, die vor 50 Jahren vielleicht zutrafen. — Oberstleutnant

Digitized by Google

Hübner veröffentlichte in Pe
einen ebenbürtigen Aufsatz: „S
Rif". Die Daten sind französisch
lässige Kombinationen. — In d
Freien Presse" schrieb der vere
neuen Daten, doch Zutreffendes,

Padre Fr. Pedro Sarrionand
arbeitet als einziger über die
Jahren weilt er abwechselnd in
wie er sagt — um 1920, vielleic
verzeichnis des Schilcha resp. Ta
zu können. Kürzlich erschien sein
weiß ich niemanden, der sich mit

„El telegrama del Rif" ist eine seit
scheinende Tageszeitung, von der
vier Seiten Umfang. Verzeichne
von marktbesuchenden Ruafa
manchmal scharfe Streiflichter,
zu lernen vermögen.

Endlich verzeichne ich H. Duveyrie
connue du littoral de la
1888. Ist mir trotz allen Suchen
also darüber nicht urteilen.

Digitized by Google

Perſonen- und Sachregiſter.

Die Namen der Perſonen ſind geſperrt gedruckt, die der Volksſtämme und Sippen durch ein Sternchen gekennzeichnet. — Fette Ziffern weiſen auf beſondere Beſchreibungen. — Eingeklammerte arabiſche Ausdrücke ſind Mehrzahlformen. — WV. bedeutet Wörterverzeichnis (S. 209).

Abdallah 68
Abd el Aſis 48 f. 51 95 137
Abd el Hakk 100
Abd el Kader 7 49 148
Abd el Malek 58
Abd er Rachman 84
Abd es Slam 19 25 142 148
Abyla (Römergründung) 57
Ackerbau 161
Adalbert, Prinz 190
Addul 20; ſ. a. WV.
Addus (Ort) 28 32 35 f.
Agua (Kap) 52 75
Ahruba 10 21 103 127; ſ. a. WV.
Aiſſauaorden 121
*Ait Adrar 37 39
Akbu 102 168; ſ. a. WV.
Alfonſo XIII. 85
Algerien 26 51 f. 101 105 111 134 154
Algeſiras (Stadt) 62
Alhuſemas (Nukor), Inſel 37 f. 42 56 67 76 153
Al Kſar (Ort) 27 87 101
Amalak 14 20 95 100; ſ. a. WV.
Amil 14 48 f. 56; ſ. a. WV.
*Andſchera 18 ff. 61 f. 98 100 118 182 184
— (Landſchaft) 14 59 f. 102 125
Angad (Wüſte) 45 52 f.
Ania 127; ſ. a. WV.
Araber 6 7
Araiſch (Stadt) 32 100
Aſchdir (Ort) 28 32 37 40 f. 44
Aſchrut (Ort) 52
Aſchura 144; ſ. a. WV.
Askalis 7
Affi 154; ſ. a. WV.
Atlas (Gebirgsſyſtem) 35 145 154 f. 165 f. 188
Audd 133; ſ. a. WV.

Bab 88 ff.; ſ. a. WV.
Baba (Kap) 32 f.
Bachral 100 153; ſ. a. WV.
Bachri 24 118 146 f. 182; ſ. a. WV.
Bades (Römergründung) 32
Bandiera, Admiral 186
Banſe, E. 7
Barats 92; ſ. a. WV.
Barud 167; ſ. a. WV.
Barzelona 62
Baſchdur 126; ſ. a. WV.
Baukunſt, mauriſche 89
Behaim 114 140 153; ſ. a. WV.
*Bel Aiſches 18
— Mohammed 102
Belgier 100
Beliſar 57
*Beni Amrirt 42
*Beni bu Chennus 29 34 128
*Beni bu Faradſch 31
*Beni bu Ifror 47

Digitized by Google

*Beni bu Jahii 44 f. 46 f. 53 102
*Beni bu Kaffar 47
*Beni bu Naſſir 34
*Beni bu Sidel 48
*Beni bu Seggu 53
*Beni bu Sraḥ 22 114 126
*Beni Gmil 31
*Beni Haſſan 106
*Beni Hausmar 100 107
*Beni Ittefft 31
*Beni Maddan 19 20 22 98 100 108
*Beni Said 15 20 ff. 44 f. 100
*Beni Schiker 47
*Beni Seddat 34
*Beni Snaſſen 52 f.
*Beni Tuſſin 42
*Beni Uriachel 37 ff. 40 42 f. 47 68 124 144 170 193
Berber 4 ff.
Blutrache 11 76 103 140 ff. 168 174 f.
Bombita, berühmter Stierkämpfer 71
Bordſch 97; ſ. a. WW.
*Branis 51
Brautkauf 105
Bu Amama 148
Bu Hamara 2 37 44 47 ff. 51 69 f. 80 ff. 113 136 f. 151 176 193
Bu Chiar 89
Bu Jakub 146 f. 183
Bukra 125; ſ. a. WW.
Bu Kuia (Landſchaft) 125
*Bu Kuii 36 ff. 43 47

Chanus 31 36 90 95; ſ. a. WW.
Ceuta (Sibta), Stadt 14 18 f. 28 56 ff. 72 f. 76 84 f. 95 97 f. 184
Chaima 125; ſ. a. WW.
*Chamaſi 27 118 141
Chamaſia 23 189; ſ. a. WW.
Charakter 9 ff. 15 f. 126
*Chiata ſ. Riati
*Chmarin 21
Chmas (Landſchaft) 27
Chſanna (Ort) 27
Chua 42 183 192; ſ. a. WW.
Cogojudo, Hauptmann 94
comandancia 70 72; ſ. a. WW.

Dachra (Landſchaft) 50
Damia Kahina, Prieſterin 7
Dar Kaid bu Sian (Ort) 44
Dchan 132; ſ. a. WW.
Debbu (Ort) 50 52
Deutſche 39 52 73 f. 80 99
Dichtung 137 f.
Drah 173; ſ. a. WW.
Dſchaffa 126 184; ſ. a. WW.
Dſchama 10 92 101 103 125 141 143 193; ſ. a. WW.
Dſchara (Dſcherara) 10 21 39 45 47 102 f.; ſ. a. WW.
Dſchdada 153; ſ. a. WW.
Dſchebala (Landſchaft) 14 16 21 128 142 154 168 191
Dſchebali (Dialekt) 28 137; ſ. a. WW.
Dſchebbel (Berg) Afernu 27
— Atſcho 58 f.
— Beni Haſſan 148
— bu Chaſchchatſch 31
— bu Chiar 39
— bu Gibber 36
— bu Kaffar 47
— bu Sejtun 106
— Dar bu Faddi 44
— Derſa 87 98
— Driis 109
— Hamam 39 81
— Mesdſchid 27 87
— Mulai Abd es Slam 20
— Mulai Haſſan 46 98 142
— Rabeba 46
— Reſak 40
— Silman 22
— Sraḥi 113

by Google

Dſchebbel Taſarin 29
— Uark 15 46 f. 69 80 184
Dſchelabba (Dſchelelbi) 4 12 19 28 35 46 51 63 92 109 116 ff. 119 149 156 192; ſ. a. WW.
Dſchelali Mulador 81 193
Dſchihad 143; ſ. a. WW.
Dſchull (Landſchaft) 53
*Dſul 51
Duar 31 103 108 112 156; ſ. a. WW.

Einfuhrartikel 74
Elbas 117; ſ. a. WW.
Emir 53; ſ. a. WW.
Emir ul Mumenin 33 80 186; ſ. a. WW.
Engländer 39 73 101
Erlebniſſe, bemerkenswerte, des Verfaſſers 174 ff.
Erzreichtum 20 30 34 38 ff. 40 47 52 160
Etnaſchia 188; ſ. a. WW.
et Tarik, Feldherr 58
et Torres, Mohammed 95

Fanar 70; ſ. a. WW.
Faradſch 140; ſ. a. WW.
Faraſia 120; ſ. a. WW.
Fddan 19 89 ff. 93 96 173; ſ. a. WW.
Ferdit 191; ſ. a. WW.
Ferka 29 52 103; ſ. a. WW.
Fes (Stadt) 32 f. 35 51 f. 56 69 83 87 96 101 134 142 148
Feuerſignal 43
Figig (Daſengruppe) 50 f. 69
Fiſche 159
Fiſcher, Theobald 1
Flih (Fukaha) 31 103 125 142 f.; ſ. a. WW.
Flukka (Felukken) 23 ff. 65 68 78 150 162 172 183 ff.
Fonduk (Funadik) 36 49 87 175; ſ. a. WW.
Forſchungsreiſen des Verfaſſers 2
de Foucauld 86
Franzoſen 22 26 39 46 48 52 ff. 65 74 f. 79 f. 82 f. 131 143 147
Frau, Stellung der 104 f.
*Frchani 47
Friedensvertrag, ſpaniſch-marokkaniſcher, von 1860 56
Friedhöfe 96 f.

Gaffla (Gaffilen) 69; ſ. a. WW.
Garete (Landſchaft) 45 50 53
Gaſtfreundſchaft 126 f.
*Gelaia 15 37 44 46 ff. 49 71 81 f. 84 102 154 193
Geſang 136
Geſchichtliches 3 28 44 47 ff. 51 53 55 ff. 80 ff. 100
Gharb (Landſchaft) 16
Gibbun 125; ſ. a. WW.
Gibraltar (Stadt) 37 56 73 99 162 171 184
Gimbri 137; ſ. a. WW.
Goten 57 191
Gurbi (Gurabi) 46 97 106 122 125; ſ. a. WW.

Habs 127; ſ. a. WW.
Hadſchrat Kebdani ſ. Zaffarinas
Haddſch 192; ſ. a. WW.
Hadſchar 43; ſ. a. WW.
Haik 28 46 118; ſ. a. WW.
Hammar 126 167 175; ſ. a. WW.
Handel und Gewerbe 95 f. 164 ff.
Harami 184; ſ. a. WW.
Hariria 92 110; ſ. a. WW.
Haſchaſchi 130 f.; ſ. a. WW.
Haſchiſch 131; ſ. a. WW.
Haſſan, Sultan 94

Digitized by Google

Haubats 167 190; ſ. a. WW.
Hauma (Hauamats) 19 35 90 92; ſ. a. WW.
*Hauſi 100
Hausinneres 122 ff.
Hedſchas 192; ſ. a. WW.
Hedſchia 96; ſ. a. WW.
Hedſchra 100; ſ. a. WW.
Heiligengräber 40 43
Heiligenverehrung 20 f. 33 145 f.
Heiratsanträge 112 ff.
Hekuma 167; ſ. a. WW.
Henna 122; ſ. a. WW.
Heuſchreckenplage 158 f.
*Hiaini 51
Holländer 39
Holzmann (deutſche Firma) 12
Hübner, Oberſtleutnant 45

Idris 148
Iſly (Fluß) 53
Ismael, Sultan 21 60
*Ittefft 43
Jahudi 150; ſ. a. WW.
Janſar 49; ſ. a. WW.
Juden 22 38 40 f. 66 68 71 f. 87 f. 90 f. 93 96 f. 100 106 134 150 165 f. 168 f. 174
Julian, Graf 57 f.

Kabila (Kbail) 18 22 27 31 33 36 42 72 100 102 f. 107 113 119 126 135 140 f. 143 f. 146 166 172 174 183 191 193; ſ. a. WW.
Kabylie (Landſchaft) 131 191 195
Kadi 80 83; ſ. a. WW.
Kaid 14 18 ff. 45 49 56 92 f. 100 102 192; ſ. a. WW.
Kaidar (Kaidarats) 20 91 100 140 152; ſ. a. WW.
Kairuan (Ort) 58
Kalifa 83 87 93 101; ſ. a. WW.
Kamel 45 50 f. 154
Kantar 152 173; ſ. a. WW.
Kantara bu Sekka (Brücke) 98
Karawanſerai 49; ſ. a. WW.
Karl Martel 58
Kartenmaterial 1 17
Karthago 6 57
Kaſablanka 137
Kasba (Feſtung) Aiun 52
— Frchana 48
— Meſſun 51
— Mulai Ismael 53
— Saida 52
— Seluan 37 f. 49 f. 80 f. 193
Kebdana (Landſchaft) 15 52 f. 125 168 170
*Kebdani 50 52 154
Kibla 124; ſ. a. WW.
Kif 130 163 165; ſ. a. WW.
Kiſan 165; ſ. a. WW.
Klatta 96 188; ſ. a. WW.
Kleidung 117 ff.
Kohel 122; ſ. a. WW.
Konſtantin IV. 57
Koran 168
Koſeila 7
Kſar 103; ſ. a. WW.
*Kſennaia 45 f.
— (Landſchaft) 38
Kſchar 111; ſ. a. WW.
Kubba 38 115 146 183 f.
Kumia 190; ſ. a. WW.
Kundſchar 155 f.; ſ. a. WW.
Kuskuſſu 124 128 144; ſ. a. WW.

Lab el Barud 91 135 188; ſ. a. WW.
Ledru & Rollins 188
Lenz, Hofrat Oskar 1
*Lmtalſa 45 f.
— (Landſchaft) 143
Ludwig XIV. 33

Digitized by Google

Maaniji 167; ſ. a. WW.
Machſen 88 92 100 188; ſ. a. WW.
Machſenia 91; ſ. a. WW.
Mac Mahon, General 75
Madini 106; ſ. a. WW.
Maghrib (Marokko) 70 128 195; ſ. a. WW.
Malaga (Stadt) 64 73
Mannesmann, Gebrüder 39 80
Manta 124; ſ. a. WW.
Marabu 145 f.; ſ. a. WW.
Marina, General 48 71 83
Märkte 90 ff.
Marrakeſch (Stadt) 120
Martil (Fluß) 20
Maße 173
Maſtaba 48 123; ſ. a. WW.
*Maſuſcha 47
Matamir 123; ſ. a. WW.
Mauretanien 53
Mederſa 92 101; ſ. a. WW.
Medina Sidonia, Herzog 69
Mekines (Stadt) 26
Melilia (Stadt) 15 28 32 37 f. 44 46 ff. 56 69 76 78 80 84 f. 96 99 f. 151 154 167 184 193
Mellach 90 93; ſ. a. WW.
Mery del Val 83
*Mekneſſa 51
— (Ort) 44 151
Milud en Nebi 144 186; ſ. a. WW.
Mkabar 125; ſ. a. WW.
Mnabir 92; ſ. a. WW.
Moawia, Feldherr 29
Mokaddem 93; ſ. a. WW.
Moſchee 31 86; ſ. a. WW.
Moslemin 128 142 183; ſ. a. WW.
Mouliéras, Profeſſor Auguſt 43
Mrah 123; ſ. a. WW.
Mſala 96 124; ſ. a. WW.
Mſchmiſch 96; ſ. a. WW.
*Msduia 42
Mſian, Kaid 85
Mſtaſſa (Ort) 166
*Mtſuli (Mtuil) 29 40
*— el Bacher 30
Mtuia (Landſchaft) 169
muchacho 60 76 144; ſ. a. WW.
Muhasni 100 151; ſ. a. WW.
Muluia (Fluß) 14 46 50 52 ff. 57
Münzweſen 169 ff.
Muſa, Feldherr 55 57 f.
Muſik 133 f.
Muſuna 169; ſ. a. WW.

Nador (Ort) 38 50 80 82
Nahrung 34 127 ff.
Nana 129 131; ſ. a. WW.
Napier, Admiral 183
navaja 18 63; ſ. a. WW.
Neger 93 95
Nualla 46 125; ſ. a. WW.
Nukor (Ort) 32 38 40 f.
Nſrani (Nuſara) 22; ſ. a. WW.

Okba ibn Naſi 29
Oran (Stadt) 73

palo 182; ſ. a. WW.
peñon 149 153; ſ. a. WW.
Peñon de Veles y Gomera (Oſchefirat Babes), Inſel 32 f. 37 56 62 80 153 172
Pepito, beliebter Stierkämpfer 71
Pflanzen 161 ff.
playa 18; ſ. a. WW.
Port Say (Ort) 52
Portugieſen 58 101
presidio 19 51 56 73 f. 76 f. 84 150 166 169 170 173
prua (proa) 182; ſ. a. WW.
punto 85; ſ. a. WW.

Rabat-Saleh (Stadt) 100
Rabus 124 165; ſ. a. WW.

Digitized by Google

Rais 24; ſ. a. WB.
Rakkas 19 126; ſ. a. WB.
Ramadan 130 144; ſ. a. WB.
Rami 147; ſ. a. WB.
Rauchen 132
Rehſa 118 121; ſ. a. WB.
Reifuli 19 27 136
Religion 142 ff.
remo 25 182; ſ. a. WB.
rey 56 85; ſ. a. WB.
*Riati (Chiata) 34 51 118
Rif, Ausdehnung des 14 ff.
Riperda, Überläufer 60
Rohlfs, Gerhard 1
Rom 6
Rmara (Landſchaft) 14 22 f. 27 168 f.
*Rmari 21 ff. 26 141 144
Roderich, König 55 58
Rumi 47; ſ. a. WB.
Rufadeiron, Rufaddir (Melilia) 69

Saah 173; ſ. a. WB.
Sahara 51 165 f.
santo 25; ſ. a. WB.
Sauja 37 f. 80 87 92 131 148; ſ. a. WB.
Schaud 28 118 121; ſ. a. WB.
Schauen (Stadt) 27 35 86 f. 153 166
Scheik (Schiuk) 103 180; ſ. a. WB.
Scheikja 134; ſ. a. WB.
Scherif (Schörfa) 68 f. 87 106 168; ſ. a. WB.
Schettli, Kaid 85
Schießfertigkeit 190
Schiffahrt 182 ff.
Schiffbau 181
Schilcha 17 28 76 137 149 151; ſ. a. WB.
Schiſchia 151; ſ. a. WB.
Schkara (Schuari) 35 96 109 119 f. 169 171; ſ. a. WB.
Schmuggel 73 188
Schmuck 122
Schörfa Tafrut (Ort) 44
Schrah 80; ſ. a. WB.
Sebcha bu Erg (Mar chica), See 47 49 f. 52
Sefira (Landſchaft) 52
Seenot 24
Selham 46; ſ. a. WB.
Seeräuber 8 30 100 f. 181
*Senhadſcha 51
Senia 96 132; ſ. a. WB.
Senuſſiorden 131
Septem Fratres (Römergründung) 57
*Serkett 34 ff.
— (Landſchaft) 35
Sibſi 130 136 144 165; ſ. a. WB.
Sibta 57; ſ. a. WB.
Sifkin 131 136 156 175 185 190 f.; ſ. a. WB.
Sliman, Sultan 33
Snada (Ort) 28 32 44
Sobat 95 109 111 118 121 151 165; ſ. a. WB.
Sonderſchutzrecht 127 180
Spanier 20 26 29 32 f. 37 ff. 41 44 46 ff. 52 54 56 58 f. 61 ff. 67 70 76 78 ff. 80 ff. 91 93 97 99 100 ff. 143 f. 147 149 169 173 184 f. 188 193 195
Spiel 135 f.
Sprachliches 9
Sprichwörter 139
Stammesverſchiedenheiten 13 f.
Statiſtiſches 74 99
Suga 182; ſ. a. WB.
Suk 90 140 165 ff. 173; ſ. a. WB.
— el Chmis (Ort) 80 f.

Tabia 122; ſ. a. WB.
Tachſut (Landſchaft) 34 f.
Taferſit (Landſchaft) 108

Tafilelt (Landſchaft) 154
Takfarin 7
Taffah (Ort) 44
Taleb 143; ſ. a. WW.
Talembades (Fluß) 147
Tamuda (Römergründung) 100
Tanger (Stadt) 18 f. 26 32 37 39 48 57 61 f. 65 68 71 73 f. 99 ff. 117 f. 134 165 f. 184
Tanz 134
Tapferkeit 192 ff.
*Targiſt 40 43
— (Landſchaft) 35
Tarra 135; ſ. a. WW.
Taſa (Ort) 51 109 148 151 154
Tatuierung 122
Taurirt (Tamrirt), Ort 50 52
Temſaman (Landſchaft) 42 44 184
*Temſamani 40 43 f. 47 144
Tetuan (Stadt) 15 18 f. 20 27 f. 35 37 44 61 f. 65 68 87 ff. 97 f. 107 117 f. 120 124 127 132 134 f. 152 ff. 167 173 183 f. 187
Tiere 152 ff.
tonela 182; ſ. a. WW.
Tres Forcas (Kap) 47 69 84
Tribu 19 36 42 44 53 168; ſ. a. WW.
Trifa (Landſchaft) 52
Tſchamir 35 117; ſ. a. WW.
Tſchur 103 174; ſ. a. WW.
Tubtſchi 89; ſ. a. WW.
Türken 29

Uad (Fluß) Chis 36 39 f. 81
— Draa 35
— Gaud 50
— Kert 45 ff.
— Lahu 23 86 114 181
— L'kus 58
— Martil 25 87 97 f. 100 108 119 181
Uad Mſtaſſa 31
— Nukor 36 39
*— Ras 20 98 100 190
— Sah 50 52
— Serka 106
— Tikiſas 23
— Titul 30
— Uringa 14 f. 23 28
Uafan (Stadt) 27 87
Überfall 175 f.
Uldſchda (Stadt) 52 f. 148
*Ulad bu Daud 38
*Ulad Kaimun 39
*Ulad Scheik 43
*Uled Beſchir 34
*Uled Hausmar 19 f.
*Uled Manſur 22
*Uled Schott 18
*Uriachli ſ. Beni Uriachel

vela 182; ſ. a. WW.
Viehzucht 152
Villanueva, ſpaniſcher Miniſter 83
Vögel 159 f.

Waffen 187
— ſchmuggel 188
Wandalen 6 57 195 ff.
Wettſchießen 189
Wildſchweinjagd 156 ff.
Wohnung 122 ff.

Ximenes, S., ſpaniſcher Publiziſt 15

Zaffarinas (Hadſcherat Kebdani), Inſelgruppe 14 75
Zwiegeſpräche 109 f. 112 f. 119 f. 127 183 f.

Digitized by Google

Verzeichnis

und Erläuterung der im Buch vorkommenden Wörter arabiſcher und berberiſcher Mundart, ſowie im Rif wie in Marokko bräuchlicher ſpaniſcher Ausdrücke.

Als Deutſcher nehme ich deutſche Schreibweiſe zur Richtſchnur, es iſt alſo ſtets zu leſen, wie geſchrieben ſteht. Die einzige Ausnahme bildet das Wort Tanger (richtig wäre Tandſcha طَانْجَة), welche Form in offiziellen Gebrauch faſt aller Staaten übergegangen, deshalb auch hier in Anwendung gebracht iſt. Arabiſche und berberiſche Worte und Sätze ſind natürlich tunlichſt in rifiſcher Mundart gegeben, die nicht nur vom literaren Arabiſch abweicht, ſondern auch von den im übrigen Ausbreitungsgebiet der Sprache des Koran herrſchenden Mundarten ſelbſt ſich mächtig unterſcheidet. Selbſt im Scherifat ſind verſchiedene Redeweiſen zu beachten, und es dünkt natürlich, daß der Rif الرِيف, der ſich zu allen Zeiten abgeſchloſſen hielt von aller Umgebung, auch anders ſprechen läßt ſeine Beſiedler. Mehr wie im übrigen Atlas und deſſen Vorland ſchlagen hier berberiſche Eigenheiten vor. Im Gebirgszug ſelbſt zeigen ſich wieder mancherlei Unterſchiedlichkeiten. Ich habe möglichſt die Sprechart durchgeführt, die im Hinterland von Tetuan تِيطَاوِنْ (Titaun) klingt, alſo im weſtlichen Rif. Schon aus dem Grund, weil der Oſten, deſſen Sprache Schilcha iſt, mir naturgemäß nie

ſo vertraut werden konnte wie der arabiſche Teil. Doch war es ſchwer, Gleichmaß zu halten, da faſt jeder Stamm ſeine Sonderheiten weiſt. Nur einige Beiſpiele: Ich ſchreibe: Llad Chis وادغيز, Beni Uriáchel بنى وراغل. So ſagen Bewohner Tetuans, Rmári غمارة, auch die, welche am Chis wohnen, und die Uriáchli ſelbſt. Aber Gelaialeute (قلعية mit Q, G exiſtiert nicht) ſprechen klar und deutlich: Uriaghel, wie denn Bewohner des Atlasvorlandes al Gharb الغرب ſagen, nicht etwa gleich dem Rifi: al Charb. Was aber ebenſo richtig wäre. Ebenſo Nerſa غرزة: ſo klingt es, wenn Titauni تطاونى ſprechen. Aber Bewohner der Dſchebāla جبالة, alſo in nächſter Nachbarſchaft, nennen dieſen kleinen Markt in Tetuan Cherſa, mit kaum hörbarem Anklang an das r. Deutlicher übertönt wird das ch bei Rmara, Riata, die eigentlich Chmara, Chiata geſchrieben werden müßten, wollte man das ʿain ohne Rückſicht auf lokale Ausſprache gleichmäßig durchführen. Die Buchſtaben ع und غ ſind überhaupt Schmerzenskinder aller Orientaliſten, gleichviel, welches Gebiet ſie bearbeiten. Ich erinnere an den Namen der alten Kalifenſtadt Baghdād بغداذ am anderen Ende islamitiſcher Erde. (Und an das Wörtchen Kalif, Khalif, Chalif ſelbſt.) Meiſt ſchreibt man Bagdād. Das iſt ein bißchen ungenügend gekennzeichnet. Richtiger wäre Bachdād, am treffendſten — meines Dafürhaltens — die von mir angewendete Form mit gh. Manche helfen ſich mit Baṛdād. So Oppenheim, Banſe. Was aber meinem

Digitized by Google

Empfinden zufolge gar weit abgeschossen ist, denn soweit arabische Sprache klingt, vom persischen Meer bis zum Atlant, tönt ch fast überall mehr hervor wie r. (Ich spreche nicht auf Grund Bücherstudiums, sondern nach eigenem Gehör.) Eigenheit des Rifiers, wie des Marokkaners überhaupt, ist das Schlucken der ersten Silben. So Mhámmed مُحَمَّدْ, Mkábar مُكَبَّارْ statt Mohámmed, Mukábar. Atlaskinder sprechen das verderbteste Arabisch — wenn sie es überhaupt sprechen —, daß z. B. Abd es Salam عَبْدُ السَّلام als Abslam zu hören ist. Als bekannt setze ich voraus, daß das reine ū و des Ostarabers im Maghrib [الأقصى] مَغْرِبْ, wie auch schon in der Sahara, als u lautet, also nicht Wadi, sondern Uad. Nochmal sei betont, daß unter allen Umständen zu lesen ist, wie geschrieben steht, also kh und ch خ immer gesprochen wird, ebenso ḥ ح, das nie Dehnlaut ist, desgleichen aï, eï. Schließlich vermerke ich noch die bekannte Tatsache, daß im Maghrib für einzelne Buchstaben eigenartige Schreibform beliebt ist. So ڤ statt ف, ف statt ڤ usw.

Um arabischer Aussprache gerecht zu werden, müßte man Betonungszeichen anwenden. Doch ist dies der Einfachheit wegen nur in vorliegendem Verzeichnis geschehen, genau nach der Aussprache des Gebietes, von dem dies Büchlein handelt, ohne Rücksicht auf literare Schreibform eines Wortes (siehe oben: Mkábar). Und auch hier habe ich mich aufs Nötigste beschränkt, da jedes Mehr nur Verwirrung anrichtet und doch nicht beachtet wird. ´ über einem Buchstaben heißt betonen, ¯ bedeutet, daß die Silbe gedehnt wird.

abd, Mehrz. abid — Sklave, Schwarzer, Diener, abd allah Diener Gottes.

achua — Trinkgeld, Geschenk, in den Berberstaaten gebraucht statt dem persischen Bakschisch; eigentl. „auf Kaffee".

addûl — Regierungsnotar, deren es in Marokko zwei von der Regierung bestellte und unzählige selbständige gibt. Letztere müssen jeden durch sie geschlossenen Kauf usw. durch den zuständigen Kaid beglaubigen und begutachten lassen.

áhruba — Familiengruppe unter einem Ältesten, mehrere derselben bilden die Stammesunterabteilung. Nur bei rein berberischen Stämmen gebräuchlich.

ain, Mehrz. aiûn — Quelle, Auge.

áit, Mehrz. aitân, aiatan — Tag. In Berberdialekten „Söhne", z. B. ait átta, Einz. ail.

ákbu — „die größere", im westlichen Rif statt áhruba.

al, auch el, il, ul, mundartlich verschieden — bestimmter Artikel. Assimiliert sich bei nachfolgendem Sonnenbuchstaben (d, t, n, r, s, sch), also esch schems, die Sonne, er rasul, der Gesandte.

amalát — Regierungsbezirk.

amarsigh, richtiger: marsich — Berberisch, im Süden Marokkos gebräuchlich, während im Norden schluh vorherrscht.

amîl, auch amîn — Regierungsbeamter. Meist werden Zolleinnehmer, im Osten auch Statthalter kleinerer Striche so genannt.

ania — Sonderschutzrecht (vielmehr -anspruch) des atlassischen Berbers.

artel — s. rottel

aschruscha — „die Zehner", nämlich 10 Centimos kurzweg als halber Billun gerechnet.

assl — Honig.

audd — zweisaitige Mandoline, auch gimbri genannt.

Digitized by Google

aukkas	Knüppel, in Algerien mattrak, in Ägypten nabut usw.
bab	Tor, bab es slam Tor des Friedens.
bachral	s. barrāl.
bachri	Matrose.
baidats	Eier.
bárats	Ausrufer.
barrāl, Mehrz. bágarla	männliches Maultier.
barūd	Pulver.
baschdūr	Gesandter (von [oder davon?] Ambassadeur).
behāim, Mehrz. behaimats	Tier, allgemein angewendet für weibliches Maultier.
bēni	Söhne, gebräuchlich bei Stammesnamen, beni bu jahii Söhne des Vaters Johann.
bera	s. pera.
bhār, richtiger báhr	Fluß, Meer.
billūn, Mehrz. billeïn	kleine Silbermünze, z. Zt. 12 Pf. = 15 h, häufig auch Rial genannt, der vierte Teil einer marokkanischen Pesete, 20 auf einen Taler.
bism illah	im Namen Gottes.
bordsch	Festung, aus dem Türkischen.
bsácher	zur Gesundheit.
bu	Vater, im Orient abu.
bukra	Reisezelt (im literaren Arabisch: Jungfrau).
chaima, Mehrz. khemli	Nomadenzelt. Das Reisezelt heißt bukra, das Marktzelt gibbun.
chaita	Flöte.
chamasia	Fünfschüssige, nämlich Mausergewehr.
chamschuscha	„die Fünfer"; halbe aschruscha.
chanūs, Mehrz. chuanat	Verkaufsbude.
chua	Durchzugszoll.

Google

dār, Mehrz. duār — Haus, also dar el machsen Regierungsgebäude.

dchan, auch duchan — Tabak.

drah — Längenmaß, vom Ellbogen zur Spitze des Mittelfingers.

dschāffa — Gastfreundschaft.

dschāma — Gotteshaus, eigentlich Versammlung. Von der Verkleinung mesdschid das spanische mezquita, davon das französische mochée, davon unser Moschee.

dschāra, Mehrz. dscherára — Stammesunterabteilung der Bergberber.

dschdáda — „Neue", nämlich junge Hühner, übrigens werden auch alte so genannt.

dschdīd — neu.

dschebbēl — Berg, dschebāla Berge, eigentlich Gebirge, auch Name der Provinz südlich von Tetuan. dschebāli „das aus den Bergen", Bewohner wie auch Sprache.

dschelábba, Mehrzahl: dschelélbi — Mantel mit Kapuze.

dscherára — s. dschāra.

dschihād — Glaubenskrieg. Aber nach Auffassung Mohammeds und des Koran nicht eigentlicher Kampf gegen Ungläubige überhaupt, sondern mehr gegen die bösen Neigungen des eigenen Ich. Das Wort und seine Bedeutung wird stark mißbraucht von Europäern und Orientalen. Wenn irgendwo im Orient Fremde durchgeprügelt werden, so phantasieren sie sofort vom dschihad. Stiehlt im Osten ein Stamm dem anderen Kamele, wird der dschihad ausgerufen. Besonders spanisch-französische Zeitungen entdecken jeden Augenblick in Marokko einen Klausner, der im Atlas umherzieht und dschihad gegen die Fremden predigt. Das ist alles Unsinn. Dieser „heilige Krieg" kann nur dann

Digitized by Google

als proklamiert gelten, wenn der sandschak scherif (die heilige Fahne, Vorhang aus dem Schlafzimmer des Propheten), welcher sich im Serail zu Stambul befindet, entfaltet wird. Das riefe dann allerdings die ganze mohammedaniſche Welt zum Kampf, der aber durchaus nicht Ungläubigen gelten muß.

dschráh — Heuſchrecken.

duâr — eigentlich Mehrzahl von dar Haus. Im Atlas neben tschur bräuchlich für „Dorf".

dubbáh — Hyäne.

dûro — ſpaniſches 5-Peſeten-Stück; der marokkaniſche Duro wird meiſt Rial genannt.

el — beſtimmter Artikel.

elbás — bauſchige Beinkleider.

emîr — Fürſt, im weſtlichen Islam nur in einem Fall gebraucht: emir ul mumenin Fürſt der Rechtgläubigen, ehrender Beiname marokkaniſcher Herrſcher, die ſich unabhängig vom Padiſchah fühlen.

etnaschia — Zwölffchüſſige, nämlich Winchesterkarabiner.

fanâr — Leuchtturm.

farasîa — weitärmeliges langes Hemd.

fddan — großer Marktplatz in Tetuan, ſo genannt nach ſeiner Größe, nämlich Tagewerk eines pflügenden Ochſen.

felûkken — ſ. flûkka.

férka — Bezeichnung für Stammteil bei arabiſchen Stämmen.

fham — Holzkohlen.

fkih, Mehrz. fûkaha — Lehrer, Meiſter, Wiſſender.

flûkka, Mehrz. felûkken — arabiſches Boot.

fondûk, Mehrz. fûnadik — Herberge, Karawanſerei. Dieſer Ausdruck wird nur in Städten angewendet; auf

der Karawanenstraße kennt man nur nsala oder kasba.

fúkaha — s. fkih.

fúllus, auch flus — eigentlich Geld. In Marokko gebräuchlich für die kleinste Kupfermünze, nominell 1 Centime, wertet zurzeit die Hälfte.

fúnadik — s. fondúk.

g — im arabischen Alphabet eigentlich nicht vorhanden. Wird in Marokko aber doch gesprochen, besonders für Q, siehe z. B. Gelaia. (Ebenso im Niltal, wo es jedoch den Buchstaben dsch bezeichnet.)

gáffla, Mehrz. gaffilen — Karawane im Süden; im Norden nur bei großen Karawanen angewendet, kleinere, insbesondere Eselskarawanen, heißen hammár.

gibbun — Marktzelt.

gímbri — zweisaitige Geige, im Süden udd, im Rif audd genannt.

gúrbi, Mehrz. gurábi — primitive Hütten aus Zweiggeflecht, häufig als nualla bezeichnet. Die Mehrform gurabi, ebenso geschrieben, bedeutet in der Sahara Mehrzahl von girba, Wasserschlauch.

gúrna — Schlachtplatz.

hábs — Gefängnis in Städten. fil hábs im Gefängnis.

hadadía — Eisenmarkt, Straße der Schmiede, hadid Eisen.

hadsch — Pilger.

haddsch — Pilgerfahrt.

hadschár, Mehrz. hádscharát — Stein.

háik — Mantel mit Kapuze, jedoch vorne offen zum Unterschied von der Dschelabba. Dasselbe ist Burnus, Selham, Fokhani u. a.

Digitized by Google

hammadá — Steinwüste, und zwar Felswüste. Die mit kleinen Steinen überſäte Ebene heißt srir (d. h. kleine), Sanddünen nennt man erg.

hammār, chmār — Eſel. Im Norden Marokkos, wo keine Kamele in Verwendung ſtehen, werden auch Karawanen von Eſel und Maultieren ſo genannt. bu hamara = Vater der Eſelin.

harāmi — Sünder, Spitzbube.

harēm — Frauenabteil, richtiger harim, von horme das Verbotene. Im eigentlichen Rif unbekannt.

hariría — Seidenmarkt, Straße der Seidenhändler.

haschaschin — Hanfberauſchter.

háschisch, auch haschīsch — im Maghrib unbekannt. Siehe kif.

haubáts — Zündkapſeln.

hauma, Mehrz. hauamáts — Stadtviertel.

hedschīa — Audienz, die alljährlich der Sultan gibt, um Geſchenke entgegenzunehmen, Abordnungen zu empfangen uſw.

hedschra — Flucht Mohammeds nach Medina.

hekūma — Obrigkeit, Gerichtsbehörde. Von hakk, das Recht.

hénna — rote Schlangenwurzel (Radix alkannae) wird im ganzen Orient verwendet, um den Frauen Fingernägel, häufig Hand- und Fußflächen zu färben, in Marokko ſogar die Haare mancher Maurenſchönen.

hsam — Gürtel.

il — Artikel.

inscha allah — „im Willen Gottes".

jahūdi, auch ihūdi — Jude, Hebräer.

jánsar — Sieg.

Digitized by Google

kabīla, Mehrz. kbáil — Stamm in der Berberſprache. Die allgemein gebräuchliche Bezeichnung der Berber als „Kabilen“ iſt falſch.

kaid — bedeutet alles mögliche: Statthalter, Truppenführer, Häuptling. Berberiſche Stammesſcheiks wählen in Kriegszeiten einen Kaid als Führer. Befehlshaber der Städte ſind faſt nie Paſcha, ſtets Kaid. Oberſt heißt kaid il mia (= Kaid von Hundert [Mann]) uſw.

kaidār — billiges kleines Marktpferd.

kalifa — Vertreter. Im Oſten chalif, als Vertreter Mohammeds, im Weſten hat jeder Beamte einen, ſelbſt zwei Kalifa.

kantār — Gewichtsmaß, wechſelt in Marokko zwiſchen 50 und 80 Kilogramm.

kárawansérai — eigentlich karuan serai, Wandrers Haus. Aus dem Perſiſchen, in Marokko unbekannt.

karmús — Frucht des Feigenkaktus, aber auch des eigentlichen Feigenbaumes.

kásba — Zitadelle. Jede maghrebiniſche Stadt iſt amphitheatraliſch gebaut und von einer Kasba gekrönt. Dort wohnen meiſt die Regierungsorgane, liegt Militär, ſind Gefängniſſe uſw.

käss, Mehrz. kisān — nur im Atlas übliche winzige Teegläschen. Werden zu 45 Frank cif Hafen aus Böhmen eingeführt.

kbáil — ſ. kabīla.

khemli — ſ. chaima.

kíbla — Gebetsrichtung (nach Mekka), im engeren Sinne die Wandniſche, welche die Richtung nach Mekka weiſt.

kif — reiner Hanf. Wird feingeſchnitten aus winzigen Tonpfeifchen geraucht als berauſchendes Mittel, ähnlich Haſchiſch, Opium uſw. Um die Wirkung zu erhöhen, miſcht man kif mit Tabak.

klátta — kurzes Gewehr, Steinſchloßgewehr, zum Pulverritt beliebt.

ksar	Mauerviereck, Schloß, Befestigung.
kschar	Kopftuch der Rifin.
kūbba, Mehrz. kubbūr	weißgetünchte kuppelgewölbte Heiligengräber.
kūmia, auch kumīa	Dolch, hängt an Schnüren unter der linken Schulter, mit typisch gebogener Scheide. Im Norden Abzeichen der Regierungsleute, im Süden allgemein getragen.
kundschar, Mehrz. kundscharats	Wildschwein.
kurtas	Patronen.
kuskússu, auch kúsksu, selbst ksksu	Hirsebrei, Haupt- und Lieblingsnahrung der Atlasbewohner. Wird, statt gekocht, im Dampf behandelt und mit Milch oder mit Fleischstücken gegessen.
láb	Spiel, lab el barud Pulverspiel.
máaniji	„Schützender", Begleiter, eine Art lebender Schutzbrief.
machsēn	Regierung, eigentlich „Behälter", davon das französische Magazin.
machud	kleines Hohlmaß.
mághrib	Sonnenuntergang, Zeit und Richtung. Marokko heißt offiziell maghrib ul aksa = äußerster Westen. maghrebi = Bewohner des islamitischen Westen.
mamura, Mehrz. matámir	Getreidespeicher, manchmal unterirdisch.
manta	Decke (span.).
márabu, Mehrz. mrabtīn	Wanderheiliger, in Marokko auch santo genannt, eigentlich Einsiedler.
mástaba	Erhöhung vor einem Wohngemach. Im Rif nicht bräuchlich.
mausīr	Maufergewehr.
medērsa	höhere Schule.

mélch — Salz.

méllach — Judenviertel.

mérsa — Hafen.

mésdschid — Gebetshaus.

milud — Fest, Haupttag. milud en nebi, Tag des Propheten (Geburtsfeier).

mkábar — Friedhof (von kubbur).

mkáchla — Steinschloßflinte.

mkaddēm — Aufseher eines Stadtviertels.

mnadir — „der mit dem Seltenen", männlicher Ausrufer von Gelegenheitskäufen. S. barats.

moslīm, Mehrz. móslemīn — Rechtgläubiger. Muselmannen und ähnliche in Europa gebrauchte Bezeichnungen der Mohammedaner sind falsch. Das Wort ist Partizipium von slam, heißt also eigentlich „Befriedeter" und bedeutet eben Anhänger des Islam. Gleichwie Mohammed (von hamd = Lob, Preis) der Gepriesene. Richtiger wäre muslim, gleichwie Muhammed, Kuran, da nur wenige Dialekte des arabischen Sprachgebietes den Buchstaben o kennen. Die Schriftsprache hat weder o noch e. Der Marokkaner im besonderen sagt einfach mslim.

mráh — Frau, auch Hofraum.

msála, auch msálla — Gebetsmauer, von sala = fromme Handlung.

mschmisch — Familienname des rifischen Hauptheiligen. (In Palästina bekannte Obstgattung.)

muchácho — (sprich mutschatscho) Junge. Im engeren Sinne Bezeichnung für spanische Soldaten, ähnlich dem englischen tommy.

muhásni — Schutzreiter, Art Ländjäger. muhasnía = Gendarmerie.

múlai — im Atlas Anrede für Personen heiliger Abstammung.

musúna — kleine Münze, ideale wie wirkliche.

Digitized by Google

nana	Pfefferminz, als Teewürze beliebt.
navája	andalusisches Messer mit feststellbarer Klinge, nur von Spaniern gebraucht (spr. navacha).
nsrāni, Mehrz. nusāra	Christen, von Nazarener.
nuālla, nuwālla	Hütten der Eingeborenen, manchmal mit Lehmmauern, meist nur Zweiggeflecht.
nusāra	s. nsrāni.
p	in arabischen und berberischen Mundarten unbekannt.
palo	Stock, Mast (span.).
pascha	kennt die arabische Sprache nur mit b, es wäre also richtiger „bascha".
peñon	Fels (span.).
peséte (bséta)	spanische und marokkanische Münzeinheit.
pera (bera)	„Hündin". Bezeichnung spanischer 10-Centimo-Stücke. 5-Centimo-Stücke heißen perita, Hündchen.
pláya	Strand (span.).
presīdios	Bezeichnung für die spanischen Besitzungen an Marokkos Nordküste.
prúa (eigentl. proa)	Nahen (span.).
punta	Kap, Vorgebirge (span.), arab. ras.
punto	häufig gebraucht statt presidios.
rabus	Blasbalg.
rais	„Kopfzeigender", nämlich Kapitän, Steuermann eines Bootes.
rákkas	Postläufer.
ramadan	Fastenmonat.
rauda	Heiligengrab (Kubba und Steinhügel).

reāl vellōn	25 Centimos (ſpan.). Ideale Münze.
réhsa	Kopfbinde, im Orient turban, rmama.
remos	Ruder (ſpan., doch auch von Eingeborenen gebraucht).
rersa, auch chersa	Garten. Kleiner Marktplatz in Tetuan.
rey	König (ſpan.).
riāl	ſ. duro, ſtreckenweiſe auch Bezeichnung für Billun.
rottel	Gewichtsmaß, wechſelt in Marokko von 580 bis 700 Gramm, je nach der Ware.
saah	Hohlmaß.
salām	Friede, abgekürzte Grußform.
u salām	und Friede! d. h. fertig, Schluß.
sanka	überdeckte enge Gaſſe (in Tetuan).
sánto	aus dem Spaniſchen, nur an der Küſte gebräuchlich, ſ. marabu.
sáuja	Kloſter, Ordensſitz.
schaúd	langes Haarbüſchel des Rifi.
scheik, Mehrz. schiuk	Dorfhaupt.
scheikja	Tänzerinnen, Sängerinnen in Städten Marokkos.
scherīf, Mehrz. schōrfa	religiöſer Adel.
schílcha	ſ. schluh.
schíschia	rote Kopfbedeckung der Städter, gleich dem türkiſchen Fes oder dem ägyptiſchen Tarbuſch; meiſt franzöſiſches, teilweiſe öſterreichiſches Fabrikat. In Fes werden keine erzeugt.
schkára, Mehrz. schuāri	Taſche. Sowohl die Ledertaſchen der Marokkaner wie Tragtaſchen der Maultiere und Kamele.
schluh, schílcha	Berberdialekt, im Rif geſprochen. Bezeichnung jener Berberfamilien, die den ſüdlichen Atlas beſiedeln.

Digitized by Google

schmah — Kerzen.

schörfa — ſ. scherif.

schuāri — ſ. schkára.

schuga — Maſtwinde, eigentl. Seil.

sébcha — Salzſumpf.

selhām — Mantel, ſ. haik.

sémen — alte Butter, ſtets ranzig.

sermin — Weizen.

serīdscha — geflochtene Matte.

si, sídi — Herr, mein Herr, wird der Sultan angeſprochen. Gleich dem literararabiſchen, nur in Indien gebrauchten seijd. sidna = unſer Herr.

síbsi — winzige Tonpfeife an langem dünnem Rohr, dient zum Kifrauchen.

síbta — ſüße, d. h. friſche Butter. Arabiſche Benennung von Ceuta.

síkkin, auch sikkīn — Dolch, langes Meſſer. Im übrigen Marokko (nicht aber ſonſtwo) Säbel.

slugi — ſahariſche Windſpielgattung.

sóbat — Pantoffeln, beſonders die im Maghrib üblichen gelbledernen. Die der Frauen ſind rot und heißen babuschi.

srah — Getreide, Kornfrucht überhaupt.

sūk, Mehrz. suak — Markt. suk es srah Getreidemarkt. Im Atlas kennt man keine „Baſare".

sūre — Kapitel des Koran.

tabía — gepreßter Lehmziegel.

taléb, Mehrz. talémi — Student.

tebbel — Flöte.

tkass — ſprengen.

tnis — Achtel eines Drah.

tonela — Fäßchen (ſpan.).

tribu — arabiſche Bezeichnung für Stamm, ſ. kabīla.

tschamir — Hemd.

tschûr — Dorf, ſ. duār.

tubtschi — Kanonier, aus dem Türkiſchen.

u — und (Bindewort).

uad, Mehrz. uidan — im Oſten wadi; Fluß, Flußbett, im waſſerreichen Atlas ſelten ausgetrocknet.

ul — Artikel.

uld, Mehrz. ulad — Knabe, Sohn. Gleich beni (deſſen Einzahl aber ibn).

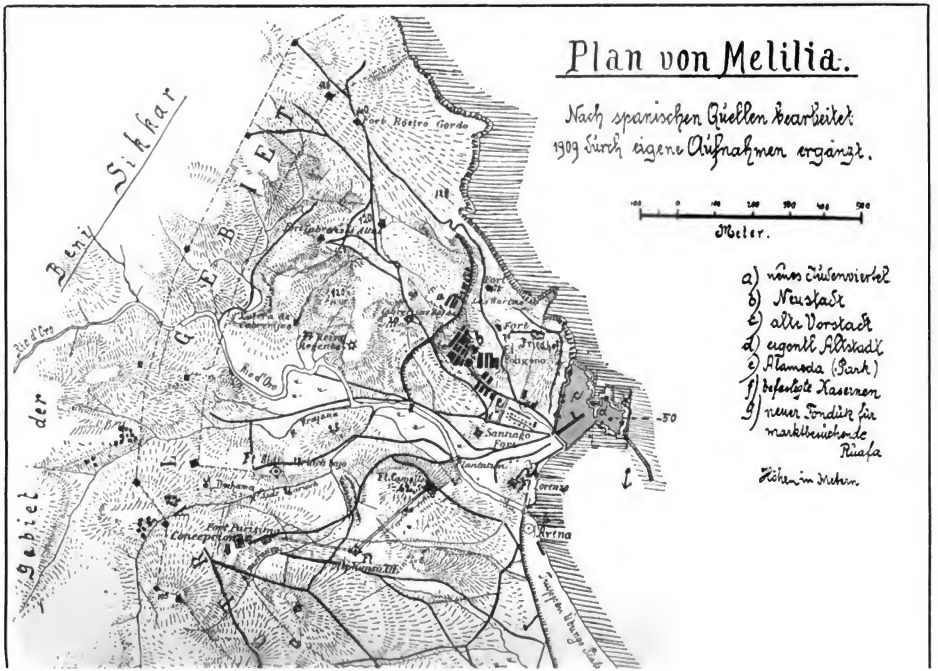
vela — Segel (ſpan.).

Pläne, Üb
und Gebäu

nach Entwürfer
des L

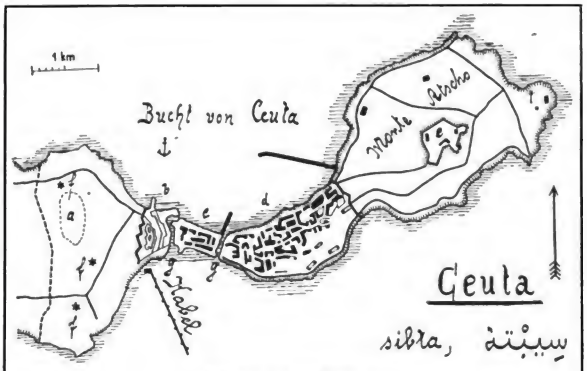
1. Plan von Melilla
2. Ungefähre Ver
Rifgebiet
3. Plan der Halbinſ
4. Verbreitung des
kaniſchen Nordküſt
5. Die marokkaniſche
6. Grundriſſe von K
el Aiun

Digitized by Google


Plan von Melilia.
Nach spanischen Quellen bearbeitet 1909 durch eigene Aufnahmen ergänzt.
Meter.
a) neues Eisenviertel
b) Neustadt
c) alte Vorstadt
d) eigentl. Altstadt
e) Alameda (Park)
f) befestigte Kasernen
g) neuer Fondak für marktbesuchende Rifis
Höhen in Metern
Beni Sikkar
GEBIET
Gebiet der
Fort Rostro Gordo
Fort Victoria Grande
Fort Rostro Regenerado
Fort Trajano
Fort Santiago
Fort Concepcion
Fort Purisima
Fort Cabrerizas Altas
Fort Cabrerizas Bajas
Fort Horno
Fort Camellos
Fort Alfonso XII.
Fort Hidum
Fort Victoria Chica
Fort Rostro Colorado
Fort Rostro Chico
Fort Rostro Nuevo
Fort Rostro Viejo
Fort Rostro Regenerado
Fort Rostro Gordo

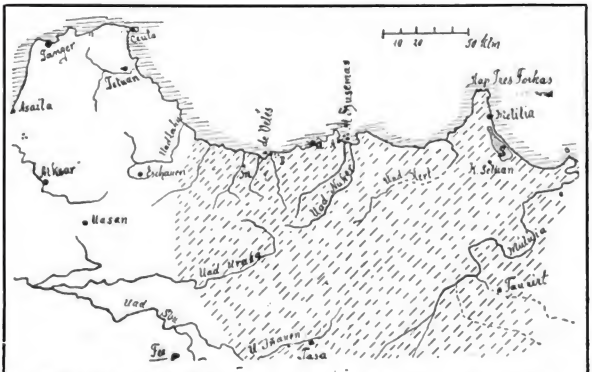
Digitized by Google

Ungefähre Verteilung der Rifstämme.
Nach dem Entwurf v. Otto C. Artbauer gezeichnet v. Kartograph Steinau.
Erklärung der Zeichen und Abkürzungen.
Str v Gibraltar
Ceuta [fp]
Andjhera
Beni Hosmar
R. et Tarf
nach Tanger
U. R.
Hadsmar
B. Krd.
B. Sd.
U. Ihbu
R. Sabel Lurici
R. Dschebha
R. Mezuza
U. Mezuza
Schauen
Sakin
Chmas
Sumati
U. Mlata
B. Siddal
Serkett
B. Iffer
B. Achmed
U. Adur
B. Serrul
B. N.
Tachsut
Kramia
Mt. d
Ulad Beschir
B. bu Cheñus
Tabernt.
Sch. T.
Amrit
Taffuh
Marniffa
Kfennaia
Lmdalla
Sekra
Beni bu Seggut
Ulad Setrut
B. Snassen
Angad
Udschda
Beni Mahis
K. Ulad Achmar
Tafrata
D. Sah. (Uhar)
Zerhon Mekines
K. Hadschra
D. Sbu
Schrifa
K. bel Radur
Senhadscha
Dful
Tafa
Riata
Hiana
Fes
K. Messiat
K. Messun.
K. Merdula
Branis
U. Mduna
Debdu
nach Figig
R. Uark
Melilla [fp]
J. Tafferuan [fp]
Zeluan bu Kocheni
R. Sedjan
R. Sada
Nemur
Kebdana
Temsaman
Gareete
Trifa
Lella Marnia
B. Ulrichel
B. Kuffin
B. Jahia
Teferfit
B. Klotch
B. Mendassa [fp]
B. Kuffit
B. Tafersit
B. Gmil
B. Bellafeh
Addus
U. Kala
U. Ouis
U. Dkus
U. Mdar
U. Melwa
Mt. b
Mt. f
Mt. d
Mt.
K.
S.
Y
Fortf. Kasba.
Heiligengrab
Sauja. Kloster.
Ortschaften.
Reichsgrenze.
Flüsse.
nächtiger Verb. Wege
B. Md. = Beni Madden.
B. N. = " bu Nassir.
B. Sa. = " Said.
U. R. = Uad. Ras.
Mt. b, Mt. d = Mtaa (bachari u. dschbali)
Stammnamen sind unterstr.
R. = Ras. Vorgebirge.
S. = Suk. Markt
Sn. = Snada.
Tm. = Tamrirt.
Sch. T. = Dchema. Schorfa Tafrut.
U. = Uad. Fluß.
bu. = Vater.
sp. = spanisch.
Höhen in Metern.
0 10 20 30 40 50 Klm
5° westl. v. Greenwich
nach Figig



Erklärung der Abkürzungen:

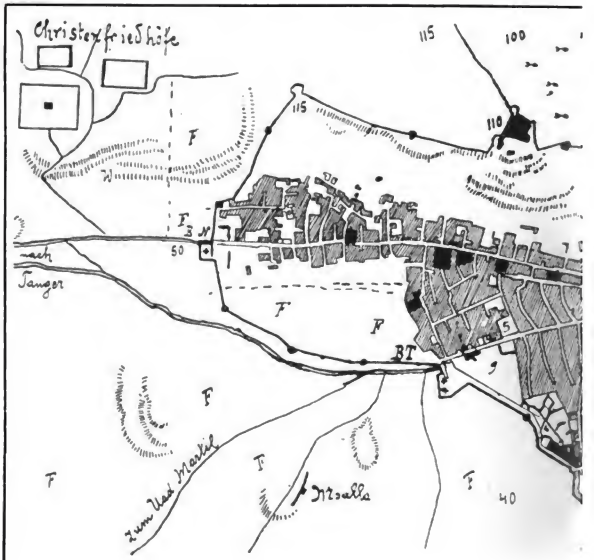
a kaum kenndare Spuren des alten Abyla; b Vorſtadt; c Neuſtadt; d Altſtadt; e Kaſtell; f Baſtionen; g Meeresdurchbrüche. Dieſe künſtlichen Durchläſſe ſind der Deutlichkeit wegen etwas breiter gezeichnet, als den Tatſachen entſpricht.



Verbreitung des Schilcha an der marokkaniſchen Nordküſte.

Erklärung der Abkürzungen:

a = Addus; A = Abſchdir; B = Badeo; M = Mtaſſa; S = Sebcha bu Erg.



Stadtplan von Tetuan.

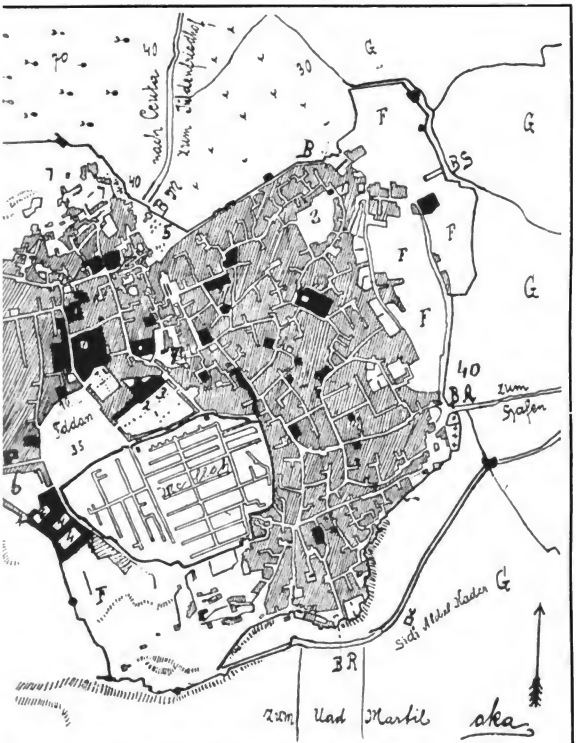
التصويرة مدينة طيطاون

0 100 200 300 Meter
50

Nach unvollendeten Quellen eines spanischen Artilleri

Erklärung der

F = Felder.
G = Gärten.
BN = Bab Nualla.
BT = Bab Tsuß.
BR = Bab Rmus.
BA = Bab Aukla.
BS = Bab Saida.
B = alte Batterien.
BM = Bab Mkabar
1 = Machsenia.
2 = spanisches K
3 = Christenkirche
An der Nordmauer (bei 110) die Kasba.



:hauptmanns bearbeitet und ergänzt vom Verfaſſer.

Abkürzungen:

4 = Fonduk.
5 = Gerbereien, Färbereien.
6 = Suk es Srah.
7 = Nerſa.
8 = Mellah Bali.
9 = Schlachtplatz.
10 = Umama.

nſulat.

Maultierpfade. Feldwege.

Die marokkanische Ostgrenze.
Nach dem Entwurf v. Otto C. Artbauer gezeichnet v. Kartograph Steinau
0 10 20 30 40 50 Klm.
Erklärung der Zeichen u. Abkürzungen:
Umfang der Sebcha bis Ergebnis während der Kämpfe 1908
Umfang der Sebcha im Herbst 1908
Umfang Sommer 1906
Orte
Kasba
Grabmal
Wege
Grenzen
Bemerkg. Alle von spanischen oder französischen Truppen Ende 1910 besetzt gehaltenen Orte sind unterstrichen.
Captres Forgue
Mehha
Ia Zaffarinas
Port Say
Nemur
Aschrua
Schrah
Trifa
Udschda
Angad
Oran
Tamrirt
Ed Dahra
Ras el ain
Debdu
Kasba Seluan
قصبة سلوان
Aiun Sidi Mullûk
الغيون سيدي ملوك
Meter
R = Ruinen
S = Suk (Markt)
P = Pferdekraal
Y = Heiligengrab
Brunnen, Quelle
Zelte, Zeltlager
Zweighütten
Wasserpfützen
Getreidekeller

Ein wertvolles Buch von Otto Cäsar Artbauer

Kreuz und quer durch Marokko

Kultur- und Sittenbilder aus dem Sultanat des Westens

Mit 165 Abbildungen und 1 Karte
233 Seiten Text

Geh. M 3.80, fein gebd. M 4.80

Ein wagemutiger Forschungsreisender, der ein Jahrzehnt lang die gefahrvollen afrikanischen Länder des Islam vom äußersten Westen bis in die Sümpfe des Weißen Nil durchquert und erforscht hat, gibt hier in

fesselnden Kultur- und Sittenschilderungen

ein anschauliches Bild von den marokkanischen Völkerschaften und ihren oft mittelalterlichen Sitten und Gebräuchen. Was der Verfasser gesammelt hat während langer Nomadenjahre in Bergen und Schluchten des Atlas und auf sonndurchglühten Ebenen des Vorlandes, was er sah und hörte, wenn er an qualmenden Lagerfeuern saß, wenn er auf sehnigem Berberroß oder auf dem schwankenden Schiff der Wüste einsame Karawanenstraßen entlang trabte oder hohe Gebirgspässe überstieg, wenn er in Gegenden vordrang, die vor ihm noch kein Weißer gesehen, all das schildert er in einer Sprache, die den Leser bis zur letzten Seite in Spannung hält. Oftmals hat er unter Arabern und Berbern, Türken und Kurden, Negern und Tscherkessen geweilt, mit ihnen alle Stein- und Sandwüsten durchzogen, ja sogar an ihrer Seite gekämpft. — Mit höchster Spannung folgen wir dem scharfen Beobachter in jedem der 27 Kapitel, mag er erzählen **von Marokkos Bewohnern, von ihrer Religion, dem Islam, von Dorf- und Stadtleben, von barbarischer Justiz, von Blutrache, von Sklaverei und Sklavenmärkten, von marokkanischer Wehrmacht, vom Heiligenunwesen, von religiösen Ordensfesten, bei denen ein grausiger, geradezu an Wahnsinn grenzender Fanatismus zutage tritt, von Erlebnissen auf der Karawanenstraße, von arabischen Reiterfesten und Pulverspielen, von den großen Pilgerzügen des Islam nach Mekka,** oder

von irgendwelchen anderen Dingen, immer wird ihm unsere volle Aufmerksamkeit gehören. Wer sein „Aissauafest" gelesen, der hat sie wahrhaftig vor sich, die schwankenden blutigen Gesellen, die unter gräßlichem Tun zur Ehre Gottes seinen Namen in den Schmutz ziehen. Sein „Pulverreiten" zaubert wirklich malerische Riesengestalten auf entzückenden Berberhengsten vor, und die Schilderungen religiöser Feste oder gar der „Abendstunden zu Marrakesch" sind von greifbarer Wirklichkeit. In einem Abschnitt erhalten wir **das interessante Lebensbild des maurischen Abenteurers Achmed Reisuli;** in einem andern schildert er **das schöne Geschlecht in Marokko, Stellung der Frau, Kleidung, Ehe usw.;** wieder ein anderer Abschnitt berichtet, **wie der Atlasbewohner raucht und trinkt usw.** Besonders interessant sind auch die Abschnitte **„Mulai Hafid und seine Regierung" und „Kasablanka",** die sich über deutsche und französische Marokkopolitik aussprechen.

Freunden einer spannenden Lektüre wird das prächtige Buch genußreiche Stunden bereiten.

Zahlreiche anerkennende Urteile:

„Der Verfasser dieses in höchst anziehender Form geschriebenen Buches hat Marokko jahrelang nach jeder Richtung hin durchstreift. Man merkt bei der Lektüre des reichhaltigen und interessanten Buches, wie intim Artbauer mit den Bewohnern des Landes verkehrt hat."

Geh. Hofrat Prof. Dr. Oskar Lenz in der Neuen Freien Presse.

„Das mit guter Kenntnis der Dinge und mit überzeugendem Urteil geschriebene Buch wird dem deutschen Publikum ein weit zuverlässigeres Bild von Marokko vermitteln als die meisten Reisebeschreibungen deutscher Autoren, die mit der Bevölkerung doch nur wenig in Berührung gekommen sind."

Globus, Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde.

„Die plastische Darstellung der einzelnen Rassen- und Stammestypen, der Volksbräuche und religiösen Sitten, die Betrachtungen der aktuellen Hafenstädte, der Staatsregierung des Machsen, mit ihren politischen Streiflichtern und Ausblicken bieten auch dem Belesenen und dem relativen Kenner marokkanischer Verhältnisse viel Neues und fesseln mit den zahlreichen illustrierenden, ausgezeichnet gelungenen und vortrefflich ausgewählten Photographien bis zur letzten Zeile."

Leipziger Zeitung.

„... Was der Verfasser über die deutsche Kolonialpolitik sagt, ist so außerordentlich vortrefflich, daß wir gerade diesen Ausführungen die größtmögliche Verbreitung von ganzem Herzen wünschen. Das Buch kann wärmstens empfohlen werden."

Der Deutsche Kaufmann im Ausland.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag
Strecker & Schröder in **Stuttgart.**

Morgen- und Abendland. Vergleichende Kultur- und Rassenstudien. Von **Dr. Adolf Harpf.** 364 Seiten Oktav. Geheftet M 5.—, gebunden M 6.—

Inhalt: Vorwort. — Kulturvergleiche: Luksor, Im Horizont des Sonnengestirns, Assuân, Nubien, Der Sudan, Vom Wesen der Kulturen, Individualtrieb und Gattungswille. — Kulturziele: Zweierlei Moral, Wieder heimgekehrt.

Der mit umfassenden politischen, historischen und völkerkundlichen Kenntnissen ausgerüstete Verfasser gibt hier einen tiefen Einblick in das Leben und Treiben der Bevölkerung des Orients, namentlich auch in deren religiöse Anschauungen in früherer und späterer Zeit. Daneben bietet er aus seinen langjährigen Wanderungen im Nilgebiete zahlreiche landschaftliche und ethnographische Schilderungen. In seinen kulturpolitischen Untersuchungen über das Morgen- und Abendland kommt er namentlich auf die Ehe des Orients und des Okzidents und auf das weibliche Geschlecht zu sprechen. Das wertvolle Buch gibt in flüssigem Stile interessante

Sittenbilder aus dem bunten Leben des Orients,

die dem Leser eine lehrreiche und genußreiche Lektüre bieten.

Aus zahlreichen Preßstimmen:

„Die Lektüre ist so fesselnd und interessant, daß wir das Buch kaum aus der Hand legen können." Grazer Zeitung.

„Ein fesselndes, empfehlenswertes Buch." Schwäbischer Merkur.

„Wir möchten es allzu große Bescheidenheit nennen, wenn der Titel des Buches diese kultur- und rassevergleichenden Ausblicke als ‚Studien' bezeichnet. Es handelt sich um neue, überraschende, stets geistvoll dargelegte Ergebnisse, welche ein moderner Kultur- und Rassenforscher bietet." Niedersächsische Volkszeitung.

„Wir empfehlen das einen reifen Leser voraussetzende, sehr lesenswerte, aber für die Jugend nicht geeignete Buch." Literar. Ratgeber für die Katholiken Deutschlands.

„Mit Recht kann behauptet werden, daß ein ähnliches Werk bis jetzt nicht existiert." Hamburger Korrespondent.

„Das Buch gehört zu dem Wertvollsten, was uns in neuester Zeit über die Kultur und Rassen des Morgen- und Abendlandes geboten worden ist." Deutsche Warte.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag
Strecker & Schröder in **Stuttgart.**

Illustrierte Völkerkunde.

Unter Mitwirkung von **Dr. A. Byhan** (Europa und Nord-, Mittel- und Westasien), **W. Krickeberg** (Amerika), **Dr. R. Lasch** (Einführung), **Prof. Felix v. Luschan** (Afrika), **Prof. Dr. W. Volz** (Süd- und Ostasien) herausgegeben von **Dr. G. Buschan** (Australien und Ozeanien). 480 Seiten Oktav, 211 Tafeln und Abbildungen. Preis geheftet M 2.60, schön gebunden M 3.50, in Halblederband M 5.—

Das Leben und Treiben der Naturvölker

bietet soviel Lehrreiches und Interessantes, daß Tausende unserer Volksgenossen jede neue Beschreibung einer fremden Völkerschaft mit Freuden begrüßen. In großer Anzahl sind solche in den letzten Jahren erschienen, an einer guten zusammenfassenden Darstellung aber hat es seit langem gefehlt. Wir erhalten diese in einem außerordentlich billigen Werke zum erstenmal in vorliegendem Buch, das in weiten Kreisen mit Begeisterung aufgenommen wurde. Ob die in unwirtlichen Regionen wohnenden, mit einer geradezu bewunderungswürdigen Zähigkeit den Kampf ums Dasein führenden Eskimostämme oder die in heißer Zone wohnenden Australneger, ob Indianerstämme oder andere

„Wildvölker"

geschildert werden, immer wird dem Buche unsere größte Aufmerksamkeit gehören. Wir erfahren alles Wissenswerte über den Körperbau dieser Menschen, über Obdach und Kleidung, Nahrung und deren Zubereitung, Ehe, Sklaverei, Kriegführung und Kannibalismus, über Feste, Religion und Zauberhandlungen usw.

Schukutjeh-Mann (Bedja). R. Buchta phot.

Vielfaches begeistertes Lob:

„Ein hochwichtiges, sehr verdienstvolles und interessantes Werk."
Sven Hedin.

„Das Buch verdient es, in Hunderttausenden verbreitet zu werden. Es sollte in keiner Bücherei fehlen."
Neue Blätter aus Süddeutschland für Erziehung und Unterricht.

„Das Buch bildet eine der hervorragendsten neuen Erscheinungen auf dem Büchermarkt."
Die Zeit, Wien.

In 8 Monaten 20 000 Exemplare verkauft!

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag
Strecker & Schröder in **Stuttgart.**

Hawaii, Ostmikronesien und Samoa.

Meine zweite Südseereise zum Studium der Atolle und ihrer Bewohner. Von Marineoberstabsarzt **Prof. Dr. Augustin Krämer.** 585 Seiten Groß-Oktav. Mit 20 Tafeln und 136 Textabbildungen. Preis geheftet M 10.—, elegant gebunden M 12.—

Auf paradiesisch schöne Eilande führt uns dieses prächtige Reisewerk. Sein Ziel erreicht der Verfasser nach einer Reise durch Chile und Peru, wobei er von dem Indianerstamm der Araukaner interessante Einzelheiten berichtet. Die folgenden Schilderungen fesseln den Leser in hohem Grade. Wir erhalten Mitteilungen von den Marshallanern und Gilbertinern, von ihrer Ehe, ihrem Liebesleben, von dem schlechten Gesundheitszustande der ersteren, von Sport, Schiffahrt usw. Besonders lange verweilt er bei seinen geliebten Samoanern und weiß von diesem interessanten Menschenschlag viel zu berichten. In engem Zusammenleben mit den harmlosen Naturkindern sammelt er alles, was von ihren Sitten und Gebräuchen noch vorhanden, von ihren Anschauungen und Lebensgewohnheiten noch unberührt ist. Er erzählt von samoanischer Frauenschönheit, von Sagen, Liedern und Tänzen, von der vornehmen, gastfreundlichen Gesinnung dieser „Wilden" und ihrer keuschen Empfindung. Der Verfasser besitzt in hohem Grade die Gabe, mit Naturvölkern zu verkehren, und er sieht es als ein Unglück an, wenn man den „Auswurf unserer Gesellschaft" in diese Länder schickt.

Probeabbildung aus Krämer, Hawaii.

Einstimmiges Lob der Presse:

„Das Buch liest sich wie ein Reiseroman . . . es ist ein herrliches Buch, das ebensoviel Unterhaltung wie Belehrung bietet, und zu dem man immer wieder greift, um sich in einzelne Abschnitte zu vertiefen."
Kieler Neueste Nachrichten.

„Ein Reisewerk schönster Art, prächtig ausgestattet mit Skizzen und Abbildungen."
Petermanns Mitteilungen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag
Strecker & Schröder in **Stuttgart.**

Digitized by Google

Dreißig Jahre in der Südsee. Land und Leute, Sitten und Gebräuche im Bismarckarchipel und auf den deutschen Salomoinseln. Von Richard Parkinson. 898 Seiten Groß-Oktav mit 56 Tafeln, 141 Abbildungen im Text und 4 Karten. 4. Tausend. Geheftet M 14.—, fein gebunden M 17.—

Der beste Kenner der Eingeborenen in unseren Südseeschutzgebieten, der im Jahre 1875 als einer der wenigen Kolonisten der deutschen Flagge bahnbrechend vorausmarschierte, schildert in dem stattlichen Bande auf Grund seiner während eines Menschenalters gesammelten Erfahrungen

Knabe mit tiefen Stirnnarben, die ihn vor Krankheit schützen sollen. (Stark verkl. Abbildung)

paradiesische Südseeinseln und ihre Bewohner.

Ungeachtet der Gefahren, die dem unerschrockenen Pionier oft drohten, hat er sämtliche Küsten des Archipels immer wieder besucht und dabei Inseln entdeckt, die vor ihm noch keines Weißen Fuß betreten hatte. Infolge des durch seine Tätigkeit als Pflanzer bedingten ständigen Verkehrs mit zahlreichen Eingeborenen war ihm Gelegenheit geboten, die Sitten und Gebräuche der Völker bis in ihre intimsten Einzelheiten kennen zu lernen. In dem an spannenden Abenteuern und interessanten Erlebnissen reichen Buche wird der Charakter der Insulaner, unter denen im allgemeinen ein sehr tiefer Kulturstand herrscht, eingehend geschildert. Die Zauberei wird oft als Ursache von Krankheiten angesehen, ja sogar der Tod soll durch sie herbeigeführt werden können. Er erzählt von furchtbaren

abergläubischen Gebräuchen

im Liebesleben der Insulaner, von ihren Kriegen und von dem noch immer nicht ganz ausgerotteten Kannibalismus. — Einer der fesselndsten Abschnitte handelt von den Geheimbünden, dem Totemismus, den Masken und Maskentänzen. Weitere Kapitel handeln von der wunderbaren Kunstfertigkeit der Eingeborenen, von ihrem reichen Schatz der Sagen und Märchen, von den Kulturpflanzen, und ein Anhang gibt eine Darstellung über die Entdeckungsgeschichte des Archipels von den ersten Fahrten der Spanier bis auf die neuesten Zeiten. Es ist Parkinsons Verdienst, der ein angeborenes Talent besaß, mit feindlichen und furchtsamen „Wilden" umzugehen, daß auf einem großen Teil der Gazellehalbinsel friedliche und geordnete Zustände einzogen.

Das beste Buch über Land und Leute unserer Südseeschutzgebiete.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag
Strecker & Schröder in **Stuttgart.**

Digitized by Google

Zwei hervorragende Werke über Afrika!

Volkskunde von Loango. Von Prof. Dr. Eduard Pechuël-Loesche. Mit zahlreichen Illustrationen, nach zuverlässigen Originalen gezeichnet von A. Göring, M. Laemmel, G. Mützel, O. Herrfurth, und einem Namen- und Sachregister. Groß-Lexikonformat. 482 Seiten. Geheftet M 24.—, in Halbfranz gebunden M 27.—

Der stattliche Band ist in vier umfangreiche Kapitel geteilt. Das erste Kapitel, betitelt: Wesen der Leute, unterrichtet uns über die Körperbeschaffenheit und die physische Leistungsfähigkeit der Eingeborenen, ihren Charakter, ihre geistige Begabung und deren Ausdruck in Sprichwörtern, Liedern, Rätseln, Musik usw. Das zweite Kapitel behandelt die sozialen und politischen Verhältnisse, das dritte die religiösen Vorstellungen, das vierte Fetischismus und Totemismus.

Einstimmiges Lob:

„Die beste Darstellung, die wir über ein afrikanisches Volk besitzen."
Zentralblatt für Anthropologie.

„Mit nicht einen Augenblick erlahmendem Interesse sind wir den Schilderungen des Verfassers gefolgt. Er versteht es meisterhaft, uns das Volk in ungeschminkter Natürlichkeit vorzuführen. Wir können das fesselnd geschriebene Buch auch dem nichtfachmännischen Leserkreise als belehrende Unterhaltungslektüre angelegentlichst empfehlen." Literarisches Zentralblatt.

Kiziba. Land und Leute. Eine Monographie von Hermann Rehse. Herausgegeben mit Unterstützung des Reichs-Kolonialamtes. Mit einem Vorwort von Prof. Dr. F. v. Luschan. Groß-Lexikonformat. 394 Seiten. Mit 1 Tafel in Lichtdruck, 1 Karte und 129 Textabbildungen. Geheftet M 20.—, in Halbfranz gebunden M 24.—

Inhalt: Das Land Kiziba — Das Haus des Muziba — Die Küche — Schmuck und Körperpflege — Kleidung — Waffen — Jagd, Fischerei, Viehzucht — Ackerbau — Genußmittel, Spiel, Tanz, Musik — Verkehrsverhältnisse, Handel — Industrie, Werkzeuge und Technik — Krieg, Rechtspflege, Standesunterschiede — Familienangelegenheiten — Religion, Geisterwelt, Zaubermittel, Priester — Medizin — Feste — Zeitrechnung und astronomische Kenntnisse — Rechnen, Zählen, Abschätzen — Die Geschichte der Baziba, Göttergeschichte — Die Geschichte Kizibas — Die Geschichte von Kiamutuara und Iyangiro — Rätsel und Märchen.

Ein Urteil:

„Rehses Buch braucht nicht besonders empfohlen zu werden; jeder, der sich für primitive Völker interessiert, wird es mit Genuß studieren."
Deutsche Kolonialzeitung.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag
Strecker & Schröder in Stuttgart.

Ein Buch für Eltern, Erzieher und Ärzte, überhaupt für jeden gereiften Menschen!

Der normale und abnorme Mensch in körperlicher und geistiger Beziehung

Gestalt des Menschen

wird von dem bekannten Anthropologen und Arzt **Dr. Georg Buschan** ausführlich besprochen in dem reichillustrierten, hochinteressanten Buche: „**Menschenkunde.** Ausgewählte Kapitel aus der Naturgeschichte des Menschen".

Mit 3 Tafeln und 80 Abbildungen im Text.

273 Seiten. Preis geheftet nur **M 2.—**, in Leinwand gebunden **M 2.80.**

Das Buch bespricht in allgemeinverständlicher Form:

Entstehung, Entwicklung, Körperform, Fortpflanzung, Vererbung usw.

Zunächst erhalten wir eine ausführliche Schilderung über die äußere Gestalt des Menschen, über Körperlänge der Rassen, Körpergewicht, Wachstum, äußere Körperbedeckung, Hautfarbe, Behaarung, Augenfarbe; ferner eine eingehende Erörterung der geschlechtlichen Unterschiede zwischen Mann und Weib auf den verschiedenen Entwicklungsstufen. Dann werden die einzelnen Körperteile sorgfältig untersucht: das Skelett im allgemeinen, der Kopf, der Rumpf, die Eingeweide, die Gliedmaßen; ferner werden besprochen die Entstehung der Geschlechter, der Einfluß der Kastration und die Ursachen der Rechts- und Linkshändigkeit usw. Schließlich gibt das Buch noch eine Abhandlung über die Abstammung des Menschen.

Jedes Urteil ist eine Anerkennung:

„Buschans Menschenkunde gehört zu den interessantesten und lehrreichsten Werken, die wir kennen, und kann mit gutem Gewissen empfohlen werden. Der 265 Seiten starke Band wäre mindestens 6 Mark wert, kostet aber nur 2 M (geh.) und 2,80 M (geb.)."

Der Volkserzieher, Blatt für Familie, Schule und öffentliches Leben.

„Es ist ein Werk, nach dem man sich schon lange gesehnt hat; so übersichtlich, knapp und bündig, zugleich jedoch so den Gegenstand erschöpfend, ohne allzu gelehrte Nebenbetrachtungen hat noch niemand den Gegenstand bearbeitet." Dr. O. v. Hovorka in Wien.

„Jeder wird zugeben müssen, daß der Verfasser seine Aufgabe glänzend löste, mit höchstem pädagogischen Geschick und in schöner Sprache. Er verfügt nicht nur selbst über eigene große Erfahrungen, sondern beherrscht auch, wie kaum ein zweiter, die riesige Literatur. So sei denn dies schöne Buch wärmstens empfohlen."

Professor Dr. Näcke im Archiv für Kriminal-Anthropologie.

„Sehr interessant sind die Vergleiche, die Buschan zwischen den Organen in den verschiedenen Lebensaltern zieht. Besonderes Interesse verdienen auch die Kapitel über Riesen- und Zwergwuchs. Meist erfährt man ja nichts Genaues z. B. über das Alter der Zwerge oder Riesen, während hier nur verbürgte Fälle berichtet und abgebildet werden."

Leipziger Volkszeitung.

In 15 Monaten etwa 22000 Exemplare verkauft.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage

Strecker & Schröder in **Stuttgart.**

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 07040 6270

Digitized by Google